Const. alle 3 theile 3 fl. 15 Xr.

H. l. o 594 / 1

G. II. 273–275.

Verfasser:

Johann David

Michaelis

Raisonnement
über die
protestantischen
Universitäten
in
Deutschland.

Joh. Theophil. Hoeffer

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig
1768.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Die Universitäten in dem protestantischen Deutschland haben bey wenigem Gelde, das sie kosten, vor den reich dotirten auswärtigen ihre Vorzüge, sie stehen ihnen aber auch in anderm Betracht nach: sie haben ihre Mängel, und diese entstehen zum Theil aus ihrer allzu grossen Anzahl. Einige unter ihnen sind vergleichungsweise sehr gut, andere fehler-

haft eingerichtet. Da ich Gelegenheit gehabt habe, hierüber Anmerkungen zu machen, und von solchen, die selbst auf Universitäten leben, zu hören, so fiel mir es endlich bey, sie dem Publico vorzulegen: vielleicht läßt sich aus ihnen etwas Brauchbares zu Verbesserung der Universitäten nehmen, oder wenigstens vielleicht können einzelne Professores und Studirende sie gebrauchen.

Der erste Entwurf dieses Raisonnements ist in der Zeit des vorigen Krieges gemacht: ich habe aber gern einige Jahre gewartet, ehe ich ihn drucken ließ, weil der Friede manchen Universitäten eine neue Gestalt geben mußte. Und das hat er auch gethan:

einige haben im Frieden wieder zu, andere aber noch mehr abgenommen, überhaupt aber scheint sich die Anzahl der Studirenden, die vorhin übertrieben war, verringert zu haben.

Auf diesen ersten Band sollen noch zween von ohngefähr gleicher Grösse folgen, in denen ich specieller von Professoren, Sprachmeistern, Privatdocenten, den Studirenden, der Justiz und Policey der Universitäten, Collegiis und Leibesübungen, andern gelehrten Uebungen, sonderlich dem Disputiren, den academischen Würden, Bibliotheken, Societäten, Beneficien, Einkünften, Orte der Universität, Einfluß

der niedern Schulen in die Universitäten, und den Mitteln, eine Universität frequent zu machen, handeln, zuletzt aber eine Vergleichung zwischen unsern und den Englischen Universitäten, die man uns so oft zum Muster anpreiset, anstellen will.

Ob ich gleich mich bemühet habe, alles zu vermeiden, was irgend beleidigen könnte: so habe ich doch gewünscht, mit völliger Freyheit und ohne alle Einschränkung zu schreiben. Von dieser Freyheit hätte ich doch etwas verlieren können, wenn ich meinen Nahmen genannt hätte, es würde wenigstens alsdenn manches nicht allen als schicklich vorgekommen seyn, was ich gern

un-

unpartheyisch schreiben wollte: ich nehme mir daher die Freyheit, bis auf den letzten Theil ein Anonymus zu bleiben. Die Leser verlieren dabey nichts, wenn sie nicht wissen, wessen Gedanken sie lesen: vielmehr werden sie unpartheyischer prüfen. Man wird sich auch vergeblich bemühen, ihn zu erfahren, und allenfalls in Gefahr stehen, auf die zu rathen, von denen ich über gewisse Specialia, auch wol durch die dritte Hand, Nachrichten oder Urtheile erhalten habe. Es wird mir lieb seyn, wenn man so auf den unrechten räthet, falls er sich nur nicht dadurch für beleidiget hält; und wenn man mich selbst früge, ob ich der Verfasser wäre,

so

so würde ich sagen, ich bins nicht. Diese kleine Gefälligkeit, diese kurze Geduld auf eine Zeit von wenigen Messen, darf ich mir von denen unter meinen Lesern wol ausbitten, die glauben, daß in diesem Raisonnement von Universitäten etwas Brauchbares stehe: und den übrigen kann noch weniger daran gelegen seyn, von wem ein paar Bogen herkommen, die ihnen misfallen.

Frankfurt den 28sten August 1768.

Der

Der erste Abschnitt,

von dem Vortheil, welchen Universitäten einem Lande bringen.

---

§. 1.

Daß Universitäten einem Lande Vortheil bringen, ist ein Satz, welchen die Deutschen Fürsten und ihre Ministers seit einiger Zeit für zuverlässig angenommen zu haben scheinen. Es würden sonst schwerlich so viel hohe Schulen, deren Einkünfte der Landesherr einziehen konnte, erhalten, und so viel neue gestiftet seyn, daß Deutschland mehr über ihre allzugrosse Anzahl, als über Mangel zu klagen hat. Denn man kann wol nicht mit Wahrschein-

lichkeit behaupten, daß blos die Liebe zu den Wissenschaften grosse Herren bewogen habe, schwere Unkosten zu übernehmen, deren Bestreitung ihre Vorfahren den Nachbarn überlassen hatten: zumahl, da es den Wissenschaften einerley war, ob sie innerhalb oder ausserhalb eines mittelmässigen Landes ihre Schulen hatten, und da die so grosse Vermehrung der Universitäten wirklich kein Glück für die Wissenschaften, sondern ehe eine Hinderniß derselben gewesen ist. Die Zeit ist auch lange vorbey, da man zu Erhaltung und Ausbreitung der protestantischen Religion eine neue Universität zu stiften nöthig finden konnte: höchstens würde doch wol Halle die letzte Universität seyn, an deren Errichtung Religionsabsichten, theils des seel. Speners und seiner Freunde ihre, ein eifrigeres Christenthum zu befördern, theils die politischen des Hofes, Luthrische Prediger, die nicht so sectirisch, einer reformirten Obrigkeit abgeneigt, und gegen anders denkende Bürger kriegerisch wären, zu erziehen, einen Antheil hatten. Nachher aber hat man doch um der Religion willen keine neue Universitäten gestiftet, noch die vor Alter unbrauchbar gewordenen ihr zu Liebe erhalten. Einige Absicht auf Ruhm, auf Verewigung durch das Lob der Gelehrten, belebte vielleicht mannigmahl einen Stifter, es sey den Landesherrn selbst,

oder

oder seinen Minister: doch um diesen Weyrauch allein war es gemeiniglich nicht zu thun, sondern man hofte dabey, mit Recht oder Unrecht, Vortheil.

Es würde daher überflüssig seyn, von dieser Materie zu reden, wenn nicht ein gedoppelter Fehler bey Beurtheilung des Nutzens der Universitäten begangen zu werden pflegte: da man entweder die Universitäten mit Uebersehung eines noch viel wichtigern Nutzens einzig und allein als eine Cameralsache betrachtet, oder selbst bey diesem Cameralnutzen sich verrechnet, und mit grosser Ausgabe wenig Einnahme erkauft.

§. 2.

Ich will zuerst meine Gedanken von dem Cameralnutzen eröfnen, welchen ich vornehmlich darin setze, daß durch eine Universität Geld in das Land gezogen, oder auch Geld im Lande erhalten wird, welches sonst aus ihm hinaus und in andere Länder gegangen seyn würde: denn beides kommt auf eins hinaus, und Verhütung des Verlustes ist dem Lande eben so viel, als Vortheil.

Dieser Vortheil ist bey einer blühenden Universität sehr ansehnlich. Wo ich nicht irre, so kann ich von einigen Universitäten, zu denen die Armen nicht durch überhäufte Beneficia vorzüglich hingelocket

werden, rechnen, daß die Mittelsumme, die ein Student gegen den andern verzehrt, jährlich 300 Rthlr. ist. Man nehme nun nur eine mässige Anzahl von fünfhundert Studirenden an, so ziehet sie jährlich 150000 Rthlr. in das Land: und könnte man durch Bestellung der besten Professoren, und Einführung einer artigen Lebensart, die Anzahl auf tausend verdoppeln, so erhielte das Land jährlich drey Tonnen Goldes.

Ich weiß, manche werden mir den Einwurf machen, 300 Rthlr. seyn für einen Studenten gegen den andern zu viel gerechnet, denn es wären viel Arme, und wenig Reiche. Man erinnere sich aber, daß ich von blühenden Universitäten geredet habe: denn bey denen, die nicht blühend sind, müßte freilich die Rechnung viel anders aussehen, wie ich unten ausführlicher bemerken werde. Sie müssen mit armen Studenten und sogenannten Convictoristen zufrieden seyn. Eben so will ich auch gern zugeben, daß, wenn eine Universität durch eine Menge von Beneficien aus allen Gegenden die Dürftigen an sich ziehet, meine Rechnung nicht eintreffen würde: z. E. sie könnte bey Halle falsch seyn, weil ein grosser Theil armer Studirenden dorthin gehet, um seinen Unterhalt vom Waysenhause zu haben. Allein bey andern Universitäten habe ich die Rechnung, die ich

zum

zum voraus und als wahrscheinlich machte, durch die wirklichen Auszüge des angekommenen Geldes bestätiget, oder, welches letzte ich doch ihnen selbst für gefährlich halte, übertroffen gesehen.

Ich habe bey einer die Gelegenheit gehabt, von drey Jahren die Summe alles Geldes, so an Universitätsverwandten, Professores so wol als Studirenden, auf der Post eingelaufen war, zuverlässig zu erfahren: ohne die Summen selbst zu nennen, will ich ihre Proportion gegen die Anzahl der Studirenden anmerken. Man wird freilich erinnern, daß hierbey viel Vorsichtigkeit nöthig sey, wenn ich mich nicht verrechnen wolle: und ich gestehe selbst, daß die Salaria der Professoren, die Freytisch- und die Stipendiengelder, mit unter der Summe begriffen sind, die ich nicht absondern konnte, weil mir blos die Summe geschrieben ward. Allein wenn ich dagegen rechne, daß die neuankommenden, und die in den Ferien nach Hause reisenden Studenten ihren Wechsel selbst mitbringen (und die Universität hat viel Landeskinder, die zu verreisen pflegen), daß ausser der Post noch Boten geduldet wurden, die Briefe und Geld zu bringen pflegten, und daß andere ihr Geld durch Assignation an Kaufleute erhielten: so ist dis nicht blos Gleich, sondern eine Ueberbalance gegen das, was man von der Summe abziehen mußte.

Im Jahr 1764 mochten auf dieser Universität ohngefähr . . . Studenten seyn: es kamen . . . . . . Rthlr. an. Das war beynahe die Proportion, die ich mir a priore berechnet hatte, als ich diesen Aufsatz zuerst im Jahr 1760 entwarf, nehmlich 300 Rthlr. auf einen. 1766 hatte sie ohngefähr 150 bis 200 Studenten mehr, die man aus einer vorgenommenen Zählung gewisser bestimmen konnte. Sommer und Winter gegen einander gerechnet, war die Mittelzahl der Studenten in dem Jahr . . . , auf der Post kamen . . . . . . Rthlr. an, das ist für einen gegen den andern 324 Rthlr. Man hat mir nachher gemeldet, bey beiden Rechnungen sey noch etwas vergessen worden. 1767 rechnete man desto genauer; nach einer abermahligen Zählung hatte die Universität im Durchschnitt einige dreissig Studenten weniger, nehmlich . . . Die Summe des angekommenen Geldes belief sich dismahl sehr hoch: und brachte auf einen Studenten gegen den andern 731 Rthlr. Dis ist wirklich beynahe zu viel, und schien mir unglaublich: ein so grosser Aufwand bringt auch Stadt und Land keinen proportionirten Vortheil, weil er meistens auf auswärtigen Luxum gehet, und auf Anfrage, ob in dem Jahre mehr Geld wie sonst unter der Bürgerschaft roulirt hätte, erfuhr ich von solchen, die die Stadt kannten, das gerade

Gegen-

Gegentheil. Der Preis der Grundstücke war ehe gefallen als gestiegen, weil sie viel angeschlagen, und zu wenig Geld unter den Bürgern war. Indes muß ich zu Rechtfertigung meiner Rechnung auf 300 Rthlr. die hier so sehr überschritten wird, erinnern, daß ein ausgebreiteter Ruf von Theurung, die sonderbare Wirkung hatte, die meisten Armen, ja auch manche von mittelmässigem Vermögen, die auf ihr sehr wohl hätten subsistiren können, von ihr abzuhalten, so daß sie fast lauter bemittelte gelehrte Bürger hat. Selbst unter ihren Studiosis Theologiä sind ausserordentlich viel von gutem Vermögen, und wenig Arme. Sie hatte überdas in dem Jahre mehrere vorzüglich reiche Mitbürger gehabt. Man kann also von ihr, und sonderlich in dem Jahr, nicht auf jede blühende Universität schliessen, wo Reiche, Mittelmässige, und Arme, in einer andern Proportion gemischt sind. Bey dem allen bleibt mir doch eine so hohe Mittelsumme verdächtig; und es scheint, sie müsse noch eine besondere mir unbekannte Ursache gehabt haben.

§. 3.

Die zwey, oder viermahl hundert tausend Thaler, oder wie viel jedesmahl das sämmtliche Geld betragen wird, welches auf einer blühenden Universität

in einem Jahre von den sämmtlichen Studirenden verzehret wird, muß man nicht für lauter Geld ansehen, so in das Land gehet: denn vieles gehet den Kaufleuten nur durch die Hände, und, nach Abzug ihres Profits, für Waaren, die zum Ueberfluß gehören, als Wein, auswärtige Kleidung, u. s. f. in andere Länder. Es müßte indes doch die Einrichtung sehr schlecht, oder die Gränze ungemein nahe seyn, wenn von 300 Thalern, die Ein Studente verzehrt, nicht wenigstens die Hälfte für Speise, Wohnung, Holz, Licht, Pferde, Handwerksarbeit, einheimische Kleidung, Collegia, Bücher, und Vortheil der Kaufleute, im Lande bleiben sollte: welches denn schon etwas ansehnliches beträgt.

Es ist dabey wahrscheinlich, daß von einer so gemässigten Summe, als drey- oder vierhundert Thaler sind, ein grösserer Theil im Lande bleiben wird, als von tausend oder mehr Thalern, die der Reiche verzehrt: denn jene werden für die Nothdurft, die meistens einheimisch ist, diese aber zum Theil für auswärtigen Luxum aufgehen. Wenn daher auf Einer Universität zweyhundert Studirende von mittelmässigem Vermögen sechzigtausend Thaler verzehren, und sechzig reichere lassen eine gleiche Summe aufgehen, so sind jener ihre 60000 Rthlr. dem Lande einträglicher als die 60000 Rthlr. der Reichen:

Stadt

Stadt und Land haben zwar von 60 solcher reichen Fremdlingen mehr Vortheil, als von 60 mittelmässigen, aber nicht so viel als von den 200 mittelmässigen, die eine gleiche Summe verzehren. Oder, wenn ich zwey Universitäten annehme: die eine, in welcher nach der Proportion von dreyhundert Thalern sechs- bis siebenhundert Studirende zweymahlhunderttausend Thaler verzehren, und die andere, wo eben so viel von zweyhundert Studenten ausgegeben wird, so ist die erste dem Lande vortheilhafter. Jene mässige, der Bequemlichkeit der meisten Eltern angemessene, Mittelsumme, bleibt auch länger, und ist eine Einnahme von Dauer für das Land: denn nur die wenigsten sind reich, und die Reichen werden sich nicht auf immer vereinigen, gerade auf der Universität zu studiren. Ihre Vorzüge, und die Ursachen, welche ihr einige Jahre hindurch viel bemittelte Bürger erwerben, dauren nicht immer, wenigstens nicht so, daß andere Universitäten sie nicht bald mit ihr theilen sollten: und denn werden sich gewiß die reichen Studirenden wieder anders vertheilen. Kommt die grosse Mittelsumme gar von einer andern Ursache, und nicht von der Anzahl reicher Studirenden, sondern von übermässigem Luxu und Veranlassung dazu her, so würde es nicht allein unbillig seyn, sich über einen Aufwand zu

freuen, der den Eltern so empfindlich ist, sondern es wird auch eine solche Universität bald in Abnahme kommen. Das Land hat von ihr nur auf wenig Jahre Vortheil, und verliert ihn hernach völlig, so wie jeder unredliche Gewinner, der auf einmahl zu viel profitiren will.

Durch die Wahl des Ortes, und durch vernünftige Anstalten, ist es möglich, die im Lande bleibende Summe noch sehr zu vermehren.

Liegt die Universität mitten im Lande, so genießt das Land offenbar mehr davon, als wenn sie fast mit lauter Gränze umgeben ist.

Ist eine Gränze nahe, und es trit der unglückliche Umstand ein, daß in der Universitätsstadt Accise ist, in dem angränzenden Lande aber nicht, so ist ohne harte, und die Freyheit allzusehr einschränkende, Mittel nicht möglich zu verhüten, daß nicht die Studirenden vieles lieber auswärtig als in der Stadt kaufen sollten. Hiedurch wird der Kaufmannsprofit Auswärtigen zugewandt, und der kleinste Schade ist noch immer der, welchen die Accise leidet: das Land verlieret mehr dabey. So lange bleibt dieser Verlust eine Kleinigkeit, als auf der Gränze keine Handlung getrieben wird: liegt aber eine ansehnliche Handelsstadt in der Nähe, wo Kleidung, und was zum Ueberfluß gehört, aus der ersten Hand

gekauft

gekauft werden kann, so wird der Schade beträchtlich. Ich kann mir nicht anders vorstellen, als daß um die Zeit, da Halle sehr geblühet hat, Leipzig, ungeachtet es Accise hat, einen grossen Theil des Geldes an sich zog, das die zu Halle Studirenden verzehrten: und wenn Göttingen jemahls eine solche Anzahl von bemittelten Studenten bekäme, als Halle in den ersten dreissig Jahren dieses Jahrhunderts gehabt haben mag, so müßte entweder der Licent aufgehoben werden, oder der elende Flecken, Boventen, würde durch Göttingen eine kleine Handelsstadt werden. Denn wer wird nicht lieber ohne Accise, und wohlfeiler, kaufen? und wenn man auch die grösseste Strenge in den Thoren anwendet, das Einbringen unveraccisceter Waaren zu verhindern, so macht man dadurch das Uebel nur ärger, und jagt mehr Geld aus dem Lande. Der bemittelte Student ist so klug, sich nicht nur das Tuch zur Kleidung auswärtig zu kaufen, sondern auch auswärtig das Kleid daraus machen zu lassen, und nach den Gesetzen accisfrey auf dem Leibe herein zu bringen, und so geht noch Arbeitslohn und Zuthat aus dem Lande.

Frankfurt an der Oder scheint in dieser Betrachtung eine erwünschte Lage zu haben, und Bützow ist so vortheilhaft für das Land gewählt, als es nur immer seyn kann. Allein beide könnten ohne grossen

Schaden

Schaden des Landes an der Gränze liegen, so lange die Anzahl der Studirenden nicht grösser ist.

Eine Universität, die in einem Weinlande gelegen ist, wird immer mehr von ihrem Gelde im Lande lassen, als die in einem Bierlande, aus welchem jährlich eine grosse Summe für Wein auswärts gehen wird, dahingegen auf jener viele den einheimischen Wein, wenn er gut ist (denn von dem sogenannten Krätzer rede ich nicht), trinken werden. Dem ganzen nördlichen Deutschlande, welches die zahlreichsten und berühmtesten Universitäten, Leipzig, Jena, Halle, Göttingen, aufweisen kann, ist dieser Vortheil versagt: durch gewisse Anstalten aber liesse sich ein grosser Theil des Verlustes abwenden. Ich meine nicht Gesetze: die sind immer hart, und viel zu schwach, wenn sie den Luxum aufheben wollen; sondern durch sehr gute Policeyanstalten in Absicht auf das Bier, und noch mehr, wenn man einige Arten desselben mit zur Materie des Luxus machen könnte. Ob man in Absicht auf das letzte durchdringen würde, ist zum voraus nicht gewiß zu bestimmen: es ist sonst nicht ungewöhnlich, bey vornehmen Tafeln neben den verschiedenen Gattungen von Wein auch Englisch Bier vorzusetzen; brauete man nun im Lande ein Bier von gleicher Güte, und in hinlänglicher Entfernung von der

Univer-

Universität, damit es durch das Verfahren gut werden könnte, so wäre es wol nicht unmöglich, ihm auf der Universität neben dem Wein einen Platz zu erwerben: nur müßte es theuer seyn, denn bey dem Luxu gefällt der hohe Preis fast eben so sehr, als die innere Güte und der Geschmack. Auf glückliche Exempel, die Nachahmer erhalten, kommt bey solchen Moden alles an. Doch dis wäre nur eine Kleinigkeit, und würde wenig Geld, so für, vielleicht verfälschte und ungesunde, Weine aus dem Lande gehet, im Lande erhalten: denn ein Mensch von gesitteter Erziehung trinkt die starken Biere, oder Englischen Aele, doch nicht so wie Wein, sondern, wie die Franzosen ihre Liqueurs und die sogenannten Liqueurweine, zum Beschluß. Auf die guten Policeyanstalten, wegen des zum ordentlichen Tischtrunck gewöhnlichen Biers, kommt mehr an: denn ist dieses nicht gut, nicht wohlschmeckend, oder nicht in solcher Verschiedenheit vorhanden, daß es der Phantasie eines jeden Genügen leistet, so wird es sehr gewöhnlich werden Wasser zu trinken, und das Wassertrinken wird natürlicher Weise den Wein gewöhnlich machen. Es ist daher wirklich nicht blos der Bequemlichkeit der Studirenden, sondern auch dem Vortheil des Landes gemäß, daß auf einer Universität eine Varietät von solchen Bieren, als

die

die Studirenden bey Tische trinken wollen, in hinlänglicher Güte und wohlschmeckend vorhanden sey: die hievor sorgen wollen, versehen es gemeiniglich darin, daß sie nur auf die Stärke des Bieres sehen, da doch dis die Eigenschaft ist, nach der viel Studirende von Erziehung und Stande am wenigsten fragen. Der Handwerksmann wünscht etwan stärkere, aber der Vornehmere leichte Biere zum Tischtrunk: der eine Studirende will bittere, der andere süsse Biere oder Broyhahne haben. Der eine liebt die petillirenden Bouteillenbiere, und der Medicus mag noch so schön beweisen, daß sie ungesund sind, so richtet sich dennoch der Geschmack nicht darnach. Nach diesem, und nach seinem ganzen Eigensinn und Verschiedenheit, muß man sich richten, oder die Fremdlinge werden Wasser zum Tischtrunk wählen, und denn gehet das Geld gewiß für Wein aus dem Lande, von dem man einen Theil für Bier hätte im Lande erhalten können. Sind Rath und Bürgerschaft in ihren Brauprincipiis so eigensinnig, daß sie sich nach dem Geschmack nicht richten, und in nichts von dem Alten abgehen wollen, so ist rathsam die freye Einfuhr mehrerer, nur nicht ausländischer Biere, zu erlauben: dis hat auch bisweilen die Wirkung, wenn ein kluger und vor das Wohl seiner Stadt interessirter Bürgermeister im Rath ist, daß die Brauerschaft ihren Eigensinn ablegt,

und

und solch Bier brauet, wie es nach dem Geschmack ihrer Fremdlinge nöthig ist. Ich habe selbst davon ein Exempel erlebt, wiewol sie in der That rar sind.

Sind an dem Orte, wo eine Universität blühet, Manufacturen, so wird weit mehr Geld im Lande erhalten werden, als wo man alles zur Kleidung Nöthige von aussen kaufen muß. Leipzig, Halle, Frankfurt an der Oder, und Göttingen, haben hierin einen Vortheil. Exempel der Vornehmsten sind bey allen Waaren des Ueberflusses ansteckend: diese, und nicht Gesetze, müssen das Beste dabey thun, wenn dergleichen einheimische Manufacturen den auswärtigen vorgezogen werden sollen. Ein solches Exempel zu geben, ist patriotisch, und gehört für den einheimischen Adel, vorzüglich aber für die Söhne der Ministers. Was dergleichen Beyspiele auf Universitäten thun können, ist unglaublich. Wie unentbehrlich war vor 30 Jahren der Degen? wie betrübt in Halle die auf Befehl geschehene Abschaffung desselben? Auf einer andern Universität gab sie sich von selbst. Ein Studiosus von Adel, der viel Geld verzehrte, ging oft zur Bequemlichkeit ohne Degen aus, und vielleicht that er es nur, um was besonderes zu haben: es kleidete ihn als Freyheit, und er fand so viel Nachfolger, daß der Degen auf der Universität fast ganz aus der Mode kam, und

wenigstens aus den Hörsälen so völlig verbannet ist, daß der, so mit einem Degen ins Collegium käme, ausgelacht werden würde. Das Beyspiel hat sich nachher noch auf mehr Universitäten ausgebreitet, und den Degen entbehrlich gemacht. Was die Nachahmung bey einer Sache ausrichten konnte, die sonst der Student so hoch schätzte, und für sein Unterscheidungszeichen hielt, das würde sie viel leichter bey Wahl der Kleidungsstücke zuwege bringen. Nur muß man mich wohl verstehen, daß ich hier gar nicht die Professores bitten will, dis Beyspiel zu geben: denn ihr Exempel ist, wegen des Unterscheids der Jahre, und weil man sie nicht für die besten Richter über Moden hält, von wenigem Einfluß, und bewirket oft gar das Gegentheil, weil man es für allzugelehrt, oder für allzuermahnend hält, und nicht eben geneigt ist, sich ermahnen zu lassen. Eine Landesregierung oder Curator würden daher das unrechte Mittel ergreifen, wenn sie die Professoren ermuntern wollten, in diesen zur Mode gehörigen Dingen ein patriotisches Exempel zu geben.

Die Besserung der Papiermühlen ist dem Lande bey einer Universität, die jährlich so viel Druck- und Schreibpapier gebraucht, auch nicht gleichgültig: und auf Güte und Wohlfeiligkeit des Druckpapiers, nebst guten und wohlfeilen Druckereyen, kommt es

grossen

grossentheils an, ob die Werke der Professoren in der Stadt selbst, oder auswärtig gedruckt werden sollen, so bisweilen eine ansehnliche Summe betragen kann. Der Auctor wünscht gemeiniglich, seine Arbeit unter seinen Augen gedruckt zu sehen, und es ist ihr vortheilhaft: allein wenn Papier und Druck so theuer sind, als man sie auf einigen Universitäten findet, so werden die Verleger, wenigstens die Auswärtigen, es immer dahin zu bringen suchen, daß das Buch anderswo, und am liebsten, daß es zu Leipzig gedruckt werde. Wenn man daher dem Lande gern allen nützlichen Vortheil von seiner Universität zuwenden will, so muß man eine Aufsicht auf ihre Druckereyen haben, und die Ursachen ihres Verfalls, oder Theurung, zu erforschen suchen. Ich muß gestehen, daß mir diese Theurung bisweilen sonderbar vorgekommen ist, und ich noch nicht recht zu errathen weiß, warum Setzer und Drucker auf mancher Universität so viel mehr verlangen, als zu Leipzig. Indes ist die Sache von Wichtigkeit. Die einzige allgemeine Weltgeschichte, ein Buch, dessen Original in England nicht geachtet wird, dessen Continuation ausnehmend schlecht ist, das zu Anfang steif und im Fortgang im höchsten Grad schlecht übersetzt ist, hat doch leicht zwey Tonnen Goldes nach Halle gezogen, von denen die eine Hälfte, (denn das

Papier dünkt mich war ausländisch) im Lande geblieben ist.

Einige sind so weit gegangen, daß sie aus grosser Oekonomie gewünscht haben, es möchte nicht über auswärtige Compendia gelesen werden: allein ich fürchte, der Schade würde für die Gelehrsamkeit grösser seyn, als der kleine Geldnutzen für das Land. Es ist die Krankheit der Docenten ohnehin, daß sie Compendia schreiben wollen, in welchen steht, was vorhin in andern gestanden hat, die weder den Wissenschaften Vortheil, noch ihren Verfassern Ruhm bringen, und darüber andere nützliche Bücher unterbleiben. Diese Krankheit muß man nicht ausbreiten helfen. Am Ende werden doch die Verleger daran Schaden leiden, wenn jeder Lehrer sein Lesebuch schreibt, das vielleicht mit seinem Tode, und öfters noch früher, Maculatur wird: und wenn derjenige, der im Stande ist, etwas Gutes zu schreiben, die Zeit, welche ein Compendium erfodern würde, auf andere wahrhaftig gelehrte Schriften wendet, die neue Entdeckungen enthalten, und dafür sein Verleger auswärtige Compendia eintauschen oder kaufen kann, so hat er mit mehrerer Ehre für sich und für die hohe Schule das Geld dennoch im Lande erhalten, das auf Lehrbücher gewandt werden muß.

§. 4.

§. 4.

Bey den sehr kleinen Universitäten, oder bey solchen, die fast mit lauter Beneficiaten und Armen besetzt sind, kann das Geld, welches durch sie in das Land gezogen oder darin erhalten wird, die Unkosten unmöglich ersetzen, welche auf Unterhaltung der Universität verwandt werden müssen. Man nehme z. E. eine mit hundert meistens dürftigen Studenten und Beneficiaten besetzte Universität, (und wir haben viele in Deutschland, die noch ärmer an Lernenden sind) so wird einer gegen den andern kaum hundert Thaler eigene Mittel gebrauchen. Dis macht zehntausend Thaler, von denen vielleicht, weil der Arme nicht viel Ausländisches gebraucht, siebentausend im Lande bleiben möchten. Gesetzt, diese Universität kostete, die Zinsen der darauf gewandten Capitalien mitgerechnet, des Jahrs nur viertausend Thaler, (und ich zweifele, ob wir eine so wohlfeile haben) so wäre es doch, blos nach Cameralgrundsätzen zu reden, die grösseste Thorheit, 4000 Rthlr. Landeseinkünfte anzuwenden, damit 7000 Rthlr. im Lande verzehrt werden mögen. Denn diese 7000 Rthlr. kommen ja nicht in die Landescasse, sie werden auch dem Unterthanen nicht geschenkt, sondern dieser muß seine Naturalien, oder Arbeit, dafür hingeben, und blos das ist der Vortheil des Landes,

was diese Naturalien oder Arbeit mehr gelten, wie sie sonst gelten würden, und, was durch die Universität zu Gelde gemacht wird, da es sonst unbrauchbar geblieben, und niemanden zu Nutze gekommen seyn würde. Vielleicht beträgt dis nicht völlig 1000 Rthlr. Könnte man sich nun wol eine schlechtere und verderblichere Haushaltung vorstellen, als wenn das Publicum viertausend Rthlr. ausgäbe, damit die Privati tausend Rthlr. gewinnen könnten? Wie wenn ein Minister seinem Landesherren riethe, einen Mann, der jährlich zehntausend Thaler depensirt, sonst aber zu keinem Dienste gebraucht werden kann, blos deswegen, damit dis Geld in seinem Lande ausgegeben werde, mit viertausend Thaler Pension in die Residenz zu ziehen? würde man nicht den Landesherren für betrogen halten? Gewiß, wenn ein Fürst zu solchen Pensionen à 40 Procent des Aufwands Lust hat, so wollte ich ihm seine Residenz bald durch meinen guten Rath bevölkern, wenn ich gefragt würde, und es nicht für unrecht hielte, ihn zu hintergehen.

Daß dis der Zustand vieler Deutschen Universitäten sey, wird wol niemand, der Deutschland kennet, leugnen. Das Gemählde ist gar nicht übertrieben: vielmehr sind beynahe alle Universitäten überaus viel reicher dotirt, als viertausend Thaler, und

manche

manche viel schlechter besetzt, als ich vorhin angab. Man kennet doch welche, da nur dreissig Studenten, und da in einer Facultät mehr Professores als Lernende sind.

Solche Universitäten müßte man also nach den Cammergrundsätzen eingehen lassen; und gemeiniglich würden die Wissenschaften (doch davon unten) nicht dabey leiden. Wer ein guter Haushälter seyn will, der muß rechnen. Ein Landesherr kann wissen, was die Universität an Besoldungen, Freytischen und Stipendien kostet: er kann durch Hülfe der Postregister einigermassen erfahren, wie viel jährlich Geld auf ihr verzehret wird, und mich wundert immer, daß dis noch niemanden eingefallen ist. Wenn aber auch das Geld nicht auf der Post kommt, so kann man es doch bey kleinen Universitäten ziemlich berechnen, nur muß man die Professores nicht dazu gebrauchen, als die gern ihre Universität erhalten helfen und rühmen würden. Ist nun der Aufwand etwan viertausend Thaler, und das sämmtliche Geld, so die Studenten von eigenen Mitteln verzehren, nur zwanzig- bis dreissigtausend Thaler, oder in gleicher Proportion bey höher steigenden Summen, so ist die Universität nach Cameralregeln nicht nützlich, und man mag sie eingehen lassen, wenn man keine andere Absicht bey ihr

hat, als das Land zu bereichern. Will man die Stiftung, dem ersten Endzweck gemäß, zur Aufnahme der Gelehrsamkeit, und dabey cameralistisch anwenden, so lege man davor eine gute Lateinische Schule an: denn die könnte von den Einkünften einer Universität vortreflich werden, und ihrer sind in Deutschland so wenige, daß, wo eine wahre, wohlfeile, von allen Thorheiten der academischen Nachahmung entfernte Schule, entstehet, sie gewiß den grössesten Zulauf haben würde. Die Schulen des Waysenhauses und Pädagogii zu Halle haben doch in dem ersten Drittheil dieses Seculi manches Jahr mehr Geld nach Halle gezogen, (wie die Postbücher erweisen) als drey oder vier kleine Universitäten thun könnten, ungeachtet sie ihre merklichen Fehler hatten. Und die Eltern waren doch vor 30 Jahren noch nicht gewohnt, an die Erziehung ihrer Söhne so viel Geld zu wenden, als jetzt. Von dem, was auf Schulen verzehret wird, pflegt überdas ein grösserer Theil im Lande zu bleiben, als von den Universitäten, weil es mehr auf Nothwendigkeiten, und nicht auf auswärtigen Luxum gewandt wird. Doch hievon werde ich unten ausführlicher zu reden Gelegenheit haben.

§. 5.

§. 5.

Die kleinen Universitäten sind also, nach Cameralsätzen betrachtet, Verlust für das Land. Wo hingegen die Summe groß ist, die jährlich in das Land gezogen wird, anderthalb, zwey, oder mehr Tonnen Goldes, und die Hälfte oder noch mehr davon im Lande bleibt, da ist auch der Vortheil sehr groß, und übersteigt die grössesten Unkosten bey weitem, die man, wenigstens im protestantischen Deutschland, an eine Universität zu wenden pflegt. Gehet gleich das Geld nicht auf der Universität selbst in die Cassen des Landesherrn, oder, wie ich lieber sage, des Landes, so bereichert es doch so viele Einzelne, und breitet sich in dem ganzen Lande aus, wobey unvermerkt die öffentlichen Landeseinkünfte zunehmen. Die herumliegenden Aemter und adelichen Güter werden einträglicher, und der Bauer bemittelter, welches wiederum kein bloser Privatvortheil für ihn, sondern auch ein öffentlicher für das ganze Land ist. Neue Gewerbe kommen auf, mehr Einwohner werden dahin gezogen, wo etwas zu verdienen ist, und der Fleiß, der immer so gut wie Geld ist, weil man Geld damit erwirbt, wird unter dem Volk gewöhnlich. Wer die ersten Grundsätze einer Landesöconomie versteht, der wird nicht nöthig haben, unterrichtet zu werden, wie sehr sich

das circulirende Geld verzinse: und wie folglich das Land zunehmen müsse, wenn alle Jahre eine oder zwey Tonnen Goldes mehr in das Land kommen, um darin zu circuliren, welches in 20 Jahren Summen von zwey oder vier Millionen beträgt. Er wird auch nicht fragen, ob man nach 20 Jahren diese Millionen in einem District von drey Meilen um die Universität herum baar beysammen antreffen werde? Vielleicht wäre ein grosser Theil davon wirklich baar zu finden, wenn man die herumliegenden adelichen Güter, und die Beamten, mit in Anschlag brächte: vielleicht aber hat sich auch dis Geld weiter durch das ganze Land ausgebreitet, und dis ist viel erwünschter, als wenn es allzunahe beysammen bleibt: vielleicht ist es auch in sehr viel nützlichere Sachen, die Geldes werth sind, verwandelt. Die Städte haben brauchbare Häuser, Tonnen Goldes an Werth, wenn man sie zusammen rechnet, bekommen: das Land ist besser cultivirt, und zum Theil in Gärten verwandelt, die einträglicher sind als Aecker: die zum Ackerbau gebrauchten Pferde sind besser, und die zum Ueberfluß und Vergnügen in den Städten unterhaltenen haben doch auch ihren Werth: in den Haushaltungen ist Schmuck und Bequemlichkeit angeschafft, der jetzt und in guten Zeiten ein Ueberfluß ist,

bey

bey schlimmen Zeiten aber wieder zu Gelde werden kann.

Es versteht sich freilich von selbst, und ist schon vorhin erinnert, daß man diese hundert oder zweymahlhunderttausend Thaler, die im Lande für einheimische Waaren ausgegeben werden, nicht für lauter Vortheil des Landes halten muß: wenn man vor Waaren, die man selbst behalten und gebrauchen konnte, nur den wahren Werth an Gelde bekommt, so ist dis kein Vortheil, sondern gleich gegen gleich getauscht: und es wäre ein offenbarer Irrthum, sich einzubilden, der Reichthum eines Landes bestehe blos in Gelde, oder ein Vorrath an Gelde sey besser, als ein Vorrath an andern bleibenden Waaren, z. E. Weinen, Leinewand u. s. f. Eben so ist es auch noch kein Vortheil, wenn man Waaren und Landesproducte an die Universitätsbürger absetzt, die man sonst auswärtig eben so gut hätte absetzen können: z. E. wenn eine Gegend in Ober- oder Niedersachsen Korn im Ueberfluß hat, so wird es ihr doch in gewöhnlichen Jahren nicht liegen bleiben, sondern an Auswärtige verkauft werden: wenn nun auch die zahlreichste Universität dieser Gegend zwey- bis dreytausend neue Essere verschaffete, oder wenn etliche Universitäten, wie Leipzig in seinem jetzigen, und Halle und Jena in

 ihrem

ihrem ehemahligen Flor, nahe beysammen liegen, und eine noch grössere Anzahl von Fremdlingen, die doch Brodt essen müssen, in einem kleinen District vereinigen, so ist doch der Abgang des Brodtkorns gar nicht mit zum Vortheil des umliegenden Landes zu rechnen: denn es würde ohnehin abgegangen seyn, und das Geld, das Studenten davor bezahlen, ist nicht besser, als das von den Hamburgischen Kaufleuten, oder von andern Benachbarten.

Irre ich nicht, so ist von dem im Lande bleibenden Gelde eigentlich nur folgendes als der Vortheil des Landes, den es von der Universität hat, zu rechnen:

1) Der Profit, den der Verkäufer, es mögen nun Kaufleute, oder Buchhändler, oder Weinschenken, oder Tischwirthe seyn, oder wer es sonst ist, an den verkauften Waaren macht.

2) Das Arbeitslohn, welches Handwerker und andere, die sonst nicht hinlänglich zu thun gehabt haben würden, nunmehr aber ihre Zeit zu Gelde machen können, verdienen.

3) Der Ueberschuß, um den man nunmehr die Landesproducten theurer verkaufen kann, als in der vorigen Zeit, in der es entweder an hinlänglichen einander gleichsam aufbietenden Kaufleuten fehlte, oder man doch die Waare weit transportiren, folglich die Transportkosten

kosten erst von dem Kaufpreise abrechnen mußte, um klar die Summe zu wissen, die man davor erhalten hatte. Z. E. das Klafter Holz hatte vielleicht vorhin einen Thaler weniger gegolten, so ist nunmehr der Thaler mehr, den es gilt, und den Auswärtige bezahlen, der Vortheil des Landes: oder man hatte Korn und Speisewaaren vorhin einige Meilen weit verfahren müssen, so sind nun die ersparten Transportkosten, zu denen Versäumniß und Zeit mit gerechnet werden muß, der Landesvortheil.

4) Der Kaufpreis der Waare, die einem sonst unbrauchbar liegen geblieben, und verdorben wäre. Ist z. E. in der Nähe einer Stadt mehr Holz, als man gebrauchen kann, und ist wol gar die Stadt noch überdas mit eigenem Holze versorget, so erstirbt dem Landesherren oder dem Adel das meiste Holz: aber durch eine Universität wird es ihm nun zu Gelde. Hatte ein Haus vorhin mehr Zimmer gehabt, als der Einwohner gebrauchte, so ist nun der Miethzins der Landesvortheil.

5) Selbst die Zinsen der Capitalien, die man sonst unverzinst hätte liegen lassen, oder doch geringer ausleihen müssen, und die jetzt an Häuser gewandt werden, sind Vortheil des Landes.

Landes. Ich setze aber hiebey einen richtigen Miethpreis zum voraus, der wirklich nach Abzug aller übrigen Unkosten die Zinsen des Capitals bezahle, und den man durch allzugrosse Vermehrung der Häuser und Miethzimmer nicht zusehr verringern müsse.

6) Wenn in der Gegend allerley Garten- oder andere Früchte, die zum Luxu gehören (ich will jetzt nur den Spargel zum Beyspiel nennen) und die man vorhin nicht zu ziehen pflegte, gezogen und verkauft werden: so ist das, was nunmehr jeder also angewandte Strich Landes mehr einbringt, als vorhin, der Vortheil.

7) Was die Lehrer auf Universitäten, die doch nunmehr auch zum Lande gehören, von den Studirenden für ihre Collegia, oder von Buchhändlern für ihre Schriften, desgleichen was die Juristen für ihre Urtheile bekommen, ist Landesvortheil. Ihre Besoldungen aber sind nicht hieher zu rechnen: diese sind eine Ausgabe des Landes, ob sie gleich für die Stadt, und deren nächsten Umcraiß, Vortheil seyn können.

§. 6.

Meine Leser sind vielleicht von selbst schon auf den Gedanken gekommen, daß auch dieser eigentlich soge-

sogenannte Landesvortheil nach der verschiedenen Lage der Universitäten, oder der vorigen Beschaffenheit des Landes, grösser oder kleiner sey, und eine verschiedene Verhältniß zu der im Lande bleibenden Summe habe.

Liegt z. E. eine Universität so mit Wäldern umgeben, und gleichsam im Holze, daß vorhin das Holz von der wenig bewohnten Stadt fast gar nicht gebraucht ward, und die Universität wird so zahlreich, auch das Beysammenwohnen der Studirenden auf Einer Stube so selten, daß das Holz nicht in einen mäßigen, sondern in einen hohen Preis kommt: so ist der Landesvortheil offenbar viel grösser, als wo die Gegend nur eben Holz genug hat; und wo sie gar von Holz entblößt ist, und man das Holz von Auswärtigen kaufen muß, kann die durch die Universität entstandene Vertheurung des Holzes ein Landesschade seyn. Man vergleiche Leipzig, Halle, und Göttingen mit einander, so wird die letzte Stadt in diesem Stück sehr vortheilhaft zur Universität gewählt seyn: denn Leipzig und Halle haben selbst nicht Holz genug, Halle braucht eine starke Feurung zur Salzsiederey, und nimt so gar sein Holz meistens aus fremden Ländern, beide Universitäten bringen also dem umliegenden Lande in Absicht auf das Holz keinen Vortheil. Göttingen hin-

gegen

gegen liegt gewissermassen im Walde, der sich vor Anlegung der Universität wenig interessirt hat: allein die ansehnliche Anzahl bemittelter Studirenden, die so viele Handwerksleute nach sich gezogen hat, ist die Ursach, daß so wol der Preis des Holzes an Ort und Stelle, als auch das Fuhrwerk und Transport desselben, sehr gestiegen ist, und der Edelmann nunmehr aus den Forsten einige tausend Thaler mehr ziehen, der Bauer aber so wol bey den Holzfuhren, als bey dem von ihm häufig getriebenen Holzhandel, viel verdienen kann.

Ist die Stadt vorhin groß und unbewohnt, und das Land nicht sehr bevölkert gewesen, so ist der Landesvortheil grösser, als wo dis umgekehrt ist. Z. E. dem ziemlich geräumigen, und vorhin schlecht bewohnten Göttingen ist die Universität wichtiger, als für Leipzig, daß auch ohne Universität Leipzig seyn und bleiben würde: oder wenn die Universität zu Erfurt sehr wüchse, so würde diese geräumige und an Einwohnern arme Stadt viel dabey gewinnen.

Mangelte es vorhin den Einwohnern an Fleiß und Arbeitsamkeit, und zugleich am Luxu, der zur Arbeit die stärkste Triebfeder ist: so wird aufs neue die Universität dem Lande einträglicher. Der Hauswirth lernt zuerst bey den Studenten Coffee, (wenigstens

nigstens wie es sonst war, jetzt scheint freilich der Coffee unterzugehen, allein ich beschreibe die Sachen, wie ich sie gesehen habe, und thue dem Coffee billig die Ehre, ihn noch einmahl zu nennen, ehe ein anderer Luxus an seine Stelle trit) er lernt also Coffee, Wein und andere Sachen kennen: er kostet sie Anfangs aus Neugier und als Medicin, und sie schmecken ihm blos darum wohl, weil sie vornehm sind: er gewinnet ihnen einen Geschmack ab, und kauft sie. Mancher, der nun siehet, wozu er mehr Geld anwenden könne, sucht mehr zu verdienen: einige geben blos ihre Arbeit theurer, oder setzen sich in Schulden, der eine kommt nicht recht fort, und der andere geht gar zu Grunde. Das erste Geschlecht verliert also zum Theil, da es den Luxum kennen lernt, zum Theil gewinnet es, indem es arbeitsamer wird; wer jene Verlierenden vor Augen hat, oder gegen die Universität übel gesinnet ist, der stimmet die alte Klage über verschlimmerte Zeiten an, und beschuldiget die Universität, daß sie die Bürgerschaft arm mache: er vergißt, daß andere sich an Coffee und Wein reich trinken. Allein im zweiten Geschlecht wird der Vortheil deutlicher in die Augen fallen, denn da wird schon alles lebhafter, fleißiger, und auf das Geldverdienen aufmerksamer seyn. So wird nach und nach durch den neuen Luxum,

und durch besser Essen, Trinken und Kleidung, eine Stadt arbeitsam, und denn reich, die vorhin träge, und deshalb arm gewesen war. Dis ist kein aus bloser Phantasie entworfenes Bild; ich habe es von einem wirklichen Original copiirt, und noch dazu die stärksten Züge ausgelassen, weil ich nicht gern mahlen möchte, in wie hohem Grad die Lebensart der Stadt vor Anlegung der Universität das Widerspiel vom Luxus gewesen ist.

Dieser Vortheil, den eine Universität stiftet, wird bleiben, wenn sie lange aufgehört hat blühend zu seyn. Wer einmal arbeitsam erzogen ist, wird ohne die Universität noch Gelegenheit zur Arbeit und Verdienst finden.

Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß auf ein paar Universitäten, die doch bisweilen ziemlich frequent gewesen sind, und unter denen die eine sonst fast 2000 Studenten gehabt hat, beynahe das Gegentheil vom Luxu in der Lebensart herrschet oder lange geherrschet hat. Allein ich rede jetzt nicht von alten Universitäten, die manches von der Lebensart des vorigen Jahrhunderts beybehalten, sonderlich wenn die Armen auf ihnen die meisten sind, und den Ton geben, sondern von solchen, die jetzt an einem Ort gestiftet werden, der zuwenig Luxum hatte.

Gesetzt,

Gesetzt, eine Stadt hätte das Unglück abzubrennen, und der Vorschuß des Landesherren, oder eine Brandassecurationscasse verschafte den Einwohnern die Mittel, sie wieder aufzubauen: so würde eine daselbst gestiftete oder dahin verlegte Universität, die berühmte Lehrer hätte, der Stadt von ausnehmendem Nutzen seyn. Eine vernünftige und brauchbare Einrichtung der Häuser würde leichter einzuführen, und alles viel besser werden; und die Wiederaufbauenden gewinnen, da sie ein Capital, so sie doch nothwendig anwenden müssen, um selbst zu wohnen, durch die Miethen verzinset bekommen. Es ist nur Schade, daß andere Ursachen das Verlegen der Universitäten verbieten, welches selten ohne Härte gegen die geschehen kann, die Häuser und Meublen schon zur Universität eingerichtet haben: sonst würde dis ein Mittel seyn, abgebrannten Städten aufzuhelfen, und sie schöner wieder aufzurichten: denn ein gutes und zu mehreren Wohnungen bequemes Haus zu bauen, kostet nicht so sehr viel mehr, als das schlechte und unförmliche, sonderlich wenn man Platz genug dazu hat, und ihn mit Verstand wählen und gebrauchen kann, nicht aber nöthig hat, ihn so zu nehmen, wie er ist.

Ich muß noch einer Misdeutung des bisher gesagten vorbeugen, als hielte ich dis alles für Regeln, die man bey der Wahl eines Ortes zur Universität nicht übertreten sollte. Das ist unmöglich, denn man findet nirgends alle Vortheile beysammen: wenigstens den, daß eine Stadt vorher abbrennet, wird man nicht verlangen, und ich habe schon oben erwähnt, daß der Vortheil der Lage in einem Weinlande allen Städten des nördlichen Deutschlands fehlet. Der Endzweck der Universitäten ist nicht blos cameralistisch; und die Abwesenheit eines und des andern Vortheils wird oft durch einen andern glücklichen Umstand überflüssig ersetzt. Leipzig z. E. und Halle haben in ein und anderm Stück nicht die Lage oder Umstände, welche die Universität dem Lande im hohen Grad nützlich machen, und ich habe sie als Beyspiele davon einigemahl angeführt: allein sie haben dabey solche Vortheile, daß, wenn man ohne Abgang eines einzigen Lehrers, Studenten, Gebäudes, Bibliothek, Beneficii, sie an einen andern Ort im Sächsischen oder Preussischen verlegen könnte, sie doch dabey verlieren würden. Was gewinnen beide nur bey dem einzigen Vortheil der Lage, daß Leipzig der Sitz der Buchhandlung ist, wodurch die besten Genies eine vorzügliche Gelegenheit haben, sich hervor zu thun? Doch ich werde unten von den

übrigen

übrigen vortheilhaften und nachtheiligen Umständen einer Stadt zu Anlegung einer Universität reden müssen.

§. 7.

Durch einen Irrthum des Landesherren, des Ministers, oder der Bürger, ist es möglich, daß eine Universität, und noch dazu eine blühende, der Stadt einen grossen, in Tonnen Goldes, oder gar in Millionen gehenden Verlust zuziehet, der wenigstens eine sehr unangenehme Balance gegen den Vortheil ist. Je häufiger dieser Fehler, den man vermeiden konnte, auch in der besten Absicht begangen wird, und je mehr das, was ich schreiben werde, nicht blose Rechnungen a priore, sondern auf Erfahrungen gegründete Anmerkungen sind, desto nöthiger ist es, diesen so gewöhnlichen Verlust des Publici kenntlich zu machen.

Es ist unentbehrlich, wenn man in jetzigen Zeiten eine blühende Universität haben will, auf eine der Nothdurft gemässe Anzahl guter Studentenstuben zu denken: denn freilich werden sich die Reichen kaum gefallen lassen, gar zu schlecht zu wohnen, und es wäre zu viel Zutrauen zu dem Ruhm und den Vorzügen der Professoren, wenn man auch bey der besten Wahl derselben von vielen bemittelten Studirenden diese Verleugnung der gewohnten

Bequemlichkeiten erwarten wollte. Ich will nur Göttingen zum Beyspiel nehmen, wie es vor der Stiftung der Universität war. Nach seiner ersten Anlage ist es eine nicht kleine, und dabey so regelmässige Stadt, mit so breiten, und ziemlich geraden Strassen, daß es eine ganz sonderbare Ausnahme von den alten Städten Deutschlandes macht: man sagt, daß dieser vortheilhafte Anblick zuerst die Augen Georg des zweiten selbst bey einer Durchreise auf die Stadt gelenket, und dem Stifter der Universität den Gedanken beygebracht hat, der Stadt, die er öde und herunter gekommen fand, aufzuhelfen. Ein freyer Platz von Gärten, innerhalb des Walles, der fast die ganze Stadt umgiebt, war eine andere Schönheit derselben, und es wäre Schade, wenn er je ganz bebauet werden sollte. Allein gegen diese Vortheile war die innere Anlage der Gebäude selbst so schlecht, und die Bauart, die man überall in Niedersächsischen Städten, Hannover, Wolfenbüttel, Braunschweig, bey Privathäusern aus dem vorigen Seculo schlechter antrift, als in Obersachsen, in Göttingen so abscheulich, daß die Universität schwerlich hätte blühend werden können, wenn nicht ihr auch ohne Nahmen bekannter Mäcenat Ermunterungen zum Bauen gegeben hätte. Bey den Häusern schien etwan an Malz- oder Kornboden

boden gedacht zu seyn: sonst war alles schlecht, Baumaterialien so viel verschwendet, daß man von der Hälfte ein gutes Haus hätte bauen können, allein bey diesem Ueberfluß an Holz und Balken mangelten Stuben, und die Treppen schienen entweder im Anfang vom Baumeister ganz vergessen, oder fast mit Fleiß unbequem und dunkel angelegt zu seyn. Selbst die damahls vornehmsten Häuser waren meistens eben so wunderlich und unbrauchbar gebauet: und was das schlimmste war, so fehlte ihnen häufig der nöthige Platz in der Breite, so daß, wer ein wirklich gutes Haus haben wollte, entweder einige alte zusammen kaufen und abbrechen, oder auf leere Plätze bauen mußte: ein Fehler, der desto sonderbarer war, weil es den Einwohnern gar nicht an Platz gemangelt hatte, sich auszubreiten, sondern vielmehr eine Menge unbebaueter Stellen innerhalb des Walles war.

Diese Mängel mußten nothwendig gehoben werden: und es ist in dem Grad geschehen, daß schwerlich auf einer Deutschen Universität die Studenten so gute Logis haben können, als in Göttingen. Ich sehe so gar aus den Logisverzeichnissen, die der Herr Obercommissarius Röder herausgiebt, und die ich bey dieser Materie mehrmahls gebrauchen werde, daß Göttingen jetzt zweyhundert Studentenstuben

 mehr

mehr hat, als nöthig sind, die folglich leer stehen; vielleicht selten die besten, aber doch solche, als man ehedem, da noch nicht so viel angebauet war, gern zu miethen pflegte.

So lange nun eine Stadt, in der eine Universität angelegt wird, oder stark wächst, blos in Proportion und nach der Nothwendigkeit angebauet wird, und man sich bey dem Anbau erinnert, daß menschliche Anstalten vergänglich sind, und die Universität wieder ihre Zeit der Abnahme haben wird: so ist der Anbau ein Landesvortheil. Allein das Gute wird gar zu leicht übertrieben. Die Obern haben einmahl angefangen, durch Ueberredungen, Bauprocente, oder zinsfreies, Darlehn, den Anbau zu encouragiren: und nachdem es nun genug wäre, gehet man wol, ohne eigentlich zu rechnen, auf dem Wege mechanisch fort, und hat das Vorurtheil, was einige Jahre hindurch vortheilhaft gewesen sey, sey es immer. Sorgete der Landesherr unmittelbar vor das Beste der Universität, so könnte der Fehler noch weiter gehen. Es wird oft eine Krankheit der Fürsten, daß sie die Städte nur vergrössern und verschönern wollen, ohne zu überlegen, ob sie sie auch dadurch ärmer machen, und am Ende ein schönes Skelet für eine reiche altväterische Stadt haben.

Diese Aufmunterungen sind gewiß gut gemeint, und man sieht dabey die Häuser als einen Reichthum an, nur daß man vergißt, daß sie es aufhören zu seyn, und am Werth fallen, wenn ihrer zu viel sind. Dieser Irrthum ist so leicht begangen, daß auch selbst die Bürger, ohne Anlockung der Obern, in die Krankheit verfallen, zu viel zu bauen, wenn die Universität blühend ist. Sie stellen sich den Zuwachs derselben als unaufhörlich vor, und befürchten am wenigsten, daß sie in kurzer Zeit wider abnehmen könnte, ob man gleich siehet, daß es fast allen Universitäten, etwan Leipzig, das seine ganz besondere Vortheile hat, ausgenommen, so ergangen ist. Nun wollen sie gern sehr gewinnen, und auch hier verrechnen sie sich aus lauter Gewinnsucht. Den Bau rechnen sie im Anschlage viel geringer, als er in der Ausführung zu stehen kommen wird. Die Miethe, so sie von Studenten erwarten, sehen sie wie lauter Zinse für das an das Haus gewandte Capital an. Das ist sie nicht. Kaum die Hälfte oder zwey Drittheil kann man als Zinse dieses Capitals rechnen. Sie haben auch keinen Zweifel, ihr Haus immer besetzt zu bekommen. Und da sie nun ihr Capital am vortheilhaftesten anzuwenden meinen, so verbauen sie vielleicht 5000 Rthlr., geniessen einige Jahre hindurch hundertzwanzig Thaler

Zinse, und das Haus ist etwan 20 Jahr hernach 3000, oder gar nur 2000 Rthlr. werth, je nachdem die Universität noch blühend, oder gefallen ist.

Der Verlust ist hier doppelt. Der leidlichere betrift die Zinsen, die viel geringer sind, als man sie berechnet hatte. Von dem, was der Wirth für vermiethete Studentenzimmer bekommt, ist bisweilen nur die Hälfte, und aufs höchste zwey Drittheil, als Hausmiethe zu rechnen. Denn man giebt ja nicht die blosen Stuben hin, sondern man muß zugleich viel an Meublen wenden, welches bey einem etwas gut meublirten Zimmer hundert Rthlr. übersteigen wird: dis Capital sollte doch auch Zinsen tragen, und da man es durch Abnutzung der Meublen in 10 bis 20 Jahren verliert, so muß man auch diesen Verlust von der Stubenmiethe abziehen, ehe man sie wie Hausmiethe rechnen kann. Ausserdem werden jährlich gewisse Unkosten und Ausgaben erfodert, und in den Häusern, wo der Wirth durch seine eigene Domestiken die Aufwartung versiehet, muß er einen Bedienten mehr halten, oder er kann doch von dem Bedienten, der die Aufwartung verrichtet, sehr wenig Dienste haben. Indes hat er ihn doch in Lohn und Kost, welches mehr beträgt, als das gewöhnliche Aufwartungsgeld. Dis ist in Häusern, wo nur eine oder zwey Stuben vermiethet werden,

ein

ein grosser Schade für den Vermiethenden: in den grössern, wo ein eigener Aufwärter für die sämmtlichen Miethsleute gehalten wird, wird dieser Schade unbeträchtlich, oder fällt ganz weg. Rechnet man allen diesen Abzug, und den doch oft vorkommenden Fall, daß einmahl eine Stube leer stehet, so wird man leicht sehen, daß es eben so vortheilhaft sey, ein Haus ohne Meubeln für 100 Rthlr. an eine Familie, als die einzelnen Stuben desselben mit Meublen und Uebernehmung der Aufwartung für 150 oder 160 Rthlr. zu vermiethen. Nun überschlage man einmahl auf den meisten Universitäten die Miethen, so wird man gemeiniglich finden, daß ein ausdrücklich in der Absicht sich zu bereichern etwan vor zehntausend Thaler gebauetes Haus kaum 400 Thaler Stubenmiethe trägt, und das sind denn nur 250 Rthlr. wahre Hausmiethe: eine wahrhaftig sehr geringe Zinse, sonderlich wenn man dazu nimt, daß vom Hause jährlich Abgaben zu entrichten sind, daß es in Bau und Besserung erhalten werden muß, und daß es dennoch endlich einmahl veraltert, und also das Capital sich selbst verzehrt hat. Dis letzte geschiehet freilich erst in einer langen Reihe von Jahren, indes muß man doch bey einem hölzernen Hause wol ein Procent, und bey einem steinernen etwas weniger darauf rechnen,

 und

und Häuser nicht so wie Aecker ansehen, die einem immer bleiben. Wo keine Brandassecurationscassen sind, kommt noch die Gefahr des Feuers hinzu, die man bey dem unsicher angelegten Capital übernehmen muß.

Der natürliche Preis der Hausmiethe würde freilich der seyn müssen, daß das Capital, wofür es gebauet ist, nach Abzug der Abgaben und Reparaturen, sich jährlich mit 5 Procent verzinsete: weniger, und 4 Procent, sollte man wol deshalb nicht rechnen, weil das Capital selbst sich mit der Zeit verzehrt. Auf die Weise würde der etwan sein Geld vortheilhaft angelegt haben, der vor zehntausend Thaler ein Haus bauete, so er ohne Meubeln und ohne Aufwartung, oder sonst etwas zu übernehmen, Jahr aus Jahr ein für 500 Rthlr. vermiethen könnte, und so nach Proportion bey geringern Häusern: allein das ist wirklich selten der Fall auf Universitäten. Ich nehme wieder Leipzig aus, wo sich die Häuser so verinteressiren, daß man wirklich mit Vortheil bauen kann: wiewol es dort nicht so wol der Universität, als der Handlung zuzuschreiben ist.

Man wird nun schon erkennen, daß auf den meisten Universitäten, wo die Bürger zu lange Lust zum Bauen haben, dieses ihnen nicht vortheilhaft ist: sie legen ein Capital an, das vielleicht nach

Abzug alles dessen, was abzuziehen ist, mit $2\frac{1}{2}$, 2, oder gar nur mit $1\frac{1}{2}$ Procent verzinset wird: und wenn sie dis Capital, oder einen Theil davon, zu 5 Procent borgen müssen, so ist es sehr begreiflich, warum bald Concursprocesse entstehen, und die neugebaueten Häuser, auf die aber niemand das Geld, so sie kosten, bieten wird, subhastirt werden müssen. In der That, wenn das Publicum dem übel unterrichteten Privato dazu leihet, so ist es, *perdituro credere*, und mich wundert, daß noch kein Advocat die Ausflucht gebraucht hat.

Allein ich habe noch den Schaden nicht einmahl genannt, vor dem ich eigentlich warnen will. Das Bauen wird so lange continuirt, bis weit mehr Stuben da sind, als gebraucht werden. Ich glaube, daß auf einigen Universitäten 1000 Studentenstuben mehr sind, als Studenten, wenn man die abgelegenen, und doch ehedem sehr begierig gesuchten Stuben mit dazu nimmt. In Halle muß die Zahl noch überaus viel weiter gehen. Allein wer kann dis ohne Zählung genau berechnen? Blos von Göttingen hat man Logislisten, aus denen wirklich manches zu lernen ist, ob ich gleich glaube, daß dis nicht eigentlich der Zweck dieser Anstalt seyn mag. Indessen bediene ich mich ihrer, und lerne aus ihnen, daß schon da ordentlich zweyhundert Studentenstuben

stuben überflüssig sind: und die Bürger haben noch viele Lust zu bauen, ungeachtet die Obern längstens aufgehört haben, sie durch Baudouceurs dazu zu ermuntern. Dis ist der erste Anfang des grösseren Schadens für eine Bürgerschaft, die sich zu bereichern hoffete. Denn sobald dieser Ueberfluß entstehet, pflegen nur blos die besten Stuben, und die in der besten Lage, vermiethet zu werden: dieser ihr Preis erhält sich noch wol in gleicher Höhe, oder er steiget wol gar durch den Luxum im Wohnen, wenn viel bemittelte Studenten da sind, die lieber mehr Geld geben, als wohlfeil und etwas schlechter wohnen wollen. Wenigstens ist es bey Göttingen ganz klar, daß jetzt, da 200 Stuben zu viel sind, die Miethen etwas theurer sind, als vor zwanzig Jahren. Daher man auch nicht immer glauben darf, daß die starke Vermehrung des Anbaus den Studirenden eine Wohlfeiligkeit der Miethe zuwege bringen werde. Sie macht wol nur, daß man mehr aussucht, in theurern Zimmern wohnt, oft so gute, als man in seiner Vaterstadt gehabt hatte, zu schlecht hält. Allein der Schade entstehet für die Bürgerschaft, (und mich dünkt, diese sind doch auch Unterthanen) daß die mittelmässigen, und nicht recht nach der Caprice der Mode gelegenen Zimmer, nunmehr ganz leer stehen: also haben die Eigenthümer, vielleicht

leicht gerade die, die zuerst die willigsten waren, ihre Häuser, so gut sie damahls konnten, zu Beherbergung der Studirenden einzurichten, gar keine Zinse für ihr ausgelegtes Capital. In einen eigenwillig geliebten District zieht sich nun alles zusammen, der vielleicht der angenehmste, oder mitten in der Stadt, oder nahe bey den Häusern der vornehmsten Docenten gelegen ist; und man würde thöricht seyn, wenn man es den Studirenden verdenken wollte, daß sie diese Auswahl treffen; aber dadurch sterben doch ganze Strassen gleichsam ab, und das auf sie gewandte Capital wird zinslos. Mancher vermeinter Patriote freuet sich indes noch immer über neuangebauete Strassen und Häuser, und wünscht, daß der Anbau zunehmen möge. Er denkt blos vor das Publicum: aber daß ganze Strassen, die nun öde werden, und wo die Häuser zinslos stehen müssen, auch ein Publicum sind, das war dem kurzsichtigen ehrlichen Mann bey seiner Freude nicht eingefallen.

Bekommt nun endlich die Universität, wie es das gewöhnliche Schicksal der meisten ist, einen Stoß, so werden beynahe alle angewandte Capitalien zinslos. Drey Viertheil der angelegten Zimmer sind unbesetzt, und das eine Viertheil ist so geringe vermiethet, daß Zins und Abnutzung der Meubeln, nebst der Aufwartung, kaum bezahlt,

folglich

folglich die Stuben in der That umsonst hingegeben werden. Welches von beiden das schlimmste sey, will ich nicht bestimmen: man hält gemeiniglich das letzte noch für Vortheil, weil man sich wenigstens einbildet, Stubenmiethe zu geniessen, wenn man in der That nur Meublenmiethe und Aufwartungsgeld empfängt; allein bey dem ersten Fall ist man doch in seinem Hause einziger Herr.

Und bisher habe ich nur den geringsten Theil des Schadens erwähnt, der die Zinsen betrift. Der Verlust des Capitals selbst hat mehr zu sagen, und pflegt durch drey Stufen zu erfolgen:

1) Den ersten Verlust haben die, so auf Universitäten bauen, mit den meisten Bauherren anderer Orten gemein. Da zwischen dem, was ein Haus zu bauen kostet, und der Miethe, keine richtige Proportion ist, so sinkt das Haus bald zu seinem wahren Werth herab, und zwar gemeiniglich so, daß man sein Kaufgeld mit vier Procent verzinst haben will, also ohngefähr 25mahl so viel dafür giebt, als das Haus ohne alle Meublen Miethe zu tragen pflegt. Und dis ist noch der gute Preis, in Städten, wo die Häuser nicht überflüssig sind, und man sie gegen den Brand assecuriren lassen kann. Auf die Weise wird das Haus, das vier- bis fünftausend

send Thaler zu bauen kostete, in wenig Jahren etwas mehr oder weniger als dreytausend kosten.

Diesen Verlust an Capital kann sich ein Reicher, der darum bauet, daß er angenehm und nach seiner Phantasie wohnen möge, gar wohl gefallen lassen: denn das Vergnügen ist auch Geld werth. Allein wer bauete, um zu gewinnen, der ist denn doch betrogen, und bey ihm ist wahr, was man im Sprichwort ein wenig allzugemein sagt, daß Einfältige bauen, und kluge Leute bewohnen.

Diesem Verlust helfen bisweilen Baudouceurgelder, und andere Wohlthaten ab, oder auch einige besondere Umstände. Regel aber ist es, daß man bey dem Bauen verliert. Wenn nur ein Einzelner, oder wenige Privatpersonen, diesen Verlust fühlen, so gehet er das Publicum nicht an: allein bey dem starken Anbau einer Stadt kann er viele auf einmahl treffen, und viele reiche Privati sind schon ein beträchtlicher Theil des Publici.

2) Wenn einige Jahre hindurch mehr gebauet ist, als nöthig war, und mehr Miethzimmer als Miethleute in der Stadt sind, also etwan der dritte oder vierte Theil der zu miethen ausgebotenen Zimmer ledig stehet, so wird der

Verlust

Verlust des Capitals schon grösser. Er trift auch nunmehr nicht blos die neuangebaueten, sondern auch die vorhin da gewesenen Häuser: denn so bald zu viel Häuser sind, so fällt der Preis aller. Es ist hier sehr leicht möglich, daß 600 Häuser plus 200, weniger gelten, als 600: denn ihr Preis sinkt so sehr herab, daß, wenn sechshundert Häuser, eins gegen das andere zu zweitausend Thalern geschätzt, zwölf Tonnen Goldes werth waren, bey einem Ueberfluß von zweihundert Häusern eines gegen das andere kaum tausend Thaler werth bleibt, also achthundert Häuser nunmehr kein höheres Capital der Stadt, als acht Tonnen Goldes ausmachen. Es ist wahr, diese grosse Abwürdigung des Preises der Häuser entsteht nicht auf einmahl, und sie kann bisweilen um etliche Jahre verspätet werden, wenn eben mehrere Familien in die Stadt ziehen, die Häuser suchen: denn Häuser können auf einer Universität rar seyn, wenn Studentenstuben überflüssig sind, und leer stehen. Allein dis ist doch nur eine Aufschiebung des Verlustes, die nicht lange dauren wird, wenn nicht entweder die Universität wächst, (und denn wird man vielleicht das Bauen noch eifriger fortsetzen, und in Erwar-

tung

tung der Studenten aus Portugall und Spanien den nächsten zehn Jahren den Schaden überlassen) oder sonst eine andere Colonie von Einwohnern, die einzelne Stuben brauchen kann, an den Ort gezogen wird.

3) Der Verlust der Bürger erreicht den höchsten Grad, wenn die Universität abnimmt, ein Schicksal, das den meisten blühenden Universitäten in 30 oder 60 Jahren bevorstehet. Ich werde die Gründe dieses harten Urtheils, welches der Erfahrung doch so gemäß ist, hernach anzeigen. Wenn denn bey einem vorhergegangenen übermässigen Anbau kaum der dritte oder vierte Theil der Studentenstuben vermiethet werden kann, so fällt der Preis der Häuser fürchterlich, und es ist sehr wohl möglich, daß das Haus, so zehntausend Thaler zu bauen gekostet hat, und vor einiger Zeit noch viertausend werth war, nun auf zweytausend fällt, oder ganz ohne Käufer bleibt. Je grösser eine solche Stadt ist, und je zahlreicher bey dem Anbau der Häuser die Universität war, desto grösser ist der Verlust, und er kann vielleicht gar, weil die Depreciation alle Häuser trift, in Millionen steigen.

Man nehme eine mässige Stadt, die mit Ausschliessung der gar zu schlechten Häuser etwan zweyhundert gute hatte, die eins gegen das andere gerechnet zweytausend Thaler werth waren. Dis wären viermahlhunderttausend Thaler. Hieher komme eine so blühende Universität, als manche gewesen ist, die etwan 2000 gelehrte Bürger hat; und die Regierung ermuntere sehr patriotisch zum Bauen, sie finde auch eben so patriotische oder gewinnsüchtige Bürger; so werden vielleicht auf die Stellen der alt gekauften schlecht gebaueten Häuser, und auf leere Plätze, sechshundert Häuser erbauet werden, die ich (denn das Bauen kostet mehr als das Kaufen) eins gegen das andere nur zu 3000 Rthlr. rechnen will: dis wären wieder tausendmahltausend und achtmahlhunderttausend Thaler. Also hätte die Stadt vor 22 Tonnen Goldes 800 logeable Häuser. Nun falle die Universität, und behalte den vierten Theil von Studenten, so werden diese 800 Häuser schwerlich acht Tonnen Goldes werth seyn: das wäre schon ein Verlust von 14 Tonnen Goldes. Es seyn noch 400 schlechte Häuser übrig, die vorhin eins gegen das andere 500 Rthlr. werth waren: diese

wird niemand vor 100 kaufen wollen, weil man die guten wohlfeil haben kann, und so kommen noch anderthalb Tonnen Goldes Verlust dazu. Den Schaden wird man merken, denn man fühlt ihn, allein schwerlich wird man ihn der wahren Ursache zuschreiben, sondern wol noch die Universität für die Quelle alles Seegens halten. Der eine wird den vorigen Krieg, oder den, welcher denn eben geendiget seyn möchte, anklagen, der andere die Accise, ob sie gleich auf Häuser nicht gesetzt ist, der die Einquartierung, und jener den Mangel des Geldes unter den Leuten. Aber an den Ueberfluß der Häuser, und an das übertriebene Bauen, denken wol selbst die nicht, die sich arm gebauet haben.

§. 8.

Und was soll man denn thun, wird mancher sagen, um diesen Schaden zu vermeiden? . . Mich dünkt, die Antwort sey leicht: Man soll den Anbau nicht übertreiben, und daran denken, daß die Universität ihre Abwechselungen haben, und wieder fallen wird. Der einzelne Bürger kann dis freilich nur vor sich thun, und er muß sich den Schaden gefallen lassen, den anderer Nebenbürger Krankheit anrichtet. Aber die Obern, es sey nun Regie-

rung, oder Curator der Universität, oder Stadtmagistrat, können mehr thun, den Verlust zu verhüten.

Gebauet muß werden, das gebe ich gern zu, wo eine Universität neu angelegt, oder auf einmahl viel blühender wird: aber so bald die Nothwendigkeit es nicht mehr erfodert, höre man auf, zum Bauen zu ermuntern. Man thue noch etwas mehr: man mache denen an Baubegierde Delirirenden ihre Gefahr bekannt, oder erlaube, daß solches geschehe, wozu die jetzt gewöhnlich werdenden Intelligenzblätter eine der besten Gelegenheiten geben. Vielleicht wäre es auch mancher Stadt nützlich, um die Zeit, da das übermässige Bauen nachtheilig werden kann, das gerade Widerspiel von dem zu thun, was man zu thun pflegt, wenn der Anbau nöthig ist. So gut man in diesem Falle erlaubt, alle leere Plätze, auch wol Gärten, zu bebauen, den Eigenthümer, der die an die Strasse stossenden Gärten nicht bebauen will, mit einer merklichen Härte zum Verkauf zwinget, oder wol gar den Bauplatz davon dem, der bauen will, unentgeldlich anweiset; so gut könnte man auch, wenn genug gebauet ist, zum Besten der wahren Bürgerschaft, verbieten, leere Plätze und Gärten innerhalb der Stadt anzubauen. Wer sein altes Haus neu und besser bauen wollte, behielte

behielte dazu das Recht, und wer sonst Lust zu bauen hätte, müßte erst ein altes Haus kaufen und umreissen, welches denn schon die übermässige Begierde zu bauen etwas einschränkt: hingegen die freyen Plätze und Gärten blieben heilig, als ein Zierrath der Stadt. Sie verdienen es in der That auch wohl, denn sie sind, wenn sie reinlich gehalten und gut cultivirt werden, der Gesundheit zuträglich, sie geben der Stadt etwas von den Vortheilen und Annehmlichkeiten des Landes, sie verschaffen den Studenten die Gelegenheit, den Abend auch in der Stadt vergnügt zuzubringen, und sie sind bey entstehender Feuersgefahr von grosser Wichtigkeit.

Man darf nicht fürchten, daß wegen dieser Mässigung des Anbaus weniger Studenten kommen, oder angekommene wieder wegziehen werden. Wenn nur erst für eine mässige Zahl hinlängliche Zimmer vorhanden sind, so ergiebt sich das übrige von selbst: und, um eine Zahl als Beyspiel zu setzen, wo tausend Studentenzimmer sind, und die Universität wüchse auf vierzehnhundert, da werden alle die 1400 unterkommen können. Denn theils werden immer Aermere, bey vertheuertem Preis der Zimmer, ein gemeinschaftliches beziehen, oder sie werden mit schlechtern Stuben, die man vorhin nicht unter die Studentenzimmer rechnete, zufrieden seyn, und die

denn doch wol so gut sind, als der Aermere sie in seiner Eltern Hause gehabt hatte, oder nach vollbrachten Universitätsjahren vorerst haben wird: theils werden manche Einwohner durch den Vortheil angelockt, Stuben, die sie vorhin selbst zu bewohnen pflegten, zu vermiethen, und sich mit den Ihrigen in einen engern Raum einzuschränken. Endlich werden auch manche Honoratiores sich weniger entziehen, ein und anders ihnen doch ledig stehendes Zimmer zu vermiethen, wenn die Miethsleute aus Mangel der Zimmer gefälliger gegen den Wirth werden, und sich mehr nach seinen Bedingungen accommodiren. Dis wird freilich nicht geschehen, so lange die Zimmer überflüssig sind, sondern da wünscht ein junger Mensch, was jeder andere Miethsmann wünschet, nie die Thür des Nachts verschlossen zu finden, sich in nichts nach seinem Wirth richten zu dürfen, und noch wol mehreres. So raisonnable es seyn mag, daß er dis wünscht, so wird doch, etwan einige Professoren ausgenommen, selten ein vornehmer und bemittelter Eigenthümer eines Hauses auf diese Bedingungen vermiethen, sondern lieber einige überflüssige Zimmer leer stehen lassen wollen, als so viel von seiner Bequemlichkeit und Independenz aufopfern, und selbst unter Professoren pflegt die eine Hälfte so zu denken. Je grösser der

Ueber-

Ueberfluß der Zimmer ist, desto mehr muß sich der Hauswirth, so sie vermiethen will, gefallen lassen; und um so viel mehr nimmt die Anzahl derer zu, die lieber blos in ihrem Hause Herr seyn, als einen geringen Vortheil von der Miethe nehmen wollen. Allein so bald die Stuben rar werden, so kehrt sich die Sache um: der Miethende bequemt sich nun in einige Bedingungen, und wird so gefällig, daß die Honoratiores auch gern die Gefälligkeit wieder haben, ihn in ihrem Hause wohnen zu lassen, und beyläufig hat mancher noch den Vortheil, hiedurch vor einigen Ausschweifungen verwahrt zu werden. Daß niemand darüber von der Universität weggehet, siehet man am Beyspiel von Leipzig: hier muß der Arme, weil das Logis theuer ist, mit schlechten, viel Treppen hoch gelegenen, oder abgelegenen Stuben zufrieden seyn: und wie mancher schon ziemlich Bemittelte muß sich, andere leichtere Bedingungen nicht zu nennen, gar die beschwerlichere, und anderwärts unbekannte gefallen lassen, in der Meßzeit sein gutes Zimmer mit einer schlechtern Kammer zu vertauschen. Und doch ist Leipzig nicht allein viel stärker besetzt, wie irgend eine andere protestantische Universität, sondern es ist auch gerade der Ruf der Annehmlichkeit, der die Wahl so mancher, die eine Universität beziehen wollen, für Leipzig entscheidet.

Ueber das alles ist wol gewiß, daß bey solchen Umständen von manchen Bürgern gebauet werden wird, welches man denn nur nicht von Seiten der Obern zu ihrem Schaden encouragiren, sondern, so viel auf gute Art geschehen kann, mässigen soll. Es ist also gar nicht zu besorgen, daß es an Wohnzimmern mangeln werde.

§. 9.

Was ich bisher wider den übertriebenen Anbau gesagt habe, wird einigen so fremd vorkommen, daß ich nicht unterlassen darf, die Einwendungen zu erwähnen, die ihnen beyfallen möchten.

Die erste wird seyn: der Anbau und die Verschönerung der Städte seyn doch eine erwünschte Sache, die man auf alle Weise befördern solle.

Von dem Anbau gestehe ich es, der zugleich den Städten einen proportionirten Zuwachs an Einwohnern verschafft, so daß die Häuser in gleichem Werth bleiben: nicht aber von dem unproportionirten, der das Capital der Unterthanen so verringert, wie es vorhin beschrieben ist. Ich bemerke auch überdas, daß der beste Anbau von Städten nicht von denen zu erwarten ist, die in Hofnung des Gewinnes bauen, was sie an Studenten zu vermiethen gedenken, sondern nach und nach von Bemittelten und

Vornehmern, die zu ihrer eigenen Bequemlichkeit bauen. Diese bauen dauerhaft, und nach mehrerem Geschmack: dahingegen jene oft so übereilt und leichte bauen, daß das Haus in kurzer Zeit wieder baufällig ist, dabey blos an einzelne Stuben, die sie vermiethen können, und nicht an die übrigen Bequemlichkeiten eines Hauses, gute Keller, Einfahrten, Pferderemisen u. s. f. denken, die ein künftiger Käufer wünschen möchte. Selbst manchem Studirenden sind diese Bequemlichkeiten oft nicht gleichgültig, z. E. dem Reichern, oder dem aus Weinländern Gebürtigen, der seinen eigenen Wein im Keller haben möchte: allein der recht zum Vermiethen an Studenten bauende Bürger wird nicht an dis gedacht haben.

Zum andern wird man befürchten, die theuren Miethen würden die Studenten abschrecken, wenn man nicht einen solchen Ueberfluß veranstalte, und dadurch die Miethen heruntersetze.

Wenn wir der Erfahrung folgen, so sehen wir, daß er es nicht thut. Ich muß noch einmahl Leipzig nennen, das unter allen protestantischen Universitäten am stärksten besetzt ist, und doch die theuresten Miethen hat. Die Ursache ist: Dem Reichen ist dieser Unterscheid der Miethe eine Kleinigkeit, und wo die Miethen etwas kostbarer, und gleichsam gedrängt

sind, da nöthigt ihn auch sein Stand nicht, so weitläufig und schön zu wohnen, als wo sie wohlfeiler sind. An solchen Orten miethet der Reiche Etagen oder Häuser, der in Leipzig mit wenigerem vergnügt seyn konnte, und der Luxus im Wohnen macht ihm wol die Miethe am wohlfeilen Orte theurer. Der Mittelmässige und der Arme schränkt sich auch ein, und wohnt zu Leipzig in einem etwas schlechtern Zimmer eben so vergnügt und unverachtet, als anderwärts in einem geräumigern und besser gelegenen: die Ausgabe ist ihm an beiden Orten einerley.

Ich habe auch schon oben erwähnt, daß der Ueberfluß der Zimmer nicht das gewisse Mittel ist, den Miethpreis zu verringern: man rechnet es sich nach und nach zur Schande, in den Stuben, die sonst niemand verachtet hatte, zu wohnen, und nun melden sich zu den besten Zimmern so viel, daß ihr Preis sich erhält. Thut er aber das nicht, und werden die Miethen überhaupt zu wohlfeil, so entsteht leicht eine andere Folge, die den Aufenthalt der Studenten kostbar macht. Professores, und andere Honoratiores, entziehen sich alsdenn immer mehr, jemand in ihre Häuser aufzunehmen; und ohnehin findet man schon, daß jetzt auf mehr als einer Universität manche Professores nicht mehr geneigt

neigt sind, Studenten einzunehmen, sondern lieber für sich allein wohnen, ganz anders als es vor 50 oder 60 Jahren gewesen seyn soll: davon ist denn die Folge, daß blos Bürger, die vom Vermiethen leben wollen, Studenten beherbergen, und wenn denn die Miethe zu sehr unter den natürlichen und billigen Preis sinkt, so wissen viele unter ihnen schon Mittel, sich auf andere Weise überflüssig bezahlt zu machen. Der Student wohnt wohlfeiler, und muß doch mehr ausgeben. Wer jemahls auf Universitäten gewesen ist, weiß die, in eine Schrift nicht recht schicklichen Nahmen, damit der Studente einen solchen Wirth und seine Künste zu benennen pflegt: er weiß auch die Künste selbst, z. E. einen kleinen Handel, den der Hauswirth treibt, und da der Einwohner nicht umhin kann, von ihm, sonderlich auf Credit, zu nehmen, und was dergleichen mehr ist.

Wollte man aber auch ein vor allemahl den Studenten die Unkosten der Miethe erleichtern, so müßte es nicht mit Schaden der Bürger, am wenigsten einem so grossen, der das Capital selbst afficirt, sondern von dem Publico oder Landesherren geschehen. Wer schenken will, schenkt billig von dem Seinigen.

Man wird vielleicht zu dem vorigen Einwurf hinzusetzen: die Stadt gewinne so viel Geld von der Universität, daß sie dagegen auch den Schaden tra-

gen

gen könne, und sie würde den Gewinnst nicht haben, ohne den Verlust zu übernehmen.

Bey diesem Einwurf fühle ich freilich eine mehrere Stärke als bey den vorigen, wenn nur der Schaden nicht allzugroß ist, und den Gewinnst, den die Stadt von der Universität gehabt hat, übertrift. Ich habe auch oben nicht gesagt, daß nicht Anfangs auch mit einiger Gefahr von Schaden gebauet, sondern nur, daß dis nicht zu lange und unnöthig fortgesetzt werden solle. So viel bliebe denn doch immer, daß ein in Tonnen Goldes laufender Schaden ein grosser Abzug von demjenigen Geldvortheil ist, den Stadt und Land von der Universität haben: und daß es bessere Oeconomie, und zugleich landesväterliche Güte gegen die Unterthanen ist, wenn man diesen Abzug so viel möglich vermindert. Beynahe möchte ich sagen, es sey nicht blos Güte, sondern auch Billigkeit und Gerechtigkeit: denn nicht alle Bürger, und bisweilen nicht die Hälfte, gewinnen bey der Universität; alle aber leiden bey der Depreciirung der Häuser.

Ferner wird man sagen, das für den Anbau verwendete Geld bleibe doch im Lande: leide also gleich die Stadt bey einem unnützen Anbau Schaden, so gewinne doch das Land, und die eine Hand nehme wieder, was die andere ausgiebt.

Ich will nicht untersuchen, wie fern es wahr sey, daß das Geld im Lande bleibe: dis leidet doch wenigstens grosse Ausnahmen, die in jeder Stadt wieder anders sind. Allein das Land hat ja das Geld nicht umsonst, sondern es muß Baumaterialien, die eben so viel werth sind, und die meistens ihm auch sonst nicht umgekommen seyn würden, dafür hingeben. Die Bäume, die zum Bauen erkauft sind, stehen doch nicht mehr im Walde. Die Pferde, so man zum Anfahren der Steine braucht, fressen doch Haber, und die Arbeitsleute haben Korn nöthig, welches auch sonst auswärtige Käufer gefunden haben würde. Das Land gewinnet nicht Nichts bey dem Bau, aber es gewinnet nicht alles, was er kostet, und seinetwegen ausgegeben wird: wie viel es sey, wird man nach eben einem solchen Maasstab berechnen können, als ich im fünften Paragraphen gebraucht habe, den Landesvortheil von dem auf der Universität verzehrten Gelde zu bestimmen. Vielleicht sind alsdenn von einer Tonne Goldes Ausgabe kaum 10 oder 20 Procent wahrer Landesvortheil, und das übrige bleibt, wenn unnütz gebauet wird, Verlust, und Ursache noch grösseren Verlusts in Depreciirung der übrigen Häuser.

Der

Der letzte Einwurf wird seyn: man müsse hoffen, daß die Universität nicht abnehmen, sondern immer zunehmen werde.

Aber aus welchem Grunde soll man dis hoffen? Warum wird gerade die Universität, auf welcher wir leben und bauen, eine so günstige Ausnahme von der Regel seyn, die man bey allen andern gewahr wird? Ich werde unten von den Ursachen reden, aus welchen diese unangenehme Regel, die den Flor der Universitäten auf ein oder zwey Menschenalter einschränkt, entstehet. Hier sey es mir genug, ausser der Erfahrung mich noch darauf zu berufen, daß der Universitäten in Deutschland beständig mehr werden, daher denn die Anzahl der auf den bisherigen Universitäten Studirenden sich immer verringern muß.

§. 10.

Zu dem Cameralnutzen der Universitäten pflegt man gemeiniglich die vergrösserten Einkünfte der Accise zu rechnen, und sie wol als das Hauptwerk anzusehen. Cameralisten, oder solche, die mit der Accise umgehen, irren gemeiniglich mit Maasse: unter andern Personen aber, auch wol solchen von gutem Stande, hört man ganz unglaubliche Rechnungen, welche die Gelehrten von Profession aus

einer Gattung von Eigenliebe zu glauben pflegen. (*) In der That ist der Zuwachs der Accise nur eine Beyhülfe der Unkosten, welche eine Universität erfodert, und dieser Zuschuß fällt noch dazu wol unbeträchtlicher aus, als die erfahrensten Cameralisten ihn gehoft hatten. Gesetzt, die Accise betrüge, alle Ausgaben in eins gerechnet, den 25sten Pfennig, (und denn wäre sie sehr stark,) so würden doch von vier Tonnen Goldes, welche die Studirenden verzehren, nur 16000 Rthlr. der Accise zuflieſſen können. Diese Summe ist zu Unterhaltung einer blühenden Universität vielleicht nicht hinlänglich: und zu Anlegung derselben in unsern Zeiten zu wenig. Für Göttingen wurden anfänglich 16800 Rthlr. ausgesetzt, und dis war wol kaum genug, wenigstens erst

(*) Als die Franzosen Göttingen in den letzten Jahren des Krieges inne hatten, versicherte ein Professor dem Commendanten, Comte de Vaux, die Stadt trüge alle Monath zwanzigtausend Thaler Licent, und er bestand darauf. Der Commendant brauchte dergleichen Nachrichten nicht, denn die Franzosen hatten selbst sich um die Stadteinnahmen bekümmert, und wußten, daß diese Summe dem Jahre näher kam, als dem Monath. Wäre indessen diese Nachricht einem jungen Commendanten von minderer Einsicht zu Ohren gekommen, und das von einem so beredten Munde, so würde sie für die Stadt sehr unangenehme Folgen gehabt haben.

erst im Jahr 1748 fing die Universität an blühend zu werden. Wie viel die Nachschüsse betragen, weiß ich nicht, denn das steht freilich nicht in Landesrecessen: allein schwerlich kann sie jetzt viel unter dreissigtausend Thaler kosten, die extraordinaria nicht mitgerechnet. Und dabey ist mir doch von solchen, die der Sachen kundig sind, versichert, daß der Licent (denn so heißt da, was man an andern Orten Accise nennt) nach der Stiftung der Universität nicht mehr eingetragen habe, als vorhin, ausgenommen daß er in den vorzüglich blühenden Jahren 1748 bis 1753 um zweytausend Thaler gestiegen sey. Wie er jetzt steht, kann ich nicht wissen. Indessen ist dis einzige Beyspiel genug, manche gar zu grosse Hofnungen niederzuschlagen. In den Jahren, die ich genannt habe, waren zu Göttingen auf 800 Studenten, und sie haben damahls gewiß die oben von mir angenommene Mittelzahl von 300 Rthlr., also zusammen wenigstens 240000 Rthlr. verzehrt, ich glaube aber, mehr. Ich würde es mir nie haben vorstellen können, daß dis so wenig Einfluß in Vermehrung des Licents gehabt haben könnte, wenn es mir nicht von Personen versichert wäre, die mit den Rechnungen bekannt waren, und sich selbst darüber verwunderten.

Woher

Woher dieser so gar grosse Abfall des wirklichen Anwachses der Accise von dem wahrscheinlich gehofften kommen mag, kann ich noch nicht völlig entdecken, und auch die, welche ich befragt habe, und die der Stadt- oder Landessachen kundig waren, haben mir keine befriedigende Antwort geben können. Ein und anders davon läßt sich wol errathen. Die Accisebedienten pflegen auf Universitäten nicht eben zur grössesten Strenge angewiesen zu seyn; und dis machen sich zuletzt vielleicht auch Bürger und Kaufleute zu Nutze. Die Professores sind zwar nicht von der Accise frey, weil dis zu viele Gelegenheit zum Unterschleif geben möchte: allein statt dessen pflegen ihnen Aequivalenzgelder aus der Accisecasse ausgemacht zu seyn, so daß von ihnen die Accise nichts gewinnet. Bisweilen ist auch eine solche Einrichtung der Accise, daß die Sachen, so die Studirenden weniger brauchen, am meisten damit belegt sind. Doch diese Ursachen scheinen allein nicht hinzureichen, daß man den geringen Zuwachs der Accise bey einer blühenden Universität daraus völlig erklären könnte.

Man möchte denken, das in vorigen Jahren in die Stadt gebrachte Geld höre nicht auf zu rouliren, und müsse sich folglich in der Accisecasse jährlich gleichsam verzinsen: und also müsse die Accise sehr

steigen. Allein einestheils bleibt solches Geld nicht gerade in der Stadt, sondern in dem ganzen Lande, und verzinset sich auf eine unmerkliche Weise ausserhalb der Universität den öffentlichen Cassen: theils wird es häufig an Aufbau der Häuser, Cultur der Gärten, ausgelehnte Capitalien u. s. f. kurz an Sachen, die der Accise nichts weiter tragen, gewandt; die Stadt hat alsdenn den Geldeswerth, das Geld selbst aber ist gröstentheils dafür in andere Gegenden gegangen, und roulirt ausser ihr.

Rechnet man alle neue Zuflüsse zusammen, welche die landesherrliche Casse von einer Universität hat, als, Zuwachs der Accise nicht nur in der Stadt, sondern auch in den umliegenden Gegenden, vermehrter Pacht der Aemter, theurerer Verkauf des Holzes, das vielleicht ohne die Universität nicht genug Käufer gefunden haben würde, wachsende Postintraden, u. s. f. so wird eine blühende Universität dem Landesherrn nicht blos den Aufwand wider bezahlen, sondern ihm vermuthlich noch mehr eintragen, als sie kostet. Siehet man aber allein auf die Accise an Ort und Stelle, so wird man sich in seiner Hofnung betrogen finden, misvergnügt werden, und sich scheuen, etwas neues an die Universität zu wenden, und unter den Umständen könnte sie aufhören blühend zu seyn.

Von

Von einer nicht blühenden Universität, wo wenig, oder allzuarme Studenten sind, fällt das Gegentheil in die Augen. Sie bezahlt die Kosten nicht, die daran gewandt werden, und ist der Casse des Landesherren ein Schade. Wo die Zahl der Studenten nicht über 200 gehet, oder auch wo etwas mehr, aber unter ihnen viel Arme und Beneficiaten sind, da wird dis vermuthlich der Fall seyn: Besoldungen der Professoren, und Beneficia für Studirende werden das übersteigen, was die Universität der Casse eintragen kann. Es wird daher vortheilhaft seyn, eine solche Universität wieder eingehen zu lassen, falls man anders das Recht dazu hat; und die Gelehrsamkeit würde über den Tod einiger Universitäten, die ihr zu viel sind, nicht trauren dürfen.

§. 11.

Wenn eine Universität nahe an einer fremden Gränze liegt, so genießt das benachbarte Land einen Theil von ihrem Cameralnutzen, ohne einige Ausgabe deshalb zu übernehmen: der Unterthan wird mit von der Universität bereichert, falls sie blühend ist, und die öffentlichen Cassen können auch nicht unterlassen, von ihnen den Vortheil zu haben, den ich vorhin anzeigte. Die blühende Universität, auf der einige Tonnen Goldes verzehrt werden, liege inner-

halb oder ausserhalb unsers Territorii: wenn sie nur nahe genug ist, so wird doch ihr Geld zu uns kommen, und sich, so bald es roulirt, der Accise verzinsen, die Pachten, und die Waldungen, werden mehr abwerfen, die Posten werden mehr Briefe bezahlt bekommen. Z. E. um die Zeit, da Halle mit ein paar tausend Studenten besetzt war, hat ein grosser Theil von ihren Wechseln nach dem Sächsischen gehen müssen, weil Halle daher leicht die Hälfte seiner Zufuhr hat: und so lange Göttingen blühend ist, kann die benachbarte Heßische Herrschaft Plesse unmöglich von dem Gewinn ausgeschlossen werden, und die reichern Studenten werden auf Plaisirreisen nach Cassel nicht wenig Geld verzehren, wenn sie auch davor zu Göttingen selbst eine Zeitlang ein wenig eingeschränkter leben sollten. Je freundschaftlicher der Nachbar ist, je willfertiger er die Zufuhr von allen seinen Landsproducten nach der Universität befördert, je mehr er in der Nähe, sonderlich auf dem Lande, allerley gesittete Vergnügungen vor die benachbarten Studirenden duldet oder veranstaltet, je sorgfältiger dabey seine Policey ist, daß diese Vergnügungen keinen lasterhaften Anhang haben, (denn so bald der ist, und man das und das benachbarte Dorf als übel berüchtigt ansiehet, so wird es mehr von dem schlechtern und ärmern Theil

der

der Studirenden besucht, und die vornehmern scheuen sich davor, ob sie gleich nicht alle tugendhaft sind) desto mehr Gewinnst wird das benachbarte Land haben. Es wäre auch gar wohl möglich, einige eben so glimpfliche, aber nicht völlig so freundschaftliche Mittel anzuwenden, einen grossen Theil des Kaufmannsprofits, sonderlich in Absicht auf Kleidungsstücken, in das benachbarte Land zu ziehen: aber diese will ich nicht nennen, weil sie eben nicht nachbarlich sind.

Ich rede von diesem Vortheil des benachbarten Landes gar nicht in der Absicht, den Landesherren, der die Universität erhält, zu warnen, und ihm den Gedanken einzugeben, daß er das Geld, so auf die Universität kommt, im Lande einsperren, und seinen Ausfluß über die Gränze hindern solle. Dis würde vergeblich seyn, und bey den unangenehmen Einschränkungen der Freyheit, die es erfoderte, würde der Zuwachs der Universität, zu seinem eigenen Schaden, leiden. Ich will blos daraus die beiden Theilen zum Vergnügen gereichende Folgerung ziehen: Der Nachbar hat keine Ursache den Flor der benachbarten Universität mit Misgunst anzusehen, sondern er ist vielmehr sein eigener cameralistischer Landesvortheil: und es ist rathsam, die Aufnahme der benachbarten

Universität durch dienliche Mittel zu befördern, und das zu vermeiden, was ihr Schaden thun könnte. Die dienlichen Mittel, von denen ich rede, sind, auf der Nachbarschaft der Universität keine verführerische, den Sitten oder dem Vermögen der Studirenden gefährliche Häuser und Gelegenheiten zu dulden, sondern eben so sorgfältig in der Policey zu seyn, als die Universität es selbst seyn würde, wenn sie die Macht hätte: keine Duelle zu verstatten, oder zu begünstigen, deren oft ein einziges, wenn es unglücklich abläuft, der Universität auf einmahl einen Stoß giebt: sonderlich aber, denjenigen, die von der Universität relegirt sind, oder doch ein Consilium abeundi bekommen haben, den Aufenthalt in deren Nachbarschaft nicht zu verstatten. Denn wenn sie den haben, werden sie die Verführer der hinauskommenden seyn, und von fremden Gelde leben.

Landesherren, und ihre Ministers, pflegen dis einzusehen, und handeln oder wollen gemeiniglich so, wie ich es eben gesagt habe: blos die Unterbeamten pflegt bisweilen Eigensinn oder Eifersucht zu dem ganz entgegen gesetzten Betragen zu verleiten, weil sie das Ganze zu wenig übersehen, den Einfluß der benachbarten Universität in den Vortheil ihres Landes zu merken. Soll ich ihn in einem

grössern

grössern Beyspiel so kenntlich machen, daß sie ihn gewiß begreiffen können, so stellen sie sich einmahl vor, was erfolgen würde, wenn Hamburg, das weder unter dem König von Dännemark noch unter dem Churfürsten von Hannover stehet, auf einmahl in Abnahme käme, und eine Stadt würde, wie die kleinsten Reichsstädte in Schwaben? Nicht wahr, in beiden Ländern würde das Gewerbe sehr abnehmen, und so wol die Privatpersonen als auch die öffentlichen Cassen viel verlieren. Wenn hingegen diese berühmte Handelsstadt in ihrem ganzen Flor an dem östlichen Ende von Hinterpommern läge, wie viel wichtiger und reicher würde diese Provinz durch eine solche Nachbarschaft werden, als sie jetzt ist? Was nun eine Handelsstadt, wie Hamburg, im Grossen ist, das ist eine blühende Universität des benachbarten Landes im Kleinen.

§. 12.

Ich habe genug von dem Nutzen der Universitäten geredet, wenn man sie als ein Camerale ansiehet, und den sie mit einer Fabrik, oder Glashütte, die zu Verbrauchung des überflüßigen Holzes angelegt ist, gemein haben. Es ist einem grossen Herrn nicht zu verdenken, oder unanständig, wenn er aus dieser Absicht ein Stifter oder Gönner der Universitäten wird: allein sie bringen doch dem Lande noch

einen andern, vielleicht grössern, und zum wenigsten edlern Nutzen, der allzusehr in Gefahr steht übersehen zu werden.

Erstlich trägt eine wohleingerichtete Landesuniversität ein Grosses dazu bey, daß Wissenschaften und Künste in dem Lande blühen: daß aber dieses auch dem politischen Flor des Landes nicht gleichgültig sey, muß ich hier als bekannt zum voraus setzen. Ich weiß keine einzige Wissenschaft, welche die Staatskunst nicht aufgeklärt und zur Vollkommenheit gebracht wünschen müßte, um das Glück des Landes zu erheben, oder zu versichern: selbst die Theologie, die doch nur jenes Leben anzugehen scheint, nehme ich nicht aus. Steckt sie noch in Barbarey und Unwissenheit, so kann es nicht anders seyn, als daß Pfaffenbetrug den Bürger, und wol gar den Regenten, täusche: sie wird keine vernünftige und nützliche Moral ausbreiten, sondern sich statt dessen mit vielen unnützen, unverständlichen, oder wol gar irrigen Sätzen beschäftigen: und wenn einige eifrige Lehrer einer solchen Religion aufstehen, und andere mit ihrem Enthusiasmo anstecken, so wird eine Streitigkeit über Nichts den Staat erschüttern können. Alle die Gefahr hat der Staat nicht, wenn die Theologie mit hinlänglicher Sprachkunde aus der Bibel geschöpft,

geschöpft, und durch Philosophie aufgeklärt ist: und wenn sie auch alsdenn wegen der Grösse des menschlichen Verderbens nur wenige gute Christen macht, so wird doch die vernünftige Moral der Canzel viel gute Bürger ziehen, und den gehorsamen Bürger noch besser wegen seiner Pflichten unterweisen, als Gesetze thun können. Sie wird auch wegen der steten Connexion mit der Philosophie, alter entfernter Sprachkunde, Geschichte, kurz, mit einer Menge Wissenschaften, deren Nachbarschaft die Untersuchung der Bibel führt, alle übrige Gelehrsamkeit cultiviren, und also den Geschmack und Kenntniß des Volks bessern und ausbreiten helfen: denn indem der eigentlich gelehrte Theologe bald Lehrsätze, bald schwere Stellen der Bibel untersucht, kommt er auf hundert dunkele Sachen in andern Disciplinen, die er aufkläret, sollte es auch zuletzt Naturgeschichte (*) und Geographie seyn. Man über-

(*) So viel ich gehört habe, ist in Schweden ein Theologus, Olaus Celsius, die erste Ursache, daß Botanik, Naturgeschichte, und die von ihnen abhängende Oekonomie, jetzt blühen. Dieser wirklich grosse Mann legte sich im Anfang dieses Jahrhunderts, oder vielmehr am Ende des vorigen, auf die Botanik, um die Bibel zu erläutern, die ihm ein Hierobotanicon zu danken hat. Linné ward von ihm zur Botanik ermuntert und unterstützt: dieser breitete

überlege einmahl, ob wol das Griechische jetzt bekannt seyn, und uns zu so mannigfaltigen Schätzen des Alterthums den Weg zeigen würde, wenn nicht jeder Theologe es lernen müßte? Da es um dieser willen auf Schulen und Universitäten getrieben wird, und tausende es dürftig lernen, so giebt das Gelegenheit, daß einer es vollständiger lernt, und zu so viel andern Endzwecken anwendet. Ich setze unten (*) den Gedanken eines Schriftstellers, der der Theologie sehr ungeneigt ist, und sie für lauter Betrug

breitete sich noch weiter aus, verband die ganze Naturgeschichte mit der Oekonomiewissenschaft, und machte sie zu den Lieblingswissenschaften von Schweden.

(*) *Il résulta encore un avantage de la Reforme, c'est, que les Théologiens de tant de Sectes, obligés de combattre de la plume, étoient forcés de s'instruire, le besoin de savoir les rendoit savans. On vit renaitre l'Eloquence de la Grece & de l'ancienne Rome: mais il est vray qu'on ne l'employa qu'à des disputes absurdes de Théologie, que personne ne peut lire: toutefois de grands hommes parurent en chaque parti, & des Chaires, que la fainéantise & l'ignorance avoient remplies, furent occupées par des Docteurs d'un mérite eminent.* Siehe Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury, traduit de l'Anglois, à Berne 1766. S. 31. 32. der Vorrede.

Betrug hält, aber ihr doch dis Zeugniß giebt: es scheint, er sehe sie ohngefähr wie die Alchymie an, die das Gold nicht schaft, das sie verspricht, aber doch Farben und Medicamente erfinden lehrt. Ich bin daher in der That der Meinung, daß, wer ein Volk cultiviren will, ein Grosses gewonnen hat, wenn er der Theologie einen gewissen gelehrten, theils philosophischen, theils philologischen Geschmack giebt: denn die Kenntnissen, auf die sie beyläufig leitet, verbreitet sie endlich durch die Menge derer, die der Kirche dienen, und durch ihre Zerstreuung in alle Städte und Dörfer, durch das ganze Land, und giebt denn zu neuen Untersuchungen und Kenntnissen Anlaß.

Von den übrigen Wissenschaften, die blos auf dieses Leben gehen, brauche ich nichts zu sagen, denn ihr Einfluß in die Glückseeligkeit des Staats wird weniger in Zweifel gezogen werden können. Wollte jemand etwan die Rechtsgelehrsamkeit ausnehmen, und glauben, hier sey die grösseste Simplicität der Gesetze, und die Entfernung von allem Schein der Gelehrsamkeit dem Volke vortheilhafter, als eine studirte Jurisprudenz, so würde es nicht möglich seyn, etwas besseres darauf zu antworten, als was der König von Preussen, den die Advocaten eben nicht unter die Freunde ihres Ordens zählen,

len, in seinem Briefe an die Russische Kayserin geschrieben hat. (*)

§. 13.

Allein, wird man einwenden, ist es nicht der Aufnahme der Wissenschaften in einem Lande einerley,

(*) Ich setze die Worte des Königes so hin, wie sie im 53sten Stück des Hamburgischen Correspondenten vom Jahr 1768 übersetzt und angeführt sind: „Da Ew. Kayserliche Majestät alles wissen wollen, was ich über diese „Materie denke, so glaube ich, daß ich solches Denenselben auch offenherzig sagen muß. Dieses mein Urtheil, „Madame, besteht darin, daß die guten Gesetze, die auf „solchen Gründen, als Sie dazu gelegt haben, beruhen, „allemal der Rechtsgelehrten nöthig haben, um in Ihren „weitläuftigen Staaten in Ausübung gebracht zu werden. „Ich glaube also, Madame, daß nach dem Vortheil, den „Sie bereits durch die Gesetzgebung Ihren Unterthanen „verschaffet haben, Ihnen annoch etwas zu bewerkstelligen übrig sey, nämlich eine Akademie der Rechtsgelahrtheit anzulegen, auf welcher die Gerichtspersonen, „Richter so wol als Advocaten, zu bilden wären. So „einfach auch immerhin die Gesetze sind, so finden sich „doch streitige, verworrene und dunkle Fälle, bey denen „man die Wahrheit gleichsam aus der Tiefe des Brunnens herauf ziehen muß. Diese Fälle sind es eben, die „solcher Advocaten und Richter nöthig haben, welche in „Entwicklung und Entscheidung derselben geübt sind.“

ley, ob sie auf auswärtigen oder einheimischen Universitäten erlernt werden?

Mich dünkt, dis sey zu verneinen. Davor, daß die Landesuniversität mit den besten Lehrern besetzt werde, kann der Staat sorgen, und er muß es thun, wenn er die Wissenschaften blühen machen will: allein auf auswärtigen hohen Schulen kann er das nicht thun, sondern er muß sie nehmen, wie sie sind. Ihre Mängel, und wenn vielleicht wichtige Theile der Gelehrsamkeit gar nicht, oder doch schlecht getrieben werden, kann er nicht ersetzen. Die wenigsten unserer Deutschen Universitäten sind so beschaffen, wie man sie wünschen könnte: wenn aber auch unter mehrern schlechten und mittelmässigen sich eine recht sehr gute findet, so werden doch die Söhne des Landes, in dessen Bezirk sie nicht gelegen ist, sie vielleicht nicht wählen, sondern in eben so grosser Anzahl nach den mittelmässigen, als nach den guten ziehen. Hat hingegen der Staat eine einheimische gute Universität, so werden die Eltern auch ohne Zwang ihre Söhne am liebsten dahin senden. Man siehet es doch wol an einigen Beyspielen, daß die Gelehrsamkeit sich in gewissen Ländern mehr ausgebreitet hat, und gewöhnlicher geworden ist, wenn 20 Jahre lang eine wahrhaftig gelehrte einheimische Universität in ihnen gewesen ist.

Ich

Ich muß mit einer grossen Furchtsamkeit erwähnen, daß auf einer einheimischen Universität die Studirenden wegen der Aufsicht, die auf sie gehabt wird, fleissiger seyn, und tugendhafter leben möchten: denn ich weiß allzuwohl, wie wenig die Aufsicht eines academischen Lehrers vermag oder möglich ist; eine Sache, worüber ich mich unten näher erklären werde. So viel bleibt aber doch Regel, daß junge Leute, so lange sie nicht ganz verwildert sind, sich mehr scheuen, wenn sie von den Eltern nur 10 bis 20 Meilen entfernt, und in ihrem Vaterlande sind, das durch Familien mit einander zusammenhängt, so daß die Eltern vieles wieder erfahren könnten, als wenn sie in einem ganz andern Lande 30 oder 40 Meilen von Hause unter Fremden sich völlig überlassen sind. Der Landesherr und die Regierung thun nicht wohl, wenn sie sich um die Conduite der Studirenden zu genau bekümmern, und davon Rapports abstatten lassen: denn wer niedrig oder einfältig genug ist, diese Arbeit zu übernehmen, auf dessen Nachrichten kann man sich nicht verlassen, und es wäre unbillig, und der Wahl der Bedienten schädlich, alle, die auf Universitäten in Ausschweifungen verfallen sind, bey den künftigen Beförderungen zurück zu setzen. Vielleicht sind sie eben die besten Genies. Allein wenn auch die Lüge auf einer

einhei=

einheimischen Universität ausgebracht ist, daß der Hof von einem und andern Conduitenlisten bekomme, oder über die Conduite einzelner Studenten sonst Nachrichten einziehe, so macht dis doch schon manchen zu seinem Vortheil behutsamer. Nur wünsche ich, daß es immer Lügen seyn, und der Hof von der Conduite einzelner Studenten weiter nichts zu erfahren oder zu ahnden gewillet sey, als was in öffentlichen Relegationspatenten angeschlagen wird: denn, ich sage es nochmahls, er würde Unwahrheiten erfahren, bald von Interesse geschmiedete, und ein anderesmahl von Leichtglaubigkeit aufgefangene.

§. 14.

Zu dem vorhin gesagten kommt noch, daß manche Länder zu ihrem Flor Wissenschaften brauchen, die das benachbarte Land weniger interessiren, und die vielleicht auf fremden Universitäten so gewöhnlich nicht sind, zu welchen man aber auf der einheimischen Universität Anstalt machen kann.

Der ganze Theil der Mathematik, der die Schiffahrt betrift, ist den meisten Deutschen Staaten sehr gleichgültig: hat man einen Professor, der ihn vollkommen verstehet, so wird er eine Zierde seiner Universität seyn, und doch selten Zuhörer haben; hat man keinen, so wird Thüringen oder das Würtenberger

berger Land wenig darunter leiden. Hätte hingegen nicht der vorige Krieg das angehende Preussische Seewesen unterbrochen, so würde dem Preussischen Staate schon mehr daran gelegen gewesen seyn, daß junge Leute, auch manche, die nicht zum Seefahren bestimmet sind, doch auf Universitäten hievon Ideen bekämen, und andere sich in der Theorie vollkommen machen könnten: in England aber ist es eine unvergebliche Sünde der Universitäten gegen den Staat, wenn dieser Theil der Mathesis nicht auf ihnen Jahr aus Jahr ein mit Eifer getrieben wird, wiewol London und die Flotte diesen Mangel reichlich ersetzen.

Es ist nicht leicht eine Universität, auf welcher nicht ein Professor, oder doch ein Magister, erbötig seyn sollte, die Artillerie, die Kriegsbaukunst, die Attaque, ja überhaupt die Kriegeskunst, zu lesen. Wie gut oder schlecht dis geschehe, daran kann manchem Deutschen Fürsten wenig gelegen seyn, der zur Belagerung von Magdeburg oder Strasburg nie einen Feldzug mit seiner Armee vorhat. Es ist genug, wenn der künftige Pastor auf dem Lande, oder der Advocat, so viel von diesen Sachen von einem Unwissenden gelernt hat, daß er sich tröstet, unter seiner Aufsicht würde die Belagerung von Olmütz nicht aufgehoben seyn. Allein eben diese Wissenschaften

schaften werden einem Staat, der im wahren Verstande die Großmacht hat, nicht so gleichgültig seyn, sonderlich nachdem der letzte Krieg gezeiget hat, daß die allertapfersten Kriegesheere weder in Bevestigung sonst unhaltbarer Oerter, noch im Angrif der Vestungen, es den Franzosen gleich gethan haben. Wer nichts als Soldate ist, muß aus dem Erfolg schon muthmassen, es werde hiezu noch etwas mehr als blos Tapferkeit und gewöhnliche Kriegeserfahrenheit erfodert, und es habe jenen Armeen an Ingenieurs gefehlt, zu deren Erziehung man auf Universitäten durch grosse und zugleich practische Mathematiker den Grund legen müßte.

Die Chirurgie ist in allen Ländern zum Besten der Privatleute nöthig: allein den Staat interessirt sie nicht immer, der aus Mangel guter Wundärzte die wenigsten Unterthanen verliert, so lange alles friedlich zugehet. Wer wird hingegen zweifeln, daß dem Könige von Preussen durch gute oder schlechte Wundärzte, in einem Kriege, wie der vorige war, jährlich zehntausend Mann erhalten werden oder verloren gehen können, die zur Vertheidigung, oder, wenn sie auch das nicht mehr können, zur Bevölkerung des Staats nöthig sind.

Ob die Bergbaukunst und ganze Metallurgie, welche gemeiniglich auf Universitäten nicht getrieben

 wird,

wird, dem Staate nützlich sey, das hänget blos von Geschenken der Natur ab.

Der Unterricht im Rechte müßte in einem Lande, wo wirklich ein neues und so viel möglich klares Gesetzbuch eingeführt würde, in der That eine andere Gestalt bekommen, als er bisher auf unsern Universitäten hat. Man würde freilich das Römische Recht mit grossem Nutzen lehren können, um aus ihm gleichsam eine Philosophie über das Jus zu lernen: allein man würde doch den Unterricht anders fassen können, als er jetzt ist. Deutschland hat noch kein Land, wo dis zur Wirklichkeit gebracht wäre; also ist dis freilich auch nur ein möglicher Landesnutzen der Universitäten. Allein das wird man mir doch nicht leugnen, daß es den Landeskindern ein grosser Vortheil sey, wenn in den juristischen Collegiis das Besondere ihres eigenen Landrechts, dessen Abweichungen vom sonst gewöhnlichen Recht, und die in Observanz gekommenen oder wieder vergessen gewordenen Landesgesetze und Verordnungen, angemerkt werden: und dis wird man nicht leicht auf einer auswärtigen Universität in einiger Vollständigkeit erwarten können.

Auf unsern Deutschen Academien haben wir noch keinen, oder jetzund doch nur einen wahren Professor der Oeconomie, ohne daß der Staat grossen Schaden empfin-

empfindet, ob er gleich hiedurch manches Vortheils entbehrt. Allein das minder bewohnte Schweden, so nicht blos mit neuen Entdeckungen, sondern auch mit der Kenntniß unserer gewöhnlichen Haushaltungskünste bereichert werden mußte, gebrauchte vielleicht diese Profession, die unserer Nachahmung würdig ist, nothwendiger, und hat sie daher früher als wir, und im Ernst, eingeführt.

Ob die Politik auf Universitäten dem Nahmen nach und pedantisch, oder gut getrieben werde, das rührt das Wohl desjenigen Staats nur mittelmässig, in welchem blos der Geheimde Rath, der durch mehrere Stufen und lange Erfahrung gebildet wird, die Regeln der Politik verstehen, und zum Besten des Landes anwenden soll. Wo aber der Adel auf einem Reichstage seine Stimmen über politische Sachen giebt, wie in Schweden, da wäre es doch dem Staate sehr nützlich, wenn er mehr Kenntniß der einländischen und ausländischen Politik auf Universitäten erlangte, als auf den meisten Deutschen geschiehet: ja es könnte nützlich seyn, daß er, um nicht sectirisch und ganz von Einem Lehrer geformt zu werden, mehrere recht geschickte Lehrer der Politik hätte, denen man Freyheit gönnete, ihre zum Theil entgegen gesetzten Meinungen in aller Stärke vorzutragen.

Selbst bey der Theologie kann ein solcher Unterscheid eintreten. Was ist dem Hannöverischen Lande daran gelegen, was dem Dänischen, wie die Polemik getrieben wird? Ganz anders aber verhält sich dieser Theil der Gottesgelehrsamkeit gegen ein protestantisches Land, wo man stets mit Catholiken zu thun hat, und diese sich auszubreiten suchen. Will der Staat verhüten, daß sie nicht überhand nehmen, so wird er suchen müssen, solche Prediger auf seiner eigenen Universität zu ziehen, die in Widerlegung der Catholiken Gründlichkeit und Deutlichkeit verbinden, die nie ihre Sache durch schwache Gründe verdächtig machen, und im Stande sind, mit Vermeidung der Dunkelheit oder Weitläufigkeit der Schule sich zu der Denkungsart des gemeinen Mannes herab zu lassen. Wenn eben dieser Staat dabey Ruhe erhalten, und die Verbitterung zwischen seinen Unterthanen verhüten will; so ist ihm eine Universität nöthig, auf der die Polemik mit Glimpf und Bescheidenheit getrieben wird: eine Bedürfniß, nach denen sich die auswärtigen Universitäten nicht richten, und vielleicht mit einem sogenannten Eiferer zufrieden seyn können. Denn obgleich der Ungestüm in der Polemik überall den guten Sitten, und den Geboten des Evangelii zuwider ist, so thut er doch im gemeinen Wesen keinen Schaden, wenn

die

die Gegner, auf die man schilt, weit genug entfernt sind, und nicht dadurch gekränket werden.

Was man von dem göttlichen Rechte der Könige lehret, das interessirt jetzt manchen Deutschen Staat wenig. Wenn aber Engländer oder Schweden diesen Irrthum einsaugen sollten, so wird er dem Staat bedenklich, und an dem letzten Orte würde man es gewiß den Universitäten nicht gut heissen, ihn auf den theologischen Lehrstuhl zu bringen. Indes kann es doch auch Deutsche Länder geben, wo die Lehren vom jure divino regum und der passiva obedientia nachtheilig werden: z. E. wenn die Hannöverischen Geistlichen auf einer Universität erzogen würden, wo man das Recht der Könige nicht aus einem Vertrage mit den Unterthanen, sondern von GOtt herleitete, und dem Könige eine unumschränkte Gewalt gäbe, so würde ihnen die Verfassung der Hannöverischen Länder, wo die Landesstände noch ihre alten Rechte haben, misfallen und unchristlich vorkommen, und sie würden von ihrem Landesherren, in so fern er König von Großbritannien ist, auf gut Jacobitisch denken lernen, wenn sie anders so viel Nachdenken hätten, allgemeine Sätze auf einzelne Fälle anzuwenden.

Ich will ein merkliches Beyspiel hinzusetzen, wo die Landesherren den Nutzen einer einheimischen

 Univer-

Universität eingesehen, und Gebrauch davon gemacht haben. Dem aus Lutheranern und Reformirten gemischten, und durch Französische Reformirte blühend gewordenen Preussischen Staat, war vor 70 oder 50 Jahren eine Universität, wie Halle, unentbehrlich, auf der die Toleranz und brüderliche Liebe beider evangelischen Religionen, ganz wider die Art der damahligen Zeit, gelehret ward. Wenn man auf den benachbarten Sächsischen Universitäten heftiger dachte, so war es ein Fehler, aber ein Fehler, der den Staat nicht beunruhigte: Brandenburgische Landeskinder in solchen eifrigen Grundsätzen erziehen zu lassen, war bedenklicher. Der vorige König von Preussen erkannte dis so sehr, daß er ein strenges Verbot ergehen ließ, keinen zu geistlichen Aemtern zu befördern, der zu Wittenberg studirt hatte: ein Gesetz, welches er mit so grosser Strenge beobachtete, daß er auch nicht einmahl in dem eroberten Stetinischen Pommern in Absicht auf solche Candidaten davon dispensiren wollte, die vorhin, als dis Land noch unter Schweden stand, zu Wittenberg die Theologie erlernt hatten. Dis war hart, aber nach der Politik schwerlich zu tadeln: der Enthusiasmus vor die Schwedische Herrschaft, der vorhin in Pommern herrschete, und aus der Geschichte der Kriege zwischen Schweden und Bran-

denburg

denburg bekannt ist, hatte seinen Grund zum Theil in dem Haß der Reformirten Religion.

Noch ein anderes Beyspiel von ähnlicher Art giebt das eben genannte Halle, in Absicht auf das Staatsrecht. Wäre dieses nicht in Halle so gelehrt worden, als man es vorhin in Deutschland eben nicht gewohnt war, so würde schwerlich Brandenburg seine alte Dependenz von Oesterreich in wenigen Jahren so abgeschüttelt haben, und ein eigener unabhängiger Staat geworden seyn. Wo der Minister in gewissen vorhin gewöhnlichen Ideen von den Rechten des Kaysers erzogen ist, wo der Bürger, der Bauer, der Soldat, eben diese Begriffe noch hat, da sind dem klügsten Prinzen die Hände etwas gebunden, wenn er es auch gleich nicht eigentlich mit dem Kayser als Kayser zu thun hätte, sondern nur gegen das Haus die Waffen führen wollte, gegen welches wegen langer Behauptung des kayserlichen Throns fast mit der Muttermilch auch den Unterthanen der übrigen Fürsten Verehrung eingepräget ward. Wenn im Jahr 1756 noch das Jus publicum im Preussischen so geglaubt wäre, wie man es vor Stiftung der Hallischen Universität gemeiniglich lehrte, und wenn alsdenn der geistliche Stand den Irrthum vom göttlichen Recht der Könige und der Unrechtmässigkeit des Widerstandes

 gehabt,

gehabt, und auf den Kayser angewandt hätte: so würde der Ausgang des vorigen Krieges noch ein grösseres Wunder seyn müssen, als er jetzt ist. Was von diesen Sachen auf der Universität gelehrt wird, das hören zwar Anfangs nur Studenten, aber nach und nach und etwa in einem Menschenalter wird es der allgemeine Sinn des Volks. Der Bürger und Bauer glaubt dem Prediger, der Prediger glaubt im Staatsrecht, was er von den Juristen seines Landes erzählen hört, und dadurch bekommt das Jus publicum der Universität einen allgemeinern Einfluß, als man zum voraus erwarten möchte. Wenigstens hatte die Geistlichkeit im Preussischen bey dem vorigen Kriege nicht die Sätze, die Doctor Luthern einem Kriege mit dem Kayser, selbst wenn er zu Vertheidigung der Religion nöthig war, so abgeneigt machten.

Man siehet leicht, daß ich hier nicht entscheiden will, welche Sätze des Staatsrechts die richtigsten sind, sondern ich erinnere meine Leser blos an Factis, die den Einfluß einer einheimischen Universität in das Wohl und die Stärke eines mächtigen Staats in einem Beyspiel vorstellen.

Der zweite Abschnitt,

von dem Vortheil, welchen die Wissenschaften von den Universitäten haben.

§. 15.

Ob die Wissenschaften der Universitäten ohne ihren Nachtheil entbehren können, das ist eine Frage, über die man sehr verschieden geurtheilet hat. Gewiß ist es, daß sie ohne Universitäten entstanden, und unter den cultivirtesten Völkern lange Zeit fortgepflanzt sind. Selbst das Athen, von dem unsere Universitäten den Nahmen borgen, war sehr von ihnen verschieden, und keine Schule, darin junge Leute in allen den Wissenschaften, die man jetzt auf Universitäten treibt, unterrichtet werden sollten, um dem Lande brauchbar zu werden, und ihr Brodt dadurch zu erwerben. Man kann auch nicht leugnen, daß manches auf Universitäten den Wissenschaften nicht vortheilhaft ist, und ich glaube, daß einige einzelne Universitäten eine wahre Hinderniß der Gelehrsamkeit gewesen sind, und es noch sind. Allein ich glaube doch, daß kein Unpartheyischer, der unsere besten Deutschen Universitäten

kennet, so unbillig seyn wird, in Zweifel zu ziehen, daß die Wissenschaften ihnen sehr viel zu danken haben. Wenn ihnen dis von einigen sonst einsichtsvollen Tadlern abgesprochen wird, so kommt es vielleicht daher, daß sie selbst nie auf einer Universität gewesen sind, also den Zustand derselben nicht genau kennen, oder daß sie nur schlechte in Verfall gerathene Universitäten kennen, oder daß sie sich, nach der gewöhnlichen Prädilection der Deutschen vor das Ausländische, von den Englischen Universitäten, die sie unsern entgegen setzen, (*) einen unrichtigen Begrif machen, und mit diesem blos in ihrer Vorstellung vorhandenen Bilde einer Platonischen Universität, unsere vergleichen, oder daß sie nicht genug bedacht haben, welches eigentlich der Zweck der Universitäten sey.

Will

(*) Zu Verhütung alles Misverstandes sey es mir erlaubt zu erinnern, daß ich nicht auf des Herrn von Bilefelds Lehrbegrif der Staatskunst ziele, den man auf einigen Universitäten übel empfunden hat. Die Vergleichung, die er zwischen den Deutschen und Englischen Universitäten anstellet, gehet nicht auf Unterricht und Gelehrsamkeit, sondern auf die Disciplin und übrige Einrichtung: wiewol ich auch da eingestehe, nicht völlig mit ihm gleich zu denken, und die Englischen Universitäten nicht so finde, wie er sie sich vorstellet, vielleicht auch ohne sie gesehen zu haben.

Will man ein gegründetes und billiges Urtheil über Universitäten fällen, so ist nichts nothwendiger, als daß man zuerst wegen der Frage übereinkommt, welches ihr Endzweck sey. Sie sind, wie man sie zu nennen pflegt, höhere Schulen, darin junge Leute zu den künftigen Bedienungen, welche Gelehrsamkeit erfodern, zubereitet, oder auch so weit unterrichtet werden sollen, daß sie, wenn sie wollen, durch eigenen Fleiß sich weiter helfen, und es in der Gelehrsamkeit höher bringen können, als der grosse Haufe thut, der nur die Tüchtigkeit zu einem Amte sucht.

Nach diesem Endzweck soll auf Universitäten ein reicher und hinlänglicher Grundriß der Gelehrsamkeit so vorgetragen werden, daß ein aufmerksamer Zuhörer sich gewöhnen kann, selbst zu denken, und Gründe vor oder wider eine Meinung unpartheyisch abzuwägen, wie auch daß er die besten Hülfsmittel, deren sein Lehrer sich bedient, kennen lerne, welches von der blossen historia literaria noch sehr verschieden ist. Denn diese ist so weitläufig, und legt eine solche Menge von Hülfsmitteln vor, daß man sie studiren, und doch, aus Verzweifelung über die Menge, keins wählen, und auch keins genau genug kennen lernen kann: dis letzte lernt man aber, wenn der Docente bey einzelnen Materien diejenigen Schrift-

steller

steller dankbar nennet, denen er ein neues Licht zu danken hat. Da auch die Gelehrsamkeit in einer steten Abwechselung, und gleichsam Ebbe und Fluth ist, so sollen auf einer Universität die neuesten Erfindungen und Wachsthümer der Wissenschaften vorgetragen werden, und eben hierin sollen sie leisten, was die besten todten Lehrer nicht leisten können.

Grosse Gelehrte zu ziehen, kann man von einer Universität nicht fodern, sondern das muß ein jeder, der Gaben und Ambition dazu hat, durch eigenen Fleiß werden. Wie wäre auch die Zeit von drey, oder noch mehrern Jugendjahren hierzu hinlänglich?

Die Wissenschaften zu verbessern, und neue Erfindungen zu machen, ist eigentlich nicht die Pflicht einer Schule, sie mag hoch oder niedrig heissen: sondern es ist die Sache einzelner glücklichen Genies, oder, wenn man eine öffentliche Anstalt dazu haben will, der Societäten der Wissenschaften. Und doch haben die Deutschen Universitäten dis, was sie nicht schuldig sind, so reichlich geleistet, daß ich nicht nöthig habe, zu ihrer Vertheidigung zu sagen, es sey ihre Schuldigkeit nicht. Ein Mann von grössērem Genie, der Ambition oder Ungeduld genug hat, nicht immer einerley zu wiederholen, der dabey nicht blos Brodtcollegia liest, sich mit Stunden nicht überhäuft, nie ohne Vorbereitung zu lehren wagt,

und durch seine Lebensart veranlasset wird, Tag für Tag mit der Gelehrsamkeit umzugehen, wird kaum unterlassen können, etwas neues in den Wissenschaften zu entdecken, wo was zu entdecken ist. Selbst seine Ausschweifungen im Discours werden ihn bisweilen darauf führen. Allein eine Schule für junge Leute hat doch eigentlich diesen Zweck und Pflicht nicht; der Unterricht der Jugend, und das Partatueri im Reiche der Gelehrsamkeit, ist ihr genug. Welcher Lehrer auf ihr mehr thut, der leistet ein opus supererogationis, und ist doppelter Ehre und Belohnung werth.

§. 16.

Den vornehmsten Nutzen der Universitäten, (ich rede aber von den guten) setze ich darin, daß eine Menge junger Leute Gelegenheit hat, in wenigen Jahren das Nöthigste von den Wissenschaften zu lernen, denen sie sich widmen. Wo sollten sie das sonst thun, wenn wir keine Universitäten hätten? Wollte man sie an die todten Lehrer verweisen, und verlangen, daß sie sich aus dem Umgang mit ihnen, und durch eigenes Nachdenken, selbst unterrichteten: so vergißt man, daß nur wenige im Stande sind, Autodidacti zu werden, und daß auch bey diesen wenigen der Mangel alles mündlichen Unterrichts nachtheilige Folgen zurück läßt.

Man

Man wird doch eingestehen, daß zu einem Autodidacto ein gewisses grösseres Genie erfodert wird, und daß man dieses nur bey den wenigsten hoffen könne, die sich dem Studiren widmen. Allein selbst dis grössere Genie ist nicht die einzige Eigenschaft, die ein Autodidactus haben muß: er braucht auch entweder sehr viel Geduld und Fleiß, oder sehr viel Eifer, um den schweren und verdrieslichen Anfang der Wissenschaften, gerade so viel als auf Universitäten gelehret wird, ohne die Erleichterung eines mündlichen Vortrages, blos aus Büchern zu fassen und zu behalten. Geduld aber, und beschwerlicher Fleiß sind selten das Erbtheil derer, welchen die Natur Verstand genug verliehen hat, ihre eigenen Lehrer zu werden. Eine Wissenschaft ist freilich hierin von der andern verschieden, und auch den Anfängern leichter und angenehmer, z. E. Historie, Philosophie und Physik, (wiewol man bey dieser wegen Unkunde der Experimente, oder Kostbarkeit derselben, ohne anfänglichen Unterricht doch selten weit kommen wird.) Wer irgend ein mathematisches Genie hat, wird die Anfangsgründe dieser Wissenschaft auch ohne Unterricht aus einem Buch lernen können. Allein man denke an die Botanik, oder Sprachen: wie schwer werden die dem Anfänger, der nichts als Bücher gebrauchen kann? Ich

gestehe

gestehe es, ich verzweifele so viel Geduld zu haben, daß ich eine einzige mir vorhin ganz unbekannte Sprache vom Lesen an, blos aus Büchern und ohne mündliche Hülfe erlernen sollte: ich habe Versuche darin gemacht, allein der Mangel der Beständigkeit und des Fleisses hat mich nicht weit kommen lassen. Wer mir nicht glauben will, mache einmahl bey dem Pohlnischen die Probe! ja vielleicht überzeugte ihn eine bey solchen Sprachen, die er schon halb kennet, der Schwedischen, und der im hohen Grad leichten Italiänischen, angestellete. Die Botanik und überhaupt die Naturgeschichte hat mehr Annehmlichkeit als die Philologie, allein sie hat das Unglück, ihr im Anfang in Absicht auf das Lexikenmäßige gleich zu sehen, und mit Vocabeln zu schrecken. Ich will freilich nicht alle nach mir beurtheilen: beide Wissenschaften haben ihre Autodidactos, und es giebt einige gleichsam unüberwindliche Genies, deren Eifer über alle Schwierigkeiten sieget. Allein ich glaube doch, daß bey weitem die gröſseste Anzahl der Menschen in diesem Stück so seyn möchte, wie ich mich selbst fühle. Wie der mündliche Unterricht diese ersten verdrieslichen Schwierigkeiten übersteigen helfe, und uns so weit bringe, daß wir an der nunmehr bekannten Wissenschaft Geschmack und Vergnügen genug finden, um sie weiter zu treiben,

brauche

brauche ich hier nicht zu zeigen: ich darf mich auf die Erfahrung berufen.

Wer aber auch durch eigenen Fleiß eine Disciplin erlernt, dem werden gemeiniglich gewisse Fehler anhängen, die die Autodidaxie verrathen. Er wird manches einzelne sehr vollständig und gründlich wissen, allein in dem ganzen System werden gewisse Lücken seyn, und selbst einiges sonst sehr bekannte wird ihm mangeln. Bey dem ersten Unterricht, den er sich giebt, wird er als Anfänger viel nicht recht verstehen, und aus den Büchern manche unrichtige Ideen bekommen, die bey dem mündlichen Unterricht eines lebenden Lehrers entdeckt und gebessert werden würden, welche aber der todte Lehrer nicht bessern kann. Dieser Fehler ist desto gewöhnlicher, weil man, wenn man erst über die Anfangsgründe einer Wissenschaft hinweg ist, nicht weiter Compendia zu lesen pflegt, sondern sich billig lieber mit Büchern beschäftiget, welche einzelne Materien ausführlich abhandeln: wodurch aber die Gelegenheit wegfällt, ehemahlige Lücken zu ergänzen, oder die zuerst gefasseten Irrthümer in den Anfangsgründen auszubessern. Schwerlich kann er auch so viele todte Lehrer hören, daß ihm nicht manche Entdeckung, die er selbst macht, als neu vorkommt, ob sie gleich längstens in Büchern

gestanden

gestanden hat: daher wird der Autodidactus leicht auf seine Kenntnissen stolz werden, und sich fälschlich einbilden viel allen übrigen unbekanntes zu wissen. Denn brüstet er sich, und macht Geheimnisse: ist andern unbrauchbar, und wird ihnen, so bald sie das Vulgaire seines Geheimnisses finden, verächtlich.

Diese Fehler würden entstehen, wenn man auch das Glück hätte, den besten todten Lehrer, der seyn kann, zu finden. Allein wie wenige können dis bey einer so unbeschreiblichen Menge von Büchern hoffen? Und wenn auch ein Zufall, oder der Rath eines Freundes, ihnen hierin zu statten kommt: so ist doch der todte Lehrer gemeiniglich 100 und mehrere Jahr alt, denn deren ihr Werth ist erst am gewissesten entschieden, die sich lange bey ihrem Ansehen erhalten haben. Aus ihm, ja aus einem vor 30 Jahren geschriebenen Buch, können sie die neuesten Entdeckungen der Disciplin, oder die seither am meisten getriebenen und interessanten Streitfragen nicht lernen: die Wissenschaft hat seit dem eine ganz andere Gestalt gewonnen, und eine neue Sprache bekommen; und der verstehet sie nur sehr unbrauchbar, der mit den Leuten seiner Zeit von ihr in der Sprache ihrer Vorfahren reden will. Seine Gelehrsamkeit hat das antike

und finstere, so gemeiniglich den Autodidactum bezeichnet.

Man hat zwar hoffen wollen, ein Autodidactus werde weniger, als der Schüler eines academischen Lehrers, mit Vorurtheilen eingenommen seyn: allein ich weiß nicht, worauf sich diese Hofnung gründet. Die ersten Bücher, welche sie lesen, werden sie eben so einnehmen können, als die Collegia, die sie zuerst hören; und die Vorurtheile vor die ersten Irrthümer, die dem Anfänger in einer Disciplin bey eigenem Nachdenken aus Unkunde einiger Sachen beyfallen, und von ihm vor neue Entdeckungen gehalten werden, weil er sie bey keinem andern fand, sind wol nicht weniger beliebt, und dauerhaft, als die Vorurtheile vor die Meinungen unserer Lehrer.

§. 17.

Was ich bisher geschrieben habe, wird auch zur Beantwortung eines Tadels dienen können, der zwar nicht auf die Universitäten überhaupt gehet, aber doch ihre Einrichtung in Deutschland treffen soll, und den ich mich in Unterredung oft gehört zu haben erinnere. Man meint nehmlich, anstatt daß junge Leute auf Universitäten Collegia hören, sollten sie lieber unter Aufsicht vernünftiger Männer vor sich studiren, und ihnen zu solchem Ende mehrere und zahlreiche Bibliotheken zu Diensten stehen: wobey

sich

sich wol einige vorstellen, daß es auf den Englischen Universitäten so gehalten werde, und diesen deshalb vor den Deutschen einen grossen Vorzug geben. Was man von England sagt, ist gewiß ein Irrthum: die Studenten werden zu Oxford so gut als bey uns mündlich unterrichtet, nur mit dem Unterscheid, daß es nicht so wol Professores (denn die haben dort sehr bequeme Tage) als Magistri thun, die unter dem Nahmen der Tutors Hofmeister- und Lehrerstelle, jeder bey einigen wenigen Studenten, vertreten. Dergleichen Docenten pflegen wir auch wol auf Deutschen Universitäten zu haben, und die Wissenschaften dürfen sich nicht sehr darüber erfreuen, wenn ihr Unterricht den Unterricht der Professoren verdränget. Zu der vornehmsten und öffentlichen Bibliothek zu Oxford hat nicht einmahl ein Studente den freyen Zutritt, sondern blos die Graduirten; und eben diese sind es auch hauptsächlich, die in den Privatbibliotheken, welche einzelnen Collegiis zugehören, studiren. In Göttingen, wo die zahlreiche Bibliothek von jedem Studenten gebraucht, ja Bücher daraus entlehnet werden können, hat ein jeder die Gelegenheit, vor sich zu studiren, und von den todten Lehrern zu profitiren, in einem viel höhern Grade, als zu Oxford selbst in Christ-Church-College, so sonst noch durch seine

 eigene

Staatliche Bibliothek Bamberg

eigene Bibliothek vor den meisten Oxfordischen Collegiis Vorzüge hat.

Doch auf die Sache selbst zu kommen, so stehet diesem Vorschlage das meiste entgegen, was ich überhaupt gegen die Autodidaxie eingewandt habe: nehmlich, daß nur wenige Gemüther von Natur dazu aufgelegt sind, und daß den besten todten Lehrern doch immer das neueste fehlt, ohne welches man ein minder brauchbarer, und ein unvollkommener Gelehrter des vorigen Jahrhunderts wird. Ueberdem kann auf diese Art Ein Aufseher nur wenige angehende Gelehrte zubereiten: wie viel geschickte Männer wird man also vor eine zahlreiche Universität nöthig haben? Zwanzig gute Professores, die wohl ausgesucht sind, können vor eine Universität von zweytausend Studirenden genug seyn, wenn sie durch Collegia unterrichten: allein bey jener Art von Hofmeisterschaft, und specieller Direction des Studirens, werden zweytausend Studenten wenigstens 100 oder wol 150 eben so ausgesuchte Lehrer gebrauchen. Es stehet wol nicht so gut um die Wissenschaften, daß man sie in solcher Anzahl finden könnte: und wäre das auch möglich, so wäre es doch eine unnütze Verschwendung, so wol der Unkosten, als der Gelehrten selbst, eine solche Menge wahrer und grosser Gelehrten, die man

in

in andern Bedienungen auch brauchen kann, auf Einer Universität beysammen zu haben.

Wenn an dem ganzen Tadel etwas richtiges ist, so bestehet es nicht darin, daß die jetzigen Collegia abgeschaft, und die Lernenden in ihrem gewöhnlichen triennio zur Autodidaxie gewöhnt werden sollten, sondern, daß unsern meisten Universitäten noch eine Gelegenheit mangele, solche, die in der Gelehrsamkeit etwas mehreres thun wollen, nach vollendetem triennio oder quadriennio weiter zuzubreiten. Dis gebe ich zum Theil zu: wiewol die Schuld nicht so wol an den Universitäten, als an dem Wegeilen der Lernenden liegt; denn auf den guten Universitäten pflegt es lehrbegierigen jungen Leüten, die länger als gewöhnlich zu bleiben Lust haben, nicht an öffentlichen Bibliotheken, auch nicht an Professoren zu mangeln, die ihnen gern Rath geben, wie sie die Wissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit bringen sollen. Leipzig, und noch wol sonst ein und andere Universität, hat noch überdas besondere Stiftungen, welche den Graduirten, (fast wie in England, nur nach verjüngtem Maasstabe) das Studiren erleichtern, und man verspürt auch den Nutzen derselben. Durch weise Sparsamkeit und Freygebigkeit könnten die Beneficia auf mehreren Universitäten eben diesen Zweck befördern, wenn

niemand sie bekäme, der nicht wenigstens sein triennium daselbst geendiget hätte. Doch davon werde ich unten reden, wenn ich von den Beneficien handle.

Selbst unter denen, die länger auf Universitäten bleiben, und vorhaben sich der Gelehrsamkeit zu widmen, sind abermahls manche selbst, und nicht die Universitäten, schuld daran, daß ihr Zweck nicht erreicht wird. Denn anstatt noch zu lernen, wollen sie, weil ihnen nichts prächtigers vorkommt, als die Stelle eines academischen Lehrers, durchaus Docenten werden: sie promoviren, fangen an zu lesen, halten sich es nun für Schande, in die Collegia zu gehen, aus denen sie noch lernen könnten, oder von Professoribus, mit denen sie etwas zu früh ämuliren wollen, Rathschläge und Direction in ihrem Studiren zu erbitten, sie überhäufen sich mit Lehrstunden, so daß sie zur Präparation zu wenig Zeit haben, und lesen, noch dazu wol, um mehreren Zulauf zu haben, blos die sogenannten Brodtcollegia, bey denen man einerley sagt, und seine Kenntnisse nicht sehr erweitert. Wenn diese sich seichte studiren, anstatt Gelehrte zu werden, so sind nicht die Universitäten, sondern ihre eigene Eitelkeit daran schuld. Sie sollten nicht lehren, ehe sie gelernt hätten, und wenigstens nicht zu

viel lehren. Bisweilen, (ich muß nichts verschweigen, so von der andern Seite gesagt werden kann) aber doch wirklich selten, können Professores, aus Beysorge, der junge Docent möchte ihnen dereinst den Applausum vermindern, ungeneigt seyn, ihm im Studiren Rathschläge zu geben: doch das ist nicht auf Rechnung der Universitäten, sondern der menschlichen Natur, die vom Eigennutz sehr regieret wird, zu schreiben; und der Fall ist so selten, daß ein Moralist sich wirklich über die Uneigennützigkeit der Gelehrten wundern könnte.

§. 18.

Wenn man nicht verlanget, daß die angehenden Gelehrten blos vor sich studiren, so würden sie ohne Universitäten nicht anders als in der Schule eines einzelnen berühmten Mannes gezogen werden können. Allein wer wird glauben, daß der beste einzelne Lehrer so gut sey, als eine mit mehreren geschickten Männern besetzte Universität? Man würde doch bey ihm gewiß nur die eine Meinung behauptet hören, wenn eine Frage streitig ist, und wird also von Vorurtheilen eingenommen werden: und wie unmöglich ist es, daß ein einziger Mann alle die Disciplinen, in denen ich unterrichtet seyn muß, so vollkommen versteht, als es zu einem Lehrer nöthig

 ist?

ist? Wer nur Einen Gelehrten zum Wegweiser hat, der wird gemeiniglich blos Copey von ihm werden, und die Copeyen stehen ordentlich noch in ziemlicher Entfernung von ihrem Original. Allein das ist nicht das Schicksal eines aufgeweckten Kopfes, der das Glück geniesset, von mehreren in den verschiedenen Theilen seiner Hauptdisciplin, und in den Hülfswissenschaften unterrichtet zu werden.

§. 19.

Ich habe schon beyläufig die Anklage wider die Erziehung auf Universitäten erwähnt, daß sie etwas sectirisches, und eine allzugrosse Anhänglichkeit an die Meinungen der Lehrer zurück lasse: Von den guten Universitäten wage ich es so sehr, das gerade Gegentheil zu behaupten, daß ich eben ihren Hauptnutzen in der Gelegenheit, eclektisch denken zu lernen, setze.

Auf einer guten Universität, wo Freyheit zu denken herrscht, hat man nicht allein Gelegenheit, sondern ist auch gewissermassen gezwungen, mehrere geschickte, und durch ihren Vortrag einnehmende Lehrer zu hören, die gewiß in ihren Meinungen nicht vollkommen übereinstimmen, und deren jeder die seinige mit Gründen bestätiget. Wer Theologie oder Jura studirt, kann doch, wenn er auch nur der Mode folgen will, kaum unterlassen, den Philosophen

phen zu hören, der nicht in allen Stücken so denkt, als der Lehrer der Gottes- oder Rechtsgelahrtheit. Irret der Philosophe, so wird der Theologe oder Juriste die sectirische Anhänglichkeit an dessen Philosophie durch Widerlegungen mässigen: und wenn der Irrthum bey den sogenannten obern, d. i. Brodtfacultäten, ist, so wird der Philosophe die Modeirrthümer der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit doch einigermassen wankend machen. Selbst in einer und eben derselben Wissenschaft sind wol geschickte Professoren, die ganz entgegen gesetzte Meinungen behaupten: verstorbene zu nennen, ein Ludwig und Gundling im Staatsrecht, Stahl und Hofmann in der Medicin, und die Wahrheit zwischen beiden in der Mitte, oder unerfunden: und jetzt hat manche Universität in der Philosophie einen Wolfianer, einen Crusianer, und einen, der keins von beiden ist. Man nehme, welche gute Universität man will, so wird man in der Disciplin, auf die man sich gelegt hat, dis mit hinlänglichen Beyspielen erläutern können. Giebt es ungeachtet aller dieser Verwahrungsmittel noch Sectirer auf den besten Universitäten, die sich Einem Lehrer zu Knechten machen, und wol nicht einmahl den andern hören: so ist dis kein Fehler der Universitäten, sondern der menschlichen Gemüther.

Ich will nicht so parthenisch seyn, zu leugnen, daß einige Universitäten ein sehr sectirisches Ansehen haben, oder gehabt haben, sonderlich wo die Armen den Ton gaben: aber dis waren nicht die guten Universitäten, von denen ich rede. Wenn der Beyfall der Zuhörer von schlecht besoldeten Professoren, oder von Privatdocenten, die sonst nicht leben könnten, nicht durch guten Vortrag, sondern durch allerley niedrige Werbungen, und durch das in der burschikosen Sprache sogenannte, Fidelseyn, erhalten wird; und wenn der grössere Theil der Studirenden so arm ist, daß er ohne hinlängliche Zubereitung auf die Universität kommt, und seine Lehrer nicht nach Einsicht, sondern nach Sympathie von Sitten und Redensarten wählt: so werden die Zuhörer, die wenig genug lernen, desto kräftiger glauben, und vor die Sätze ihres Lehrers, der zugleich nicht unterläßt, sich sehr zu rühmen, und sie vor allen andern Lehrsälen zu warnen, eifern. Wo die Facultäten eine der Inquisition ähnliche Macht haben; wo eine pedantische Eigenliebe gegen die Universität so weit gehet, daß man sich schuldig zu seyn erachtet, die Meinungen der Vorfahren zu behaupten; wo die Universität sich selbst aus ihren Lehrlingen die künftigen Lehrer dergestalt erziehet, und auch wählt, ohne daß der Hof genug dabey zu sagen hat, oder geschickte

Män=

Männer von andern Orten hin- und den eigenen Privatdocenten und Adjunctis vorgezogen werden können: da ist Gefahr, daß die Universität Sectirer mache. Wo hingegen alles dieses vermieden, und vom Hofe die Freyheit zu denken, so lange sie nicht ausgelassen ist, gegen die geschützt wird, die allzufacultätsmässig denken; wo die Professores zwar bey Besetzung der erledigten Stellen befragt, und ihr Rath geprüft, die Stellen selbst aber doch nicht von ihnen vergeben werden, auch ihnen kein jus praesentandi gestattet wird; wo man die Professoren hinlänglich salarirt, und der schädlichen Menge von Privatdocenten dadurch vorbeuget, daß man ihnen Auswärtige vorziehet, falls sie bey allem ihrem Applausu nicht wahre Verdienste besitzen; wo man sich bemühet, oder doch nicht scheuet, auch in einerley Wissenschaft geschickte Männer von ungleichen Meinungen zu haben; wo eine bessere Lebensart, und die nicht überwiegende Anzahl armer Studenten, die niedrigen Werbungsmittel verächtlich macht: da wird gewiß die Universität die beste Schule einer eclektischen Gelehrsamkeit seyn. Ich hätte diese verschiedenen Bilder nicht so umständlich gemahlt, und so vieles, wenn, wenn, bey jedem gesetzt, daß mir selbst die Perioden im Ueberlesen schwer werden, wenn dis nicht Copeyen von wirklichen Originalen wären, die

der

der leicht erkennen wird, der auf mehr als einer Universität bekannt ist. Nennen will ich sie nicht, allein doch dem Einwurf vorbeugen, daß ich zu viel zusammen setzte, und hohe Schulen im Mond beschriebe.

§. 20.

Ein neuer Nutzen der Universitäten ist, daß die Lehrbegierigen nicht blos den Haupttheil der Gelehrsamkeit, dem sie sich widmen, sondern auch die Hülfsdisciplinen, von solchen, die daraus ihr Hauptwerk machen, erlernen können. Dis hatte das Alterthum in denen Städten, und Schulen der Philosophen, die man mit unsern Universitäten vergleicht, noch nicht, sondern nur einen Unterricht in einzelnen Wissenschaften.

Der Juriste braucht nicht, das Römische, canonische, Deutsche, und Staatsrecht, der Theologe nicht Dogmatik, Moral, Kirchenhistorie, und Exegetica, bey einerley Lehrer zu hören, sondern er wählt sich in jedem Fache den Mann, der darin der beste ist: und dabey kann er alle und jede Wissenschaften, die man zur philosophischen Facultät rechnet, bey Lehrern hören, die sich ihnen ganz widmen. Er kann noch weiter gehen, wenn er Zeit hat, und das von andern Facultäten, was ihm nützlich ist, mit-

nehmen;

nehmen; wozu die seit einiger Zeit in den Lections-verzeichnissen stehenden Collegia über die Encyclopädie der Theologie, des Juris u. s. f. sehr brauchbar seyn können, wenn sie recht gelesen werden, und nicht blose Litterairgeschichte und Methodologie enthalten. Der, so kein Theologe ist, kann zu seinem Nutzen die Dogmatik hören, da die gründliche Kenntniß der Glaubenslehren doch wol jedem Gelehrten sehr anständig und wichtig wäre. Einem jeden, der auch kein Juriste werden will, kann es nützlich seyn, so viel von dem Rechte seines Landes zu wissen, daß er wenigstens im gemeinen Leben nicht in unaufhörlicher Gefahr ist, zu fehlen, und sich in Schaden zu setzen: dis pflegt auf einigen Universitäten in dem Collegio über Wolfs jus naturae beygebracht zu werden, welches Compendium so bequem ist, ganz kurz dabey zu erzählen, was juris positivi und in jedem Lande üblich ist. Der Theologe hat Gelegenheit, das Kirchenrecht, er so wol als der Juriste, die Anatomie zu hören, u. s. f. Wer weiß, wie sehr eine Wissenschaft der andern die Hand bietet, und wie schwer oder mislich es ist, Anfangsgründe vor sich zu erlernen, der wird diesen Vortheil sehr hoch schätzen: wir müßten aber seiner entbehren, wenn wir nicht Universitäten hätten. Eine hohe Schule für die Theologie allein, oder das Jus

allein,

allein, ein Collegium Medicum, können ihn dem Lehrbegierigen nicht gewähren.

Ich gestehe es, daß hier unsern Universitäten noch vieles mangelt, davon ich unten reden werde, wenn ich zu den Wissenschaften komme, die auf Universitäten getrieben werden sollen. Allein da schon manche dieser Mängel innerhalb 50 Jahren ersetzt sind, die von der ursprünglichen Einrichtung der Universitäten aus den mittlern Zeiten übrig waren; so ist zu hoffen, daß vor Ende dieses Jahrhunderts auch den übrigen werde abgeholfen werden.

§. 21.

In Deutschland haben die Universitäten noch einen Nutzen vor die Gelehrsamkeit, weil sie einen gewissen besondern Mangel unseres Vaterlandes ersetzen. Dieses hat, etwan Berlin ausgenommen, ausser ihnen keinen Unterhalt oder Belohnungen vor Gelehrte von Profession, die ohne ein anderes beschäftigtes Amt sich blos den Wissenschaften widmen, und also auch von ihnen leben wollen. Daß dergleichen Leute, und zwar in hinlänglicher Anzahl, zur Aufnahme der Wissenschaften nöthig sind, ist wol ausser Zweifel: und ich sehe kaum, wodurch sie in Deutschland würden gereitzt werden, sich in Hofnung einer zuverlässigen Armuth den Wissenschaften

zum

zum Opfer zu bringen, wenn ihnen nicht die Universitäten eine Zuflucht anwiesen, wo sie glücklich und geehrt leben könnten. Wenn ich ohne Partheylichkeit eine Vergleichung zwischen dem protestantischen Deutschland, (denn dis allein muß der in Anschlag bringen, der mit seinem Vaterlande nicht unbillig verfahren will) und den benachbarten cultivirten Ländern, Italien, Frankreich, Holland, England, Dännemark und Schweden, anstelle, und nach Proportion der Grösse der Länder rechne: so dünkt mich, daß wir, das einzige England ausgenommen, in der Anzahl von grossen und gründlichen Gelehrten noch einen Vorzug haben möchten, ob es uns gleich an so manchen Belohnungen und Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit mangelt, die jene Länder besitzen. Der Geschmack für Gelehrsamkeit und Wissenschaften ist bey uns unter dem Adel und der Armee nicht so ausgebreitet, als in Frankreich, das gebe ich zu: unsere mittelmässigen Gelehrten sind, wenn man eine gewisse Kenntniß der Oberfläche mehrerer Disciplinen nicht mit in Anschlag bringen will, die ihnen einen Vorzug giebt, schlechter als die mittelmässigen in Holland und Frankreich: die Oekonomie und Naturgeschichte wird weniger bey uns getrieben, als in Schweden: allein dagegen haben andere Wissenschaften wieder bey uns ihren mehreren

Flor.

Flor. Blos bey der Vergleichung mit England scheinen wir zu verlieren: wiewol, wenn man allein die Gelehrten von der ersten Grösse zählt, ein eifriger Patriote noch streiten könnte. Die Einrichtung, und die Zerstückung von Deutschland ist zum Theil schuld daran, daß Fürsten die Gelehrsamkeit blos als Gelehrsamkeit selten belohnen: wir haben auch kein London, kein Paris, welches den beliebten Auctor in den Stand setzte, von seiner Auctorschaft zu leben: und dennoch werden unsere Gelehrten, so gut als die auswärtigen, gemeiniglich nur durch die grösseste Triebfeder menschlicher Handlungen, den Eigennutz, in Bewegung gesetzt. Würde es für uns möglich gewesen seyn, diesen Vorzug oder Gleichheit mit unsern Nachbarn zu behaupten, wenn es keine gehofte Belohnungen der Gelehrsamkeit als Gelehrsamkeit gäbe? Und wie überaus selten findet man diese ausser den Universitäten? Die Erfahrung wird es auch zeigen, daß die meisten unserer grossen Gelehrten wirklich auf Universitäten leben: und von den übrigen haben viele entweder ehemahls wirklich auf Universitäten als Professores gelehrt, oder sie haben doch in ihren Jugendjahren den Vorsatz gehabt, sich dem academischen Leben zu widmen, und deswegen mehr gelernt, als sie sonst gethan haben würden.

§. 22.

§. 22.

Der Endzweck der Universitäten ist, nach der jetzigen Einrichtung, wol nicht, daß auf ihnen, und blos durch ihren Unterricht, die auf ihnen studirenden Jünglinge in wahre und grosse Gelehrte nur geschaffen werden sollen; sondern, diese Jünglinge so weit zu unterrichten, daß sie zu einem Amte, welches mittelmässige Wissenschaft erfodert, genug Theorie besitzen, oder, falls sie die Absicht haben, es in der Gelehrsamkeit weiter zu bringen, daß sie sich selbst helfen können. Wer kann auch in einer Zeit von 3 oder 4 Jahren etwas mehreres verlangen? und wie viele werden länger, als diese kurze Zeit, mit der Absicht zu lernen auf Universitäten bleiben? ja ich möchte fragen, wer hat es nöthig? denn wenn er in den Haupt- und Hülfswissenschaften so viel gelernt hat, als in den Collegiis eines wahrhaftig guten Professoris vorkommt, so wird es ihm leicht, und eine wahre Lust seyn, selbst zu denken, und durch eigenen Fleiß sich vollkommener zu machen, wozu denen, die auf Universitäten noch länger bleiben und promoviren, der Unterricht anderer ein vortrefliches Hülfsmittel giebt, wenn sie sich nur nicht mit Collegiis überhäufen, wie die thun, die ihren Unterhalt mit Lesen verdienen müssen. Denn in diesem letzten Fall wird das Lesen schäd-

lich, und manche gewöhnen sich, nie über die Anfangsgründe, oder ihre eigenen, ehedem den Professoren nachgeschriebenen, und übel verstandenen Hefte hinaus zu gehen.

Ich möchte indessen wol wünschen, daß noch dreierley auf Universitäten geschähe, so zu ihrem bisherigen Endzweck nicht nothwendig erfodert wird. Man wird mir meine Wünsche nicht ungütig deuten, wenn ich mich erkläre, daß die beiden ersten auf einigen Universitäten nicht ganz unerfüllet bleiben.

§. 23.

Zuförderst wäre es eine sehr erwünschte Sache, wenn auf Universitäten in den 3 obern Facultäten nicht blos die Theorie gelehrt, sondern auch zur Praxi eine Anleitung gegeben würde. Man hat dis vielfältig versucht; allein die Sache hat mehr Mühe, als man denkt, und ist sehr leicht einem Misbrauch unterworfen, indem solche, die wenige Mittel haben und deshalb nach Hause eilen, und andere, die sich nicht gern im Studiren viel Mühe geben wollen, von der Praxi den Anfang machen. Allenfalls dünkt mich, es sey besser, die Praxin ganz zu versäumen, als diesen schädlichen Misbrauch einreissen zu lassen.

Ich will es wagen, von den drey Facultäten besonders zu reden, wenn ich vorher die allgemeine

Anmer-

Anmerkung gemacht habe, daß die meisten hieher gehörigen Vorschläge sich in einer grossen Stadt viel besser in Uebung bringen lassen, als in einer mittelmässigen, in einer kleinen hingegen gänzlich wegfallen.

§. 24.

Ich fange billig bey der Theologie an. Ihre Wahrheiten sind zwar überhaupt practisch, und sollen in dem ganzen Leben geübt werden: allein davon rede ich hier nicht, denn zu diesem Endzweck braucht man nicht erst die Universitäten zu beziehen; sondern die Praxis, von der ich dismahl rede, geht auf die Führung eines theologischen Amts, und zwar hauptsächlich auf das Predigen. Denn, in der sogenannten Pastoralklugheit vor wirklichem Antrit des Amts, und auf der Universität, nicht blos Unterricht, sondern auch Uebung und Fertigkeit zu bekommen, sehe ich nicht leicht für möglich an. In Tübingen hat man auch hierzu Anstalt, allein ich habe an ihrem Nutzen einen Zweifel, der auf Erfahrungen gegründet ist. Ich habe bey Studenten, die von andern Universitäten gekommen, keine grössere Mängel in der Pastoralklugheit wahrnehmen können, als bey Tübingischen: und ich drücke die Erfahrung noch gelinde aus. Ueberhaupt hat Tübingen noch zu viel Ueberbleibsel vom Kloster.

Die Zeit ist noch um kein Jahrhundert entfernt, da auf Universitäten der ganze Geschmack homiletisch war, und gleichsam theologische Rabulisten ohne die nöthige Theorie gezogen wurden. Ich wünsche sie nie wieder zurück, und will viel lieber Universitäten haben, wo der Studente gar nicht prediget, und erst als Candidate sich zu üben anfängt; als wieder eine Universität sehen, auf der in Einem halben Jahre 31 Homiletica gelesen, und in dem Exegetico über den Jesaias in zehn Jahren die 16 ersten Verse des ersten Capitels geendiget werden. Allein jetzt ist auf einigen Universitäten weniger Gelegenheit, gute Prediger zu ziehen, als man wünschen möchte. Diejenigen, die auf ihnen studirt haben, kommen wirklich an Wissenschaften, und an Materialien guter Predigten, reich nach Hause: und dennoch gefallen ihre Predigten nicht.

Die sogenannten Collegia homiletica sind nicht das Mittel, Prediger zu bilden: denn niemand wird ein Redner durch Regeln, eben so wenig als ein Dichter: diese haben genug geleistet, wenn sie uns die Fehler entdecken, vor denen wir uns hüten sollen. Man sucht die Homiletica praktischer zu machen, indem man Predigten ausarbeiten und wirklich halten läßt, und sie alsdenn censirt. Dis ist allerdings nützlich, wenn Censor und Auditorium so sind, wie

sie seyn sollen. Allein hierin wird nicht selten gefehlt. Durch die Anzahl und Aufmerksamkeit der Zuhörer wird, wie schon Cicero erkannt hat, der Redner gebildet: werden nun die Predigten blos zur Uebung in dem Collegio, oder in einer Kirche gehalten, in welche eben deshalb wenige Zuhörer kommen, weil man zum voraus weiß, es predige ein Anfänger, der sich üben will, so wird bey dem angehenden geistlichen Redner weder der Affect entstehen können, ohne welchen gar kein Redner, und am wenigsten ein geistlicher, seyn kann, noch die nöthige bescheidene Dreistigkeit, vor einer zahlreichen, auf alle Worte und Blicke aufmerksamen, Versammlung von Unbekannten zu reden. Nachahmen wird er vielleicht einen Affect, allein kein Fehler eines Redners ist ärger, und seine grössesste Schläfrigkeit erträglicher, als nachgeahmter Affect, bey dem (er müßte sonst Comödiant über alle Comödianten seyn) die Kunst und der Zwang sogleich durchschimmern, und den Pedanten oder Heuchler verrathen.

Ein anderer Fehler ist wol, daß man diese Uebungen zu früh in der Universitätskirche anstellet, wo der Prediger seine Lehrer vor sich siehet. Er müßte gewiß eine grosse Gabe von Unverschämtheit haben, welche niemanden weniger als einen geistlichen Redner kleidet, wenn er hier mit Affect ermahnen, und

eine nachdrückliche Application machen könnte; er wird sich also, wenn er kein solcher unverschämter Schreyer ist, (und dem möchte billig jede Canzel auf Lebens lang verboten seyn) das abgewöhnen, wozu er sich gewöhnen sollte. Und überdas hat er hier eine ganz andere Art von Zuhörern, als die meisten in ihrem Leben bekommen werden. Hier wird er nicht leicht befürchten dürfen, nicht verstanden zu werden, und, wie man es nennet, zu hoch zu predigen: er wird sich daher die Deutlichkeit der Deutschen Sprache und der Sätze, und diejenige Herablassung zu den Zuhörern, nicht angewöhnen, die zuverlässig ein jeder nöthig hat, der nicht zu einem academischen Prediger bestimmt ist, und deren Mangel selbst den Hofprediger misfällig machen würde. In einer Universitätskirche wird er, ich frage nicht, mit welchem Recht, aber er wird es doch für anständig halten, einige entbehrliche Gelehrsamkeit mit anzubringen, die bey jedem künftigen Auditorio nicht blos unerbaulicher, sondern auch unangenehm ist, und eine Geberde von Kunst oder Pedanterey an sich hat.

Der Censor ist bisweilen ein dazu bestelleter Professor, der nie geprediget hat: es kann seyn, daß dieser nützliche Anmerkungen macht, auch wol solche, die man von einem Prediger vergeblich erwarten

würde;

würde; indessen ist doch dis eben nicht das Gewöhnliche, und wenn gar das Amt eines Censors bey der ganzen theologischen Facultät herumgehet, so kann es nicht anders ausfallen, als, die meisten werden ungeschickt seyn, eine richtige Critik über den Canzelvortrag zu geben, dessen ganze Einrichtung von dem academischen so sehr verschieden ist. Es ist noch ein neuer Schade bey einem durch Gesetze verordneten Censor, daß es jungen Leuten von einigem Genie aus gewöhnlichem Eigensinn an Vertrauen zu ihm fehlt, und sie wol das vor lauter Schönheiten achten, was er mit dem grössesten Recht tadelt.

Kurz, die Anstalten, die einen Nahmen, es sey Seminarium, oder hochfürstliches Predigercollegium, oder sonst eine öffentliche Mine an sich haben, sind gemeiniglich zu ihrem Endzweck ungeschickt, oder gar schädlich.

Die nützlichsten Uebungen werden immer die seyn, die vor einer ordentlichen Gemeine vorgenommen werden, und zwar desto nützlicher, je mehr man sich Anfangs zu der Fassung einfältiger Zuhörer herablassen, und allen Schmuck der Rede vermeiden muß: und der beste Censor wird der Prediger selbst, für den man prediget, wenn er anders eine wahre Begierde hat, seine Gemeine erbauet zu sehen, und etwan ein academischer Lehrer, seyn,

welchen der sich übende Studiosus, aus vorzüglichem Vertrauen zu ihm, selbst um diese Gefälligkeit anspricht. Man siehet leicht, daß die Obern hierin nicht viel veranstalten können, ausgenommen, daß sie, wenn solches anders von ihnen abhängt und die Gemeinen nicht selbst das Wahlrecht haben, die Predigerstellen in der Stadt und den benachbarten Gegenden vorzüglich mit rechtschaffenen, um ihre Gemeine bekümmerten, und geschickten Männern besetzen, und gewisse Misbräuche verhüten, z. E. diesen, da ein Prediger Studenten vor sich predigen läßt, ohne selbst ihre Predigt zu hören, ungeachtet ihn weder Krankheit noch andere Hindernissen davon abhalten. Das übrige muß, und wird sich von selbst geben, und zwar am besten in einer grossen Stadt, wo die Menge von Kirchen mehreren Studiosis Gelegenheit giebt, sich zu üben und Predigern einen Theil ihrer Arbeit abzunehmen.

Das Wichtigste habe ich noch nicht genannt, was man thun soll, um auf Universitäten gute Prediger zu bilden. Die Beredtsamkeit wird, so wie Poesie, nicht durch Regeln, nicht blos durch Uebungen und Tadel, sondern durch Muster, die uns gleichsam anstecken und zur Nachahmung fortreissen, gebildet und vollkommen gemacht. Wenn daher auf einer Universität gute Prediger gezogen werden sollen, so

muß

muß sie wenigstens ein oder zwey der Nachahmung würdige Muster haben, und alle solche Prediger von ihr entfernt werden, welche durch ihr Beyspiel junge Leute verderben möchten. Ich fodere hier etwas, das an manchen Orten unmöglich ist, wo nehmlich die Gemeinen selbst das Wahlrecht haben, und es mit Eigensinn oder schlechtem Geschmack üben. Alsdenn muß man freilich die Sache nehmen, wie sie ist: den Gemeinen ihr Wahlrecht aus Liebe zur Universität zu schmählern, wäre ungerecht und despotisch, und dabey vielleicht in der Folge schädlich. Denn oft wählen doch die Gemeinen ihre eigenen Prediger besser, als die Consistoria.

Unter den nachtheiligen Beyspielen verstehe ich nicht alle schlechten Prediger, denn die werden vielleicht nur verachtet oder verlachet werden, und kein Studirender wird sich auf einer Universität, wo Gelehrsamkeit blühet, einfallen lassen, sich nach ihnen zu bilden: sondern solche, deren Fehler gefallen, und ansteckend werden können. Ich rechne vornehmlich dreyerley Gattungen von Fehlern hieher:

1) Das Ablesen der Predigten. Ich halte dieses überall vor einen Fehler, weil es den Affect schwächet, der bey dem Vortrage der wichtigsten und rührendsten Lehren herrschen, und in

die Gemüther der Zuhörer eindringen soll, gewissen Redensarten und Wendungen der Predigt, die man doch nicht zu unterlassen pflegt, ein gezwungenes und unnatürliches Ansehen giebt, die Beredtsamkeit der Stimme und des Gesichts hindert, und wol gar zuletzt in die grösten Fehler der Stimme ausartet, bey dem allen aber den Prediger, der sich daran gewöhnt hat, untüchtig macht, ohne Concipirung der ganzen Rede, die doch bey einem beschäftigten Amte, oder bey ausserordentlichen Fällen, nicht immer möglich ist, zu predigen, oder da, wo unerwartete Zufälle es anrathen, ganz ohne Vorbereitung die Rede zu ändern und nach ihnen einzurichten. Ich will nicht so unbillig seyn, alle Prediger zu tadeln, die sich diesen Fehler einmahl angewöhnt haben, und von seiner unangenehmen Dienstbarkeit sich nicht wieder befreyen können. Allein bey einem Prediger auf Universitäten, sonderlich einem solchen, dem seine Gaben oder Gelehrsamkeit ein Ansehen zuwege bringen; ist er doch wegen des Exempels sehr nachtheilig. Denn das Ablesen der Predigten ist den Anfängern eine so sehr bequeme Sache, daß Furchtsamkeit oder Trägheit dem vorlesenden Prediger auf Universitäten Nachahmer

ahmer verschaffen werden. Diese gewöhnen sich früh an etwas, davon sie sich nachher nicht wieder abgewöhnen können, und das sie schwerlich mit dem Wohlstand und Sorgfalt fortsetzen werden, als dasjenige Muster es noch that, dem sie nachfolgeten.

Andere Fehler sind nur denn ansteckend, wenn fehlerhafte Muster so viel Geschenke der Natur und Glänzendes hat, daß die Fehler einigen Zuhörern als Schönheiten vorkommen: allein dieser zieht auch alsdenn Nachahmer, wenn der vorlesende Prediger nicht gefällt, und keine natürlichen Gaben hat. Die Warnungen der Professoren dagegen sind auch gemeiniglich unwirksam: denn der eine Zuhörer bildet sich ein, sein Lehrer, der selbst nicht prediget, sey eigensinnig; der andere sieht ihn für ein allzuglücklich Genie, und sich nur für ein mäßiges an, wenn diese Demüthigung ihm nur zugleich zur Entschuldigung seiner Bequemlichkeit dienet, und entschließt sich, lieber Zeit Lebens ein mittelmäßiger Prediger zu werden, welches er nicht vor schimpflich hält, da er die Muster vor sich siehet, als daß er seine Furchtsamkeit überwinden, und sich mit Mühe beeifern sollte, sich zum wahren geistlichen Redner zuzubereiten.

Will

Will man einen neuen, auch noch so guten Prediger, auf eine Universität, und wol gar in die Universitätskirche ziehen, so möchte man wegen der Folgen doch sich vorher erkundigen, ob er abläse. Ist er aber einmahl da, und vielleicht sonst wegen seiner übrigen Gaben nöthig, so muß man freilich nicht alles so fodern, wie man es sich zum voraus mahlen möchte: er selbst aber würde doch den Studirenden einen wahren Dienst thun, wenn er solchen, die er vor sich predigen liesse, das Ablesen widerriethe, und öfters bezeugete, wie mühsam er sich durch diese Gewohnheit sein Amt auf Lebens lang gemacht habe, denn diese Betrachtung wird am meisten von der Nachahmung abschrecken, und sein eigenes Zeugniß wird den stärksten Eindruck machen.

2) Das Extemporanisiren, wenn es von solchen geschiehet, die ungemein viele Naturgaben, oder rührenden Eifer haben. Ich verstehe hierunter nicht, wenn man die Predigt nicht von Wort zu Wort auswendig lernt, eine Last, die ich einem Manne aufzubürden für Unverschämtheit halte: sondern wenn man niemahls concipirt, und öfters gar ohne hinlängliche vorhergegangene Meditation prediget. Dieses muß

nothwendig merkliche Fehler nach sich ziehen, bey dem einen mehr, bey dem andern weniger; und dennoch kann es wegen einer gewissen Freyheit, oder wegen des dabey erregten Affects, oder um anderer Ursachen willen gefallen, wenn ein vorzüglich frommer und eifriger oder begabter Lehrer ohne Vorbereitung mit einem grossen Fluß der Rede prediget. Sind hingegen die unzubereiteten Prediger von der gemeinen Art, so pflegen sie weniger anzustecken, und sind auf der Universität wegen der unausbleiblichen Verachtung beynahe als Warnungsmittel gegen diese Gattung von Faulheit brauchbar.

3) Wenn allerley unnatürliche Kunst in der Disposition der Predigt, oder den Sachen, oder dem Schmuck der Worte, oder in dem Aeusserlichen des Predigers herrschet. Auch diese Fehler werden nicht anders ansteckend, als wenn sie durch hinlängliche Naturgaben verschönert sind. Den Fehler ahmt man nach, wo man etwas schönes siehet, entweder weil man die schöne Einfalt der Natur nachzuahmen ungeschickt ist, oder weil der Fehler sich mehr von dem Gewöhnlichen unterscheidet, so daß man ihn für die Ursache davon ansiehet, daß die Rede gefällt.

Je nachdem die Universität Muster von der einen oder andern Art hat, wird sie abgeschmackte Pedanten, und Künstler, oder unbedachtsam immer einerley sagende geistliche Wäscher, oder kalte unerträgliche Vorleser ziehen: zwar nicht alle, die auf ihr studiren, aber doch die meisten. Drei Universitäten, die ich in dieser Schrift so oft mit Lobe genannt habe, fallen mir hiebey ein, und zwar zwei sonderlich in Absicht auf vergangene Zeiten: allein ich habe für ihr überwiegendes Gutes zu viel Achtung, als daß ich sie bey einer unangenehmen Gelegenheit nennen möchte.

Diese Gattung von verführenden Mustern soll man vermeiden, wenn man auf einer Universität gute Prediger ziehen will: und da man nicht lauter vollkommene Muster zusammen bringen wird, so mag es genug seyn, wenn die übrigen Predigerstellen mit mittelmäßigen, oder auch mit so schlechten Predigern besetzt sind, die nicht zur Nachahmung reitzen können.

Hingegen braucht man auch nothwendig eine, oder, wo es zu erhalten möglich ist, zwei recht gute, untadelhafte, und nachahmungswürdige Muster, die blos durch ihren gefallenden Vortrag andere gleichsam anzünden, und in ihrer Seele ein solch Bild von der geistlichen Beredtsamkeit zurück lassen, das

selbst

selbst beredt macht, und ausrichtet, was alle Homiletica nicht ausrichten können. Ein solcher war der seel. Rambach; derselbige, der von Halle nach Giessen kam, und der nach Göttingen berufen war. Hätte er den Ruf annehmen können, so würde Göttingen gleich Anfangs eine ganz andere Universität geworden seyn, als es bey der damahligen Einrichtung in Absicht auf Theologen werden konnte, und die Folgen würden sich erhalten haben. Allein wenigen Universitäten ist ein solches Glück bescheert: ob man gleich bey Anlegung der Universitätskirchen den Endzweck zu haben scheint, den Studirenden ein Muster vorzustellen. Bey den vielen Recommendationen und Disrecommendationen, sonderlich von übermässigorthodoxen und geschmacklosen Geistlichen, (diese sollen auch im Hannöverischen über Rambachs Ruf nach Göttingen nicht erbauet gewesen seyn) ist es bey einer heiligen Sache fast ein bloses Hazardspiel, ob man ein gutes oder schlechtes Muster wählt.

Ich habe zwei solcher Muster gewünscht, und es ist mir nicht einmahl genug, in der Universitätskirche einen Rambach zu haben; theils weil die natürlichen Gaben zur Beredtsamkeit so verschieden sind, daß es nicht allen möglich ist, sich nach einerley Muster zu bilden, so wie in der Dichtkunst

Haller

Haller nie Canitzen, und Canitz nie Hallern hätte nachahmen können; theils weil bey den Universitätskirchen keine Gemeine und keine Seelsorge ist, folglich der Vortrag hier in manchen Stücken anders eingerichtet wird, als vor einer eingepfarreten, dem Prediger anvertrauten und genauer bekannten Versammlung. Ich verlange auch bey den Mustern nicht eben den höchsten Grad der Naturgaben: denn manches Muster kann auch gar zu gut seyn, und wenn sich gar zu weit entfernte Genies darnach bilden wollen, so werden sie lächerliche Copien. Hat man ein ganz ausnehmendes Muster, so ist es gut; aber man suche mehr menschliche und mittelmässige dazu, denn die kann das gewöhnliche Genie sich zu eigen machen. In der That fehlt man auch leicht, wenn man gar zu vollkommene, und gleichsam transcendentalisch schöne Muster aussuchen will: eine Mode, eine Neuerung, eine Kunst, nimmt man vor Schönheit an, von der sie doch das Gegentheil ist. Wer Mosheims Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird seine Kirchengeschichte vor ein Muster einer guten Geschichte, und der Ewigkeit werth halten, aber von seinen Predigten wird er sagen, sie seyn die Mode einer kurzen Zeit gewesen, und vielleicht fragt noch künftig ein Critikus, woher es komme, daß so viel Weitläufigkeit

figkeit und Kunst, so viel schöne Redensarten, bey denen Demosthenis Zuhörer schläfrig geworden wären, haben gefallen können?

§. 25.

Man möchte sich wundern, woher es komme, daß auf unsern Universitäten so wenige recht grosse und der Nachahmung würdige Prediger anzutreffen sind? Vielleicht schaden sich manche durch die allzugrosse Begierde zu gefallen, die sie zu einer unnatürlichen Kunst und Schmuck der Worte verleitet, wo die reinste Begierde ihre Gemeine zu bessern sie zu dem gemacht haben würde, was sie durch so viel Umwege und Tändeleyen werden wollen, zu geistlichen Rednern. Auf andern Universitäten sind die Stadtprediger zu schlecht versorget, als daß man einen Mann von grössern Gaben dahin ziehen, oder lange erhalten könnte: denn hat er Vorzüge im Predigen, so können sie auf Universitäten nicht lange verborgen bleiben, und ein solcher Mann würde bald an auswärtige Oerter, sonderlich in die gute Prediger raubende Reichsstädte, gesucht werden.

Doch die gewöhnlichste Hinderniß scheint diese zu seyn, daß die Prediger aus Ehrbegierde gern zugleich Professores, und die Professoren um des gemächlichern Auskommens willen zugleich Prediger

werden wollen, die Obern aber aus Sparsamkeit wegen der stets um neue Besoldungen angesprochenen Casse, oder aus schädlicher Güte, sich nach und nach bereden lassen, in diese beiden Aemtern nachtheilige Verbindung zu willigen. Bey einigen Universitäten bringt es so gar die erste Anlage mit sich, daß die Professores Theologiä zugleich Prediger seyn sollen. Ordentlich aber ist diese Verbindung schädlich, und solche Universitäten werden schwerlich Professores von hinlänglicher theologischen Gelehrsamkeit haben. Der academische und der Canzelvortrag sind so sehr von einander verschieden, wenn sie gut sind, daß der eine den andern gemeiniglich mit der Zeit verderben wird. (*) Auf dem Catheder soll man familiär und munter reden, ausländische Wörter nicht scheuen, wenn sie die Sache deutlicher oder lebhafter aus-

(*) Ich mache wegen der Predigten in der Universitätskirche eine Ausnahme, und will nur von denjenigen verstanden seyn, die ein ordentlicher Prediger vor seiner Gemeine halten muß. Der Grund der Ausnahme liegt nicht blos in der Verschiedenheit des Auditorii in Pfarr- und Universitätskirchen, sondern auch darin, daß ein Universitätsprediger seltener predigt, folglich dadurch sich in Collegiis den homiletischen Vortrag nicht angewöhnen wird, zugleich aber zum Concipiren seiner Predigten Zeit behält, also verhüten kann, daß seine Predigten nicht einem Collegio ähnlich werden.

ausdrücken, gelehrt seyn, man soll nicht langsam reden, als darüber dem muntern Zuhörer Geduld und Aufmerksamkeit vergehet, und sich doch in den Wiederholungen nach dem Verlangen der Nachschreibenden richten, so man ihnen am Gesicht ansehen kann: auf der Canzel hingegen herrschet billig eine gewisse Feyerlichkeit, man soll nach der allgemeinen Pflicht eines Redners keine Lateinische oder Französische, keine gemeine, sondern lauter ausgesuchte Wörter gebrauchen, die allen verständlich, und niemanden, auch nur durch eine Association der Ideen oder wegen ihres öftern Gebrauchs im niedrigen Leben, anstößig sind, man soll periodischer reden, alle Gelehrsamkeit sorgfältig verstecken, und so weitläufig und deutlich seyn, daß man auch von dem gemeinsten und unwissendsten Mann völlig verstanden werde. Eben deshalb, und wegen des in den meisten Kirchen unvermeidlichen Widerschalls, soll man langsam reden. Das Ermahnen ist die Hauptsache auf der Canzel; und auf dem Catheder, wenn es nicht sehr selten geschiehet, ein Fehler. Es pflegt sich die Art des öffentlichen Vortrages, der man gewohnt ist, so sehr in alle übrigen Reden einzudringen, daß häufig der Prediger auch im gemeinen Leben etwas von der langsamen, solennen und kenntlichen Sprache der Canzel behält, und man

manchen Professor noch an seiner Cathedersprache erkennen kann, wenn er nicht mehr auf dem Catheder stehet. Wie kann man denn nun hoffen, daß der lange ein Muster im Predigen bleiben werde, der alle Tage einige Stunden Collegia liest? sonderlich, da beide Aemter ordentlich so beschäftiget sind, daß bey ihrer Verbindung das Concipiren der Predigten aufzuhören, und wol die übrige Vorbereitung zu leiden pflegt, wobey gewiß der beste Redner nach und nach verdirbt. Cicero bemerkt es schon von den Rednern, daß sie sich den Ueberfluß unnöthiger Worte nicht wohl anders als durch das Schreiben abgewöhnen können, (*) und die Erfahrung der Canzel, von der man Tavtologien hört, wo der Prediger nicht concipirt, bestätiget seine Gedanken.

Ich halte es daher gar nicht für gut, wenn die Professores Theologiä zugleich Stadtprediger sind, nur den einigen ausgenommen, der etwan dazu eigentlich gesetzt ist, Homiletica, Catechetica, und Pastoralia zu lesen, denn von dem ist freilich zu wünschen, daß er auch Erfahrung von diesen Sachen habe. Allein sonst wünsche ich beide Aemter sorgfältig von einander getrennet, wovon ich bey anderer Gelegenheit noch mehr Ursachen anführen werde.

Hier

(*) *Stilo depascenda orationis luxuries.*

Hier denke ich nur darauf, daß man durch ihre Verbindung den Studirenden schlechte Muster im Predigen vorstellet, wenn man anders gute und der Universität mit Collegiis fleissig dienende Professores hat.

Bey der Stiftung der Göttingischen Universität ward veranstaltet, daß die Professores Theologiä des Sonntags ein Asceticum, oder Art von Erbauungsstunde, halten sollten. Dis war eine Nachahmung von Halle, und hatte vermuthlich den Zweck, den Studirenden ihre academischen Lehrer als Muster im erbaulichen Vortrage vorzustellen. In der That wäre auch ein solcher Vortrag zum Muster noch bequemer, als Predigten: denn er hat nicht den Zwang, und wunderliche Einförmigkeit, so den Predigten durch das Künsteln unserer Vorfahren aufgedrungen ist; und in ihm pflegt der Affect und Natur mehr zu herrschen. Allein diese Nachahmung einer andern Universität mislung, man mußte sie wieder einstellen, und sie wird gemeiniglich mislingen: theils weil der Vortrag eines Professors und eines Ermahners zu verschieden ist, theils weil Ascetica, und alles, was in die Art der Spenerischen Erbauungsstunden hinein fällt, von freyen Stücken, und blos aus dem Eifer eines sehr gerührten Herzens andere zu bessern entstehen muß, nicht

aber von Obern veranstaltet werden kann. Ein Verbot der Asceticorum würde sie ehe in Gang gebracht haben, als eine Anordnung. Die Hallischen ersten Theologen, die man nachahmen wollte, ohne es zu sagen, waren in der That mehr eifrige Christen und Prediger, als Professores, dazu es ihnen an hinlänglicher Gelehrsamkeit, und einigen auch an aller Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags auf auf dem Catheder fehlte, wie Antons gedruckte Collegia beweisen. Dieser ihren ermahnenden Vortrag kann man von solchen nicht fodern, die des lehrenden und dogmatischen Tons des Catheders gewohnt sind.

§. 26.

Was bey den Juristen auf Universitäten geschehen kann, um sie zur Uebung ihrer Wissenschaft anzuführen, möchte wol an manchen Orten in den Elaboratoriis, sonderlich wo wirkliche Acten vorgelegt werden, so hinlänglich geschehen, daß wenig hinzugesetzt werden kann. Denn die Studirenden wirklich in Gerichte mit hinein zu nehmen, würde wol nicht thunlich seyn, und ist desto weniger nöthig, weil sie doch nach Verlassung der Universität selten so gleich in ein Amt kommen, sondern auf einige Jahre mit einer Auditorstelle zufrieden seyn müssen.

Sind

Sind in der Stadt, welche die Universität beherberget, ansehnliche Gerichte, so kann bey gewissen nicht geheimen Sachen unter einigen Einschränkungen den Studenten wol ein Zutrit verstattet werden, welches auch zu Halle in dem Berggerichte ehedem geschehen, aber, ich weiß nicht eigentlich seit welcher Zeit, und aus welcher Ursach, unterblieben ist. Beklagt man sich bisweilen über die Universitäten, weil der, so Practica und Elaboratoria gehalten hat, doch noch nicht practisch genug ist, und bey seiner Zurückkunft als Auditor, oder bey einem geschickten Advocaten mehr profitirt, als vorhin bey einem Professor, so vergißt man doch wol gemeiniglich, daß er auf Universitäten nur wenig Kosten und Zeit an die Praxin wandte, und zu Ersparung der erstern mit 10 andern die Stunde theilte, in welcher die Ausarbeitungen aufgegeben und beurtheilt wurden. Mich dünkt, wenn es beliebte, die Kosten an Collegia practica zu wenden, die er nachher doch wol als Auditor bey einem Gerichte zu seinem Unterhalt und zu manchen andern Ausgaben anwenden muß, der würde nicht Ursache haben über Mängel zu klagen.

Das einzige ist zu wünschen, und auch auf manchen Universitäten üblich, daß ausser den Professoren auch einigen Gerichtspersonen und Advocaten erlaubt

sey, solche Studiosos, als es verlangen, zur Praxi anzugewöhnen. Hier könnte freilich mancher, der völlig privatissime eine solche Anweisung genösse, und dabey selbst arbeitete, völlig eben das lernen, was man gemeiniglich vermissen will. Allein der Aufenthalt auf Universitäten ist so kostbar, daß doch wenige länger auf ihnen bleiben werden, um nach Endigung der theoretischen Studien von einer solchen Gelegenheit zu profitiren, sondern sie werden lieber in ihr Vaterland zurück eilen.

Ich habe eben in einigen Zeitungen gelesen, daß man zu Erfurt den Studenten Auditorstellen in den Gerichten verspricht, wenn ihre Aufführung sie dazu qualificirt. Ich verstehe noch nicht völlig, wie dis gemeint seyn mag, und durch welche Maasregeln man verhüten will, daß die Justitz nicht dabey leidet, indem sich Studenten selten in alle die Regeln schicken, die bey einem Gerichte indispensabel sind. Könnte man aber auch deshalb ein Auskommen finden, so würde diese Gelegenheit doch nur sehr wenigen, und blos solchen zu statten kommen, die ausstudirt haben, und denn noch lieber auf der Universität bleiben wollen. Für eigentliche Studenten sind, so lange man nicht Universitäten und Gerichte ganz ändert, solche Auditorstellen nicht möglich zu machen: denn die Gerichte sind doch

ordentlich nicht des Nachts, sondern in den vornehmsten Stunden des Vormittages; und in eben den Stunden wird gelesen, wenn die Universität nicht ganz wüste, und an Lernenden arm, oder vom Fleiß der Lehrer verlassen ist: also kann kein Studirender, der noch Collegia hören will, in eben den Stunden Auditor bey einem Gericht seyn. Die Gerichte pflegen sich auch nicht gerade um Mittagszeit zu endigen, und doch ist für die Studirenden die Stunde von 12 bis 1 zum Essen gemeiniglich vest gesetzt, die unmöglich verändert werden kann, weil sonst wieder alle Nachmittagscollegia gestört werden würden. Das Essen kann man aber nicht füglich einstellen. Ich sehe daher nicht, wie ein solches Project jemanden nützlich seyn könnte, als, der schon ausstudirt hat: und der wird, wie ich vorhin erinnerte, schwerlich die Lust haben, noch länger auf der Universität nunmehr als Auditor eines dortigen Collegii zu bleiben, wo er keine Hofnung einer Beförderung und blos die Gelegenheit sich zu üben hat. Wünscht er, Auditor zu werden, so wünscht er es in seinem Vaterlande, wo er sich zugleich bekannt macht, und die Auditorstelle als die erste Stufe zur Beförderung ansiehet. Ich kenne dis Project blos aus Zeitungen, und zwar aus so neuen, daß ich mich nicht habe genauer erkundigen

können: es kommt mir so sonderbar vor, daß ich es beynahe für einen in den Zeitungen unrecht vorgestelleten Vorschlag ansehe: denn so viel ist doch gewiß, daß auf einer Universität, die irgend blühend wäre, unter 50 Studiosis Juris immer nur Einer würde Auditor werden können, oder der Gerichte müßten sehr viel in der Stadt, und die Stadt sehr stark bewohnt seyn. In London, wo eine Million Menschen mit einander querellirt, wäre es was leichtes: allein in Erfurt, das ungachtet seiner Grösse nicht zwanzigtausend Einwohner zu haben scheint, ist dieser Vortheil den Studirenden nicht einmahl möglich zu verschaffen, wenn sie ihn auch ausser dem Vaterlande annehmen wollten. Es muß ein Misverstand seyn: und ich würde gar nicht von der Sache geredet haben, wenn das Project nicht eine plausible Seite hätte, und ich nöthig fände, zu erinnern, daß es stets durch die Collision der Stunden des Gerichts, mit den Stunden der Collegien und der Studententische scheitern wird. Vielleicht ist die ganze Sache nur in den Zeitungen unbequem ausgedruckt, und die Meinung blos, daß in Erfurt einigen Studenten derjenige Zutrit und Zuhören bey den Gerichten verstattet werden soll, den ehemahls die Studiosi Juris bey den Berggerichten zu Halle hatten. So oft man dis möglich machen kann, ohne

daß

daß das Decorum und die Feyerlichkeit des Gerichts dabey leidet, wird es immer eine sehr gute Gelegenheit zur Zubereitung seyn: nur scheint das Beyspiel von Halle einer solchen Anstalt allerley Hindernisse zu weissagen, über die sie endlich wieder eingestellet werden muß, weil bey der jetzigen Einrichtung der Universitäten schwerlich alle die, so dem Gerichte zuhören wollten, sich denjenigen Zwang anthun werden, den der Respect des Gerichts unumgänglich erfodert.

§. 27.

In keiner Wissenschaft scheint es nöthiger zu seyn, daß schon auf Universitäten unter Aufsicht des Lehrers ein Anfang gemacht werde, die Theorie in Uebung zu bringen, als in der Medicin, Chirurgie und Hebammenkunst: und es wäre für das gemeine Wesen zu wünschen, daß keiner Doctor werden, und dadurch die Erlaubniß erhalten könnte, den Kirchhof ungestraft zu füllen, der nicht vorhin unter Aufsicht practicirt hätte.

Was die eigentliche Medicin anlanget, so werden diejenigen Professores, welche Praxin haben, einige ihrer Zuhörer zu dem Bette der Patienten mitnehmen, ja wol bisweilen die Kranken durch sie besuchen lassen, wenn anders diese nichts dagegen einzuwenden haben. Es scheint mir sehr billig, daß diejeni-

diejenigen, welchen sie diesen besondern Unterricht widerfahren lassen, ihn nach Art eines Privatissimi bezahlen.

Hier zeigt sich aber der Vorzug einer grossen und starkbewohnten Stadt vor einer kleinen am merklichsten. Denn in einer kleinen Stadt werden zu wenig Patienten seyn, als daß viele Studiosi dieses Glücks geniessen könnten: und von den vorhandenen Patienten muß man doch wol beynahe die Hälfte abziehen; denn viele Patienten wollen keinen andern, als den Medicum selbst, den sie rufen lassen, in ihrem Krankenzimmer haben, und es scheint doch wenigstens, daß der Medicus kein Recht habe, zu denjenigen Kranken, denen er nicht umsonst dienet, einen Unbekannten mitzubringen, zu dem sie noch kein Vertrauen, auch wol keine Lust haben, mit ihm umzugehen. Hingegen in einer grossen Stadt, wo viele Kranke, und ausser den Professoren, die sich mit allzuausgebreiteter Praxi nicht überhäufen sollten, noch viele Doctores sind, ist es leicht, daß alle und jede, die nur wollen, practische Handlanger abgeben. Berlin, welches ich beynahe eine medicinische Universität nennen könnte, und Straßburg, haben diesen Vorzug in einem Grad, den Jena, Göttingen, oder Helmstädt, in ihrem jetzigen Zustande nicht erreichen können, die medi-

cinische Facultät mag auch so gute Lehrer haben, als sie immer will.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir kommt es doch mannigmahl vor, als wenn es einem Studenten beynahe ein grösseres Glück, und bessere Zubereitung wäre, von einem Doctore practico, der nicht Professor ist, zu den Krankenbetten mitgenommen zu werden, als von seinem ordentlichen Lehrer auf der Universität. Es scheint der menschlichen Schwachheit zuzuschreiben zu seyn, daß viele practisirende Professores zu sehr für ihr System, und für das, was sie einmahl im Collegio, vielleicht aus einer Theorie a priore, gesagt haben, eingenommen, und der Erfahrung zu wenig gehorsam sind; wer niemahls docirt, hat nicht eine gleich starke Versuchung, in denselben Fehler zu verfallen. Ich würde daher von einem jungen Medico mehr halten, wenn er zwar sein Practicum (wie man es nennet) bey einem berühmten Professore gehört, aber von einem andern Doctor um eben die Zeit mit zu den Krankenbetten genommen und geschickt wäre. Selbst die Verschiedenheit der Meinungen des Professoris und des Doctors könnten ihn vor manchem Vorurtheil, und vor dem Triebe bewahren, seiner Theorie und System das Leben derer, die sich ihm anvertrauen, aufzuopfern. Es ist wirklich Schade, daß man so

selten

selten auf Universitäten Studirende findet, die eine solche Gelegenheit suchen, da doch gewiß einige sie würden haben können: pedantischer Glaube an die Sätze ihrer Lehrer, und die Einbildung, daß sie aus Collegiis die Sache besser verstehen, als ein Doctor practicus, halten sie so davon ab, daß man nur selten einen gewahr wird, der von dem grossen Haufen abgehet. Wäre es nicht möglich, dis mehr in Uebung zu bringen? Es ist wahr, Vorurtheile und Gewohnheiten sind schwer zu überwinden: ein Doctor, der vom Applausu der Studenten nicht dependirt, und sonst von ihnen keinen Vortheil hat, möchte auch von dem einzelnen, den er zu den Krankenbetten mitnehmen soll, mehr Bedingungen erfodern, als ein Professor. Man wird also wol vorerst, bey allen guten Wünschen, die Sachen nehmen müssen, wie sie sind.

Die Chirurgie auch in ihrer Uebung lehren zu können, hat man ein vor alle Orte schickliches, aber dabey kostbares Mittel, nehmlich die Anlegung eines chirurgischen Hospitals unter Aufsicht des Professors der Chirurgie. Eine solche Anstalt ist überhaupt so erwünscht, nicht blos für Arme, sondern auch für Reiche, denen es an einem erfahrnen Wundarzt bey ausserordentlichen Fällen mangeln kann, daß es einem Lande schon beynahe für einen

Fehler auszulegen ist, wenn es die Personen, die der Hülfe des Wundarztes bedürftig sind, blos den gewöhnlichen Stadtchirurgis überläßt, welche wol eben den Fall in ihrem Leben nie gesehen, oder doch nicht oft genug gesehen haben, um das Vornehmste, was man von ihnen erfoderte, nehmlich eine geübte Hand, dazu zu bringen. Schon diese Betrachtung soll den Staat willig machen, irgendwo in seinen Gränzen ein Wundhospital anzulegen: und wo kann dis vortheilhafter geschehen, als auf Universitäten, wo es am leichtesten möglich ist, mit der nöthigen Fertigkeit der Hände die vollkommenste und auf Anatomie gegründete Theorie zu verbinden, und dem geübten, aber alten, Chirurgo stets junge, biegsame, und dreiste Hände der Lehrbegierigen zu Hülfe zu geben? Ist der Staat so groß, daß er Armeen in das Feld stellen kann, so räth ihm die Politique die Anstalten noch kräftiger an, die vorhin Menschenliebe und Pflicht gegen die Bürger blos mit dem moralischen Ton eines Gesetzgebers von ihm foderte. Dis sind auch Ursachen genug, die den Staat bewegen können, Wundhospitäler anzulegen, und es der einheimischen Universität nicht einmahl als eine Wohlthat gegen sie anzurechnen, daß ihre Stadt dazu gewählt wird: denn so bald dieser Gedanke herrschet, wird die Sache Schwierigkeiten finden,

indem

indem man sich scheuet, grosse und der Sache gemässe Kosten anzuwenden, oder doch die Unkosten wieder der Casse der Universität gewissermassen abziehen will, die schwerlich so viel missen kann, als nöthig ist, beyläufig eine andere Landesanstalt zu unterhalten, oder wol gar auf den Gedanken verfällt, der Stadt, die Vortheil von der Universität hat, die Unkosten eines Hospitals aufzubürden, das am Ende der Universität zugehören wird.

Ich setze bey dem, was ich von einem Wundhospital auf Universitäten unter Aufsicht des Professors der Chirurgie geschrieben habe, zum voraus, daß diese Profession weder nach Anciennetee, noch nach dem Zufall, vergeben werde, weil sie eben erlediget ist, und ein anderer Professor, der einmahl eine Operation vorgenommen hat, eine Professionem nominalem haben wollte. Unter diesen Umständen wäre ein Wundhospital die grösseste Unmenschlichkeit gegen das Land, und so viel als eine Folterstube, wo unerfahrne Hände an Unglücklichen Experimente machen sollten. Ist es bey irgend einer Profession nöthig, den Lehrer nicht unter den bereits vorhandenen zu wählen, sondern ihn von auswärtigen Oertern mit ansehnlichen Besoldungen zu rufen, so würde es hier der Fall seyn: ich mache die Ausnahme, wenn nicht ein recht vollkommener Chirurgus

rurgus schon auf der Universität ist. Die Ausnahme wird meiner Regel nur sehr selten in den Weg kommen.

Von den Uebungen im Accouchiren rede ich wenig, nachdem sie nicht mehr unter die mangelnden Dinge gehören, sondern auf einigen Universitäten eingeführt sind. Hat man ein Accouchirhospital, wo zu Falle gekommene Personen auf Unkosten des Publici einige Monath vor der Niederkunft und in den sechs Wochen frey unterhalten werden, so kommt alles auf die Wahl des Lehrers, und auf eine den Gesetzen der Tugend und der Menschenliebe gemässe Einrichtung an. Den Lehrer wünschte ich nicht gar zu jung, und von einem sehr guten moralischen Character, denn ein Accouchirhospital kann den Sitten der Studirenden sehr schädlich werden, wenn es unter keiner guten Aufsicht stehet. Die Einrichtung wünschte ich so, daß sie den kleinen Ueberbleibseln der verunglückten Tugend, und der Gesundheit der Frauensleute, die accouchirt werden, nicht gefährlich seyn könne: ist sie anders beschaffen, so würde ein Accouchirhospital eine hassenswürdige Anstalt seyn, es würde aber auch seinen Endzweck nicht erreichen. Denn wenn darin für die Gesundheit der Wöchnerinnen keine Sorgfalt getragen wird, sondern man nur auf ihre Gefahr lernen will, so

wird es eine Schule werden, unvorsichtige Mörder der Kindbetterinnen im ganzen Lande, und nicht Accoucheurs zu erziehen: und die verletzte Moral rächet sich unmittelbar dadurch an einer solchen Anstalt, daß die Bademütter, die Empfindung von Tugend haben, sie fliehen, und sie den Mannspersonen allein überlassen. Wenn aber in einer Accouchirschule gar keine Bademütter zugezogen werden, so wird sie in schlechter Renommee stehen, (wenigstens in Deutschland) und man wird nicht einmahl zu der Kenntniß ihrer Lehrlinge Vertrauen haben. Es wäre also der Universität eben so gut, gar keine Accouchiranstalt zu haben, als eine, deren Tugend in Zweifel gezogen würde.

§. 28.

Die übende Zubereitung künftiger Schulmänner und Informatoren gehört eigentlich zu keiner Facultät; ich muß sie also noch nachholen. Denn ob man gleich die Schulleute gemeiniglich unter den Theologen zu wählen pflegt, und die meisten Candidaten des Predigamts vorher zu einigen Jahren Information verdammt sind: so nimmt oder verlangt man doch zu Schulämtern und Informatorstellen auch bisweilen Juristen; und seit einiger Zeit haben einige, die den seltenen rauhen Vorsatz auf Universitäten mitbringen, dereinst Schulleute zu werden,

sich

sich blos auf Schulstudien gelegt, ohne sich mit der Theologie zu beschäftigen.

Nicht blos dem gemeinen Wesen, sondern auch dem Ruhm und Anwachs der Universität, ist sehr an Zubereitung guter Schulleute und Informatoren gelegen. Das erste braucht sie nothwendig, und klagt beynahe mehr über den Mangel guter Schulleute, als guter Professoren: und da es jetzt fast zur Mode geworden ist, daß jeder, auch von gar mittelmässigem Stande, seinen Sohn nicht auf Schulen schickt, sondern ihm einen Hausinformator hält, und die meisten Candidaten geistlicher Aemter ihren ganzen langen Candidatenstand in Informationen zubringen, und damit ihren Unterhalt verdienen, so ist dem Publico auch daran gelegen, daß diese Menge von Informatoren nicht so gar ungeschickt und unbereitet zu der Arbeit komme, die sie übernehmen. Denn sonst muß immer der nächste Anwachs junger Leute noch schlechter unterrichtet auf die Universität kommen, als der jetzige, und die Unwissenheit in allen Ständen überhand nehmen.

Die Universität, die dem Publico den Dienst erzeiget, hierzu Anstalt zu machen, wird sich dafür reichlich belohnt sehen. Denn man hat doch gemeiniglich vor die Universität, auf der man erzogen ist, eine vorzügliche Liebe, sollte sie auch nur daher entstehen,

stehen, daß man die übrigen nicht kennet. Werden nun auf einer Universität geschickte Schulleute gezogen, so werden sie ihren künftigen Schülern die Universität empfehlen: und, was noch weit einträglicher ist, weil gemeiniglich nicht die Söhne, sondern die Eltern,die Universität wählen,die Privatinformatores werden nicht unterlassen, ihren Principalen und Untergebenen das Gute anzurühmen, was sie von ihrer Universität wissen. Unbesoldet sind sie die Werber für ihre Universität, und sie danken es darzu den Professoren, die sie in die Condition vorgeschlagen, und auf die Weise zu Werbern ausgeschickt haben. Es scheint, daß ein grosser Theil des frühen Wachsthums von Halle auf die Rechnung des dortigen Waysenhauses und Pädagogii zu schreiben ist, auf dem viele brauchbare Informatores zugezogen, und auswärtig verschickt wurden. Manche Fehler der Erziehung und des Wohlstandes an diesen Informatoren, und der Ruf vom Pietismo, haben doch nicht hindern können, daß nicht viele der Vornehmern ihre Informatores ehedem von Halle kommen liessen, und mit ihren Capricen Geduld hatten, weil sie des Informirens gewohnt waren: und wenn sie etwas mehr gute Lebensart gehabt, und kein solcher Verdacht im Wege gestanden hätte, so würde es noch häufiger geschehen seyn.

Das

Das Mittel, Schulleute durch Uebung zuzubereiten, (denn von dem Unterricht, den sie in den Collegiis eines geschickten Professoris Eloquentiae haben sollen, rede ich hier nicht) ist kein anders, als den Studiosis auf der Universität Gelegenheit zu verschaffen, unter guter Aufsicht täglich eine oder zwei Stunden zu informiren, wodurch die ärmern sich zugleich einen Theil ihres Unterhalts verdienen, und die Subsistenz erleichtern können. Solche zwei Informationsstunden machen ihnen in ihrem Studiren so gar keine Hinderniß, daß sie sie vielmehr nöthigen, auf manches in den Collegiis genauer zu merken, und ihre Schulstudia, die einem jeden wichtig sind, nicht ganz liegen zu lassen. Ich würde anders urtheilen, wenn ein Student vier oder fünf Stunden des Tages informiren wollte: denn dabey würde er nicht das lernen können, um deswillen er auf die Universität gegangen ist. Woher kommt es, daß so oft Dürftige sich mehr hervorthun, als die Bemittelten? Ich sollte nicht denken, weil sie bessere Genies haben, denn die ertheilt die Natur nicht gerade an die Armuth, sondern weil sie früh informiren müssen, um ihr Brodt zu verdienen, und dabey auf hundert Sachen aufmerksam werden, die der überhört, der nichts thut als hören. Um die Zeit, da man lernt, auch Unterricht zu geben, ist

eine ziemlich richtige Strasse zu einiger Vollkommenheit: der Reiche ist gemeiniglich zu commode, sie zu gehen, sonst würde es ihm wol nicht entehrend seyn, unentgeldlich Unterricht zu geben; der Arme aber, der gleichsam wider Willen auf ihr fortgeschleppet wird, findet sich am Ende wohl dabey, und thut es dem, der mehr Mittel gelehrt zu werden, vielleicht auch eben so viel oder mehr Genie hatte, zuvor.

Die Gelegenheit zum Informiren ist zwiefach, 1) entweder kann man das oben erwähnte Modell von Halle auf die Stadtschulen anwenden. Dis ist, so viel ich weiß, noch nirgends geschehen: es müßte aber so eingerichtet werden.

Die Stadtschule behielte ihren Rektor, oder wie man ihn nennen wollte, (nur nicht Professor, denn sonst ist er vermuthlich zum Schulmann verdorben) und der wäre Aufseher: er müßte ein Mann von hinlänglicher Geschicklichkeit und Ernsthaftigkeit seyn, der im Stande ist, die Schule zu regieren, die Informatores zu beurtheilen, und ihnen ihre Fehler mit Glimpf anzuzeigen. Will man, so kann man auch noch wol ein paar beständige Schulcollegen haben. Allein die meisten Informationsstunden, in Latinität, Griechischem, Historie,

Geographie, auch wol in der Theologie, besetzt man mit Studenten, die, unter Bedingung des Fleisses und Wohlverhaltens, jeder auf ein halbes Jahr angenommen sind, und auf eine mäßige Art bezahlt werden. Der Rektor muß eine beständige Aufsicht auf die Classen haben, und sie stets visitiren: er muß das Recht haben, den Docenten ihre Fehler zu sagen, und sie alle halbe Jahr, oder, wenn sie träge oder unexemplarisch sind, noch öfter, zu ändern. Sein eigener Nutzen muß hiebey mit interessirt werden, sonst wird man zu selten einen Mann haben, der redlich, und noch seltener, der lebhaft genug seine Pflicht thut. Ich wollte also, daß das Schulgeld in Eine Casse käme, aus der die Studenten bezahlt würden, und davon der ganze Ueberschuß nach einer gewissen Repartition sein und seiner Collegen Vortheil wäre.

Die Schule wird hierbey sehr gewinnen. Junge Leute lernen von jungen Leuten lieber als von alten, und ein gewisses Alter, das über 60 Jahr, ja ich möchte sagen über 50 Jahr geht, macht einen schon halb untüchtig, ein guter Schullehrer zu seyn. Dem Studenten sind die Sachen noch neu, und angenehm,

die er vorträgt: dem zwanzigjährigen Schulmann, der sie zwanzigmahl vorgetragen hat, müssen sie schon ein Eckel seyn, oder er müßte das allerschlechteste Genie haben. Der Studente trägt sie daher mit einer Munterkeit, und wol gar mit einem interessirenden Eifer vor: er ist bey den Kleinigkeiten weitläufig und deutlich genug: er präparirt sich auf jede Stunde, das der alte Schulmann nicht thut, und daher unintereſſanter und schläfriger redet: kurz, der Studente weiß weniger, als ein alter Rektor, aber er lehrt es, wenn er sich nur präparirt hat, so viel besser, daß der Schüler mehr lernt. Er sympathisirt überall mehr mit der Jugend; und ihm ist auch wichtig, was ihr wichtig ist. Ist der Professor Eloquentiä, den er hört, gut, und ein Mann von wahrem Geschmack und Gelehrsamkeit, so wird er gerade das neueste, was die bejahrten Schulleute nicht einmahl wissen, seinen Schülern beybringen: und eben so bey Historie und Geographie. Er lehrt, was er eben lernt: da der alte Schulmann das lehrt, was er vor 40 Jahren gelernt, oder vielmehr, was er nicht schon aus Ueberdruß des öftern Wiederholens ohne vorhergängige Präparation, vergessen hatte.

Man siehet leicht, daß eine solche Anstalt dem Original, von dem ich sie copiirt habe, weit vorgehen könnte. Ein beständiger Rektor, eine hinlängliche Belohnung der Studenten, die informirten, und daß diese stets über das, was sie dociren wollen, bey dem Professor der Latinität, der Griechischen Sprache, und der Geschichte, Collegia hören müssen, so in Halle nicht geschehen ist, könnten eine Schule hoffen lassen, dergleichen man noch nicht gesehen hat.

2) Wo man eine solche Anstalt nicht einführen kann, ist es ein glücklicher Umstand, wenn auf Universitäten viele Eltern, sonderlich Professores, ihren Kindern Hausinformatores halten: denn da doch wenigstens ein Professor sich einigermassen darum bekümmern wird, was sein Sohn lernt, und man allenfalls einem unter zweien einige Kenntniß in Schulstudien zutrauen kann, so wird er durch seine Aufsicht, und aus Liebe zu seinen Kindern, dazu beytragen, daß ein guter Informator oder Schulmann gebildet werde. Ich gebe sonst freilich den Klagen Recht, die über die Menge der Hausinformatoren geführet werden, und sie als eine grosse Hinderniß, sowohl der besten Erziehung der Kinder, als auch des öffentlichen

Schulwesens, vorstellen. Allein auf den Universitäten mache ich eine Ausnahme, und rechne es einem Professor beynahe für ein verdienstliches Werk an, wenn er seinen Sohn nicht in die öffentlichen Schulen schickt, sondern ihn zu Hause durch Studenten unterrichten läßt. Er hilft dadurch nicht blos einen Unbemittelten unterhalten, sondern auch, dem gemeinen Wesen einen guten Schulmann erziehen.

Will man mir einen Gedanken zu gute halten, der übertrieben scheinen könnte? Ich bin nicht einmahl darüber betrübt, wenn die Stadtschule auf einer Universität so schlecht ist, daß kein vernünftiger Professor seine Söhne auf sie schicken will: denn die Professores werden eben durch diesen Mangel genöthiget, das oben erwähnte verdienstliche Werk zu thun, und Hausinformatores anzunehmen. Doch noch besser wäre es freilich, wenn die Stadtschule unter dem Zusatz blühete, daß Studenten auf ihr informirten.

Der einen so wol als der andern Gelegenheit, Schulleute und Informatores zuzuziehen, kann der Ueberfluß und die Verschwendung der Freytischstellen oder anderer Beneficien nachtheilig werden. Denn wo diese ohne alle Bedingung und Arbeit zu erhal-

erhalten sind, da wollen die ärmern Studenten nicht informiren, oder sie machen ihre Arbeit so theuer, daß niemand sie verlanget. Ueberhaupt sehe ich die Freytische in unsern Zeiten, und bey dem jetzigen Ueberfluß von Studirenden, für entbehrlich an: wenn sie aber da sind, so wäre vielleicht gut, sie niemanden zuzuwenden, der nicht zugleich, es sey in der Stadtschule, oder in Familien, wiewol gegen besondere Bezahlung, informirte: so würde das Informiren mehr Mode, und der Endzweck, von dem ich bisher geredet habe, erhalten werden. Nur müßte man die sogenannten Repetenten, unter denen bisweilen bedenkliche Leute und alt werdende Studenten sind, nicht mit unter die Informirenden zählen: wie es denn auch ein ganz anderes ist, mit jemand ein Collegium zu repetiren, und Kinder zu unterrichten. Zu jener Arbeit, die ausser Universitäten nicht vorfällt, braucht man keine Leute zuzuziehen.

§. 29.

Eine andere, unsern Universitäten freilich zu gönnende, Vollkommenheit wäre, daß die, so ihre Studien geendiget haben, und länger daselbst bleiben wollen, unter Anführung grosser Gelehrten weiter studiren könnten, und nicht blos ihrem eigenen Gutbefinden überlassen würden. Allein zum

Theil fürchte ich, daß ein solcher Wunsch in das Unmögliche fallen möchte, wenn er nicht die Freyheit zu sehr einschränken soll; und was noch practicabel ist, wird unten vorkommen, wenn ich von der Zubereitung der Privatdocenten, und der besten Anwendung der Stipendien rede. Das muß man immer bedenken, daß die, so sich durch öffentliche feyerliche Anstalten nach vollbrachten eigentlichen Lehrjahren weiter geduldig zubereiten lassen, schwerlich den Stoff zu grossen Gelehrten von der Natur haben: denn ein Genie schicket sich nicht leicht in die vorgeschriebenen Methoden, und wenn es nicht widerspänstig wird, so wird es doch bey dem Zwang träge, und sinkt in Mittelmäßigkeit. Ich rede davon nicht, wenn es sich selbst seinen Führer mit einem sympathetischen Eigensinn gewählt hat.

Das einzige, so ich hier erinnern möchte, ist, daß mir geschickte Männer den grossen Nutzen gerühmt haben, den ihnen ein gewisses übendes Collegium privatissimum gebracht hat. In diesem nahm jeder Studente ein neu herausgekommenes Buch vor sich, und gab davon bey der Zusammenkunft eine beurtheilende Nachricht, in der sonderlich auf das Neue, auf das Mangelnde, und auf das, was man vorhin von der Materie gewußt hatte, gesehen ward: und dieser Auszug gab Gelegenheit

zu einer Unterredung des Lehrers mit seinen Zuhörern. Ich muß es als einen Nebenvortheil anmerken, daß der Professor eine sehr zahlreiche Bibliothek hatte, in der er völlig zu Hause war. Eine solche Gelegenheit wäre freilich auf jeder Universität zu wünschen, allein sie hänget von der Zusammenkunft so mancher Umstände ab, daß sie von selbst entstehen, und nicht durch Vorsorge der Obern, oder gar durch Universitätsgesetze, veranstaltet werden muß. Bald haben die Studirenden keine Lust, oder keine Geschicklichkeit dazu, wenn auch ein Lehrer zu allem erbötig wäre: in den meisten Fächern wird es am Lehrer fehlen, und wenn er auch die Geschicklichkeit dazu hätte, so kann die Lust mangeln, eine unbelohnte Arbeit zu übernehmen. Nur der wird es gern thun, der die Zuhörer gleichsam in seinen Leisten fügen, und sich ihrer Arbeit wieder bedienen kann: das können aber nicht alle, und mancher thut 10 gelehrte Arbeiten lieber selbst, als daß er eine einzige mit den Augen seiner Zuhörer verrichtet. Die gelehrte Welt, und die Leser seiner Schriften gewinnen bey dem letztern, und die Studenten, die seine Handlanger werden, bey dem erstern: und beide sind in ihrer Art so nützliche Leute, daß ich nicht weiß, welchen ich dem andern vorziehen soll.

§. 30.

§. 30.

Die vornehmste Verbesserung der Universitäten wäre wol diejenige, die sich ihren Nahmen erfüllend machte, nach welchem sie eine Schule aller Wissenschaften seyn sollen. Ich rechne zweierley hieher.

Das erste ist, daß auf ihnen die Anfangsgründe aller derjenigen Wissenschaften getrieben werden, die ein Gelehrter, wenn er in Bedienungen kommt, gebraucht, und zu denen man eine Schule vergeblich sucht. Sie haben hierin schon manchen Mangel ersetzt, der ihnen von der ersten Einrichtung aus den mittleren Zeiten anhieng: allein es ist noch vieles auszufüllen übrig. Das grössete Beyspiel hievon giebt mir die Oekonomie, die in Schweden so eifrig getrieben wird, auf Deutschen Universitäten aber, ungeachtet der Vorsorge einiger grossen Herren, noch nicht recht hat gedeyhen wollen. Auf den meisten mangelt sie ganz: wo man aber in den Versuchen, sie blühend zu machen, glücklicher gewesen ist, wird doch meistentheils, mit Vorbeygehung der eigentlichen Anfangsgründe, die ein jeder gebraucht, wenn er ein Haushalter werden will, die grosse, oder die Projectenökonomie getrieben, die es mit Neuerungen und Verbesserungen der im Lande gewöhnlichen Oekonomie zu thun hat. Gesetzt, diese Projecte wären so untadelhaft, als sie nicht eben

ohne

ohne Ausnahme genannt werden können, so würde einer doch ein solches Collegium hören, und dabey ungeschickt bleiben können, eine Landhaushaltung zu bestreiten, weil man das, was der Bauer und Pächter weiß, als allzugemein vorbeygelassen hat. Wir haben so manche Bedienungen, die sich mit der Haushaltung beschäftigen sollen, und doch zugleich wegen einer damit verbundenen Jurisdiction einige juristische Gelehrsamkeit erfodern; wohin ordentlich alle Amtmannsstellen gehören: zu diesen wird einer auf Universitäten fast gar nicht zubereitet, wovon die Folge ist, daß er, wenn er von Universitäten weg ist, erst das praktisch und durch lange Uebung erlernen muß, was ihm zu seiner Bedienung das Nöthigste ist, und daß er nie eine rechte Theorie der Haushaltungskunst erlangt, ohne welche die Praxis doch gewiß etwas mangelhaftes behält. Ich weiß wohl, daß man durch blosse Theorie, ohne selbst Hand anzulegen, kein Haushälter werden kann: allein deswegen wird die Theorie durch den künftigen praktischen Unterricht nicht vergeblich. Sie, die in wenigen Stunden zusammen fasset, was in der Uebung viele Zeit erfodert, macht, daß man alles viel geschwinder begreift: wer blos bey einem praktischen Haushälter lernt, der erfährt nicht mehr, als an dem Orte gewöhnlich und etwan von seinem Anführer

noch dazu erfunden ist, ohne die Vortheile zu kennen, deren man sich an andern Orten bedienet, und die mancher Hauswirth wol gar als Geheimnisse bewahret; und er fasset zugleich alle Irrthümer seines Lehrmeisters, alle die dort gewöhnliche, vielleicht auf den Eigennutz einiger wenigen sich gründenden, Vorurtheile. Die Oekonomie eines Gelehrten hingegen, der nach Kalms Art auf die Oekonomie gereiset, dabey Bücher gelesen, und Versuche angestellet hat, lehrt uns die Vortheile mehr als Einer Gegend kennen, sie entdeckt zum allgemeinen Nutzen die misgönneten Geheimnisse, sie trägt die verschiedenen Meinungen mit ihren Gründen vor, und lehrt uns auch, wie wir sie durch sorgfältig angestellete Versuche prüfen, und dabey verhüten sollen, daß nicht blos durch einen Zufall der einzelne Versuch anders ausfalle, als die Uebung im Grossen. Manche wahrscheinliche und doch unrichtige Vorschläge, auf welche der empirische Haushälter verfällt, und die er aus Liebe zu seiner Entdeckung mit seinem Schaden befolget, lehret sie uns, als vorhin schon bekannt, geprüfet, und schädlich befunden, verwerfen. Sie setzt den Vorurtheilen des Landmanns nicht blos Schlüsse, sondern auch Erfahrungen anderer Länder entgegen, ohne sich mit der kurzen Antwort, das geht bey uns nicht an, abfertigen

zu lassen, wenn die Sache nicht auch bey uns hinlänglich versucht, oder ein überzeugender Grund angegeben wird, warum es bey uns nicht angehe. Sie läßt am Ende, weil sie ein System ist, die grossen Lücken nicht übrig, die bey einer empirischen Erkenntniß fast unvermeidlich sind. Welcher Haushälter dieses leugnen wollte, der würde viel Unwissenheit und grosse Eigenliebe verrathen: denn er muß sich einbilden, durch eigenes Nachdenken und Versuche in seinem kurzen Leben mehr zu entdecken, als alle Haushälter so vieler Völker in Jahrhunderten thun können. Seiner Gedenkungsart zu Folge thäte er wohl, sich in Krankheiten dem empirischen Baurendoctor anzuvertrauen.

Daß es nicht nur für künftige Amtleute, sondern auch für Adliche, die ansehnliche Güter haben, und für solche, die bey der Cammer gebraucht werden sollen, sehr nützlich wäre, auf Universitäten die Oekonomie zu hören, ist wol klar. Allein der Nutze dieses Unterrichts erstreckt sich noch weiter. Müssen nicht beynahe alle Landprediger von der vorhin nie erlernten Oekonomie leben? und wie viel bequemer würden sie leben können, wenn sie sie verstünden? Dis würde aber auch dem ganzen Lande nützlich seyn: denn die Haushaltungsvorurtheile der Bauren auszurotten, und die Kunstgriffe anderer

Gegenden ihnen bekannt zu machen, ist nichts kräftiger, als der Vorgang eines Predigers. Man wird ihn zwar im ersten Jahr verlachen, aber doch wol im zehnten nachahmen, wenn man merkt, daß er Vortheil dabey hat. Das Beyspiel der Salzburgischen Prediger in Georgien zeiget, wie vielen und vortheilhaften Einfluß ein Lehrer in die Oekonomie einer Gemeine haben kann. Wenn ich den Nutzen bedenke, den die Landprediger auf diese Weise ohne Nachtheil ihres geistlichen Amts in den der Haushaltung gewidmeten Stunden stiften könnten, so kommt mir das Beyspiel der Schweden nachahmenswürdig vor, welche von dem Candidaten eines Predigamts verlangen, daß er auf Universitäten die Oekonomie gehört habe.

Die Vieharzeney kann, wenn man will, zur Haushaltungskunde, oder mit mehrerem Recht zur Medicin gerechnet werden, weil nicht jeder Haushälter sie lernen kann, sondern Viehärzte von Profession seyn müssen, bey denen er sich Raths erholet. So verächtlich der Nahme dieser Wissenschaft den Ohren der Menge klinget, und so steif der Pedante sich weigern wird, sie für einen Theil der Gelehrsamkeit zu erkennen: so unentbehrlich und wichtig ist sie doch. Man darf nur bedenken, was für ein unermeßliches Capital in Rindvieh und Pferden steckt,

wie

wie stark das erste von beiden sich verzinset, wie wichtig die letztern im Kriege sind, und wie sehr sich die Seuchen unter beiden ausbreiten können, deren einige ansteckender und tödtlicher sind als selbst die Pest unter Menschen: so wird man es sich nicht mehr befremden lassen, zu hören, daß dem Staat bisweilen an einem wahren Vieharzt so viel gelegen seyn könnte, als an einem mittelmäßigen Medico. Blos die Menschenliebe, und der Werth des menschlichen Lebens, macht, daß wir diesen vorziehen, wenn wir als einzelne Menschen denken: allein dem Staat kann jener eben so unentbehrlich seyn. Die so lange anhaltende, oder doch immer wieder ausbrechende Viehseuche hat endlich grosse Herren und Societäten der Wissenschaften auf dieses Stück der Arzeney, dessen Nahmen so wunderlich klingt, daß man sich fast seines zur Pedanterey gewöhnten Gehörs schämen muß, aufmerksam gemacht. Indessen mangelt sie bisher noch beynahe ganz auf Universitäten. Das einzige, was vielleicht auf einer oder der andern geschiehet, ist, daß ein vorzüglich geschickter Stallmeister Unterricht von den Krankheiten der Pferde giebt. In der That findet man dis selten, und blos die Vornehmen, welche die Reitbahn besuchen, geniessen den Unterricht: sie werden ihn dereinst bey ihren eigenen Pferden, oder

auch bey Königlichen Stutereyen und Marställen anwenden; allein Pferdeärzte von Profeßion, und die brauchte das Land auch, werden sie wol nicht werden wollen. Und am Ende ist dis doch nur ein einzelnes Stück der Vieharzeney? Wäre es nicht vernünftig, daß die Vieharzeney mit als ein ordentlicher Theil der Medicin gelehrt würde? Die zu Lion errichtete Schule der Vieharzeney, von der man so viel Rühmens gemacht hat, ist freilich schlecht: allein man gebe unsern Universitäten eine bessere, da man aus dem Beyspiel der Lionischen siehet, daß schon der blose Nahme der Sache Beyfall erhält, und auswärtige aus den entferntesten Ländern anlocket; beschimpfen kann es sie gewiß nicht. Zum wenigsten ziehen es sich Stallmeister an Churfürstlichen Höfen, ja so gar am Kayserlichen, nicht zur Schande, Unterricht von Pferdekrankheiten zu ertheilen, und Medicinen für sie auszugeben; und sie halten es nicht einmahl dem Adel zuwider, der sich sonst ordentlich mit der Medicin nicht vertragen will.

Die Cameralwissenschaft und Landesökonomie, die Bergbaukunst, und andere noch nicht schulmässig geachteten Theile der Gelehrsamkeit, werden zu wenig, oder zum Theil gar nicht getrieben.

§. 31.

§. 31.

Ob es nicht nützlich seyn möchte, die ganze Kriegeswissenschaft in ihrem völligen Umfange durch solche, die sie theoretisch und practisch verstehen und wenigstens einem Feldzuge beygewohnt haben, zum Besten künftiger Officiers auf Universitäten lehren zu lassen, ist eine Frage, die ich mich nicht unterstehe zu beantworten. Daran wird wol niemand zweifeln, daß es der Armee einen ausnehmend grossen Vortheil über ihre Feinde geben würde, wenn wenigstens alle Officiers von Adel (denn von denen, die sich blos durch Verdienste und Tapferkeit empor schwingen, kann man nicht fodern, daß sie sich zu einem Stande zubereitet haben sollen, den sie nicht hoffen konnten) die Mathesin und die Kriegeskunst theoretisch erlernt hätten: ferner daß Historie, insonderheit die alte, und Geographie, einem Officier sehr brauchbar sind, und ihm unerwartete Mittel zu siegen in das Gemüth bringen können, an die der unstudirte Officier gar nicht denkt. Selbst die Kenntniß der im Felde vor pedantisch gehaltenen Sprache des allerkriegerischesten Volks ist einem Officier nicht gleichgültig, der bey der gewöhnlichen Unwissenheit auf Lateinisch verrathen und verkauft werden kann, durch sie aber in jedem fremden Lande wenigstens mit einigen ohne Dollmetscher reden kann,

und den Zugang zu den Schriften der Römer und andern ihm wichtigen Büchern erhält. Sollte manche Gattung von Gelehrsamkeit dem Officier auch weiter nichts nutzen, als daß sie ihn menschlicher und gütiger gegen die Feinde machte, und in der Guarnison oder Winterquartiere ihm die Zeit auf eine angenehme Weise vertriebe, die im Müssiggang zugebracht das Gemüth entkräftet und schläfrig macht, oder zu Trunkenheit und Ausschweifungen mit dem andern Geschlecht in einer solchen Maasse treibt, daß der Krieg darüber leidet: so wäre es schon deswegen zu wünschen, daß die Officiers dem Xenophon und Cäsar nicht so sehr ungleich wären. Daß Kriegesschulen nützlich sind, und eine Ueberlegenheit über den Feind geben, hat man längstens erkannt: sollten sie aber nicht mit grossem Vortheil auf Universitäten angelegt werden können, wo der Cadet Gelegenheit hätte, so vieles zu lernen, das er in der Kriegesschule doch schwerlich in der Vollkommenheit haben kann?

Ich behaupte hier nichts, sondern werfe blos eine Frage auf, denn ich sehe auch wohl die Schwierigkeiten. In den Jahren, da der Cadet schon wirklich Officier seyn muß, gehet man erst auf die Universitäten, und der allzufrühe Aufenthalt auf ihnen ist bedenklich. Zum Soldaten wird erfodert,

daß

daß man früh an eine genaue Unterwürfigkeit gewöhnt werde, die mit dem Geiste der Universitäten nicht wohl bestehen kann: und aller Unterscheid, der auf Universitäten zwischen Studirenden von verschiedenen Gattungen gemacht wird, hat schädliche Folgen. Wäre vielleicht der Sache so zu helfen, daß in Friedenszeiten wirkliche Officiers ein paar Jahr auf einer Universität studirten, wo Anstalten für sie gemacht wären? Sie würden sich aber allen academischen Gesetzen unterwerfen, und keine Vorzüge vor andern Studirenden anmassen müssen; und dennoch würden die Universitäten bey dieser dem Kriegeswesen vortheilhaften Verbindung verlieren, wenn es nicht möglich wäre, wenigstens auf die Zeit dem Point d'honneur, das Soldaten zu Duellen nöthiget, Einhalt zu thun.

Die Sache ist sehr zu wünschen, und doch dabey gefährlich: sie erfodert Klugheit, um eine Einrichtung zu erdenken, von der ich noch kein Muster weiß, und die ich mich nicht geschickt finde vorzuzeichnen. Soll sie seyn, und will man sie einmahl bey einer Universität wagen, so ist, wie gesagt, die völlige Gleichheit der Studirenden von Civil- und Militärstande nothwendig. Die letzteren können sich darüber nicht beschweren; denn nicht zu gedenken, daß schon jetzt auf angesehenen Universitäten, die von

Auswärtigen besucht werden, häufig solche studiren, die in auswärtigen Militärdiensten stehen, so sind immer unter den Studenten einige, die bereits dem Range nach viel höhere Hof- und Civilbedienungen haben, als der einheimische Lieutenant oder Capitain, der die Universität um der Kriegesschule willen besuchen möchte, und die den Rang ihrer Bedienung verleugnen, um auf der Universität etwas lernen zu können. Domherren von hohen Stiftern, und regierende Reichsgraven, unterwerfen sich der academischen Justiz: kein Officier, der noch in eine Kriegesschule gehen wollte, würde doch wol mit denen einen Rangstreit anfangen wollen. Was verliert er also, wenn er thut, was sie thun?

Wollte man gar zugeben, daß Officiers blos als solche, und ohne bey der Universität immatriculirt zu seyn, also ohne unter ihrer Jurisdiction zu stehen, auf ihr studiren, oder auch nur der Exercitien wegen sich auf der Universität aufhalten dürften: so kann die Sache, so gut sie auch Anfangs gehet, von solchen Folgen seyn, die die Universität unwiederbringlich zerstören. Ich gestehe es, die militärische Verfassung ist geschickter und kräftiger, gute Ordnung zu erhalten, als die academische Disciplin, und von der academischen Justiz habe ich gewiß keine übertrieben hohe Begriffe. Es kann also gar

wohl

wohl seyn, daß die studirenden Officiers unter der Jurisdiction des Commendanten in viel besserer Ordnung sind, als die Studenten selbst, so lange der Commendant ein Freund der Universität, und ein einsichtsvoller Mann ist. Allein ein solcher Mann lebt nicht immer: und dabey sind so viel Vorfälle, die zwischen dem Militari und der Universität ein Misverständniß veranlassen können, daß man sich auf den guten Anschein einer jetzigen Zeit nicht verlassen, oder darnach die bleibenden Entwürfe zur künftigen Einrichtung machen kann. Entsteht einmahl eine solche Mishelligkeit, so muß die Universität, welche ihre Collegia oder Exercitia Officierern eröfnet hat, welche nicht unter ihr stehen, und nicht durch die Matrikel ihre Jurisdiction anerkannt haben, die äussersten Folgen erwarten: denn wo einmahl zwischen diesen beiden Ständen ein Haß ist, da gehet er weit, und währt lange Jahre, nachdem die Ursachen längstens aufgehört haben. Und wenn auch der Commendante noch so gut vor die Universität gesinnet ist, es käme aber nur zwischen Studenten und nicht immatriculirten Officiers, die einerley Lehr- und Exercitienstunden besuchen, ein epidemisches Misvergnügen, das oft aus einer einzigen Beleidigung entstehen kann, wenn zwischen beiden genug Unterscheid zu Partheyen ist: so werden

Universität und Commendant mit vereinigter Bemühung die Folgen nicht hindern können.

Die Matrikel, und die völlige Gleichheit mit den Studenten zum voraus gesetzt, scheint es, könnte man Versuche von einer solchen Verbindung einer Militärschule mit der Universität machen: nur mit dem vesten Vorsatz, so bald Unlust darüber entstehet, die Officiers wieder zu entfernen, die um der Militärschule willen da sind. Ueber sich, und über ihre Collegia und Exercitia, muß die Universität vollkommen Herr bleiben, wenn sie bestehen soll, und den wieder davon entfernen können, über den, sollte es auch ohne seine Schuld seyn, Misvergnügen und Unruhe entstehet. Wäre die Sache einmahl Mode, und der Militärstand spürte den Nutzen davon, so würde ein solcher Entschluß der Universität wenigstens die Wirkung haben, daß von Seiten der Officiers, die sie als Militärschule besuchten, keine Veranlassung zum Verdruß gegeben würde. Indes ist man dadurch nicht ganz sicher, denn er kann auch von der andern Seite her entstehen.

Ein Freund, dem ich meine Gedanken von den Universitäten zuschicke, ehe sie gedruckt werden, unterrichtet mich hiebey, daß wirklich ein Versuch von der Art, wie ich ihn vorschlage, schon in Göttingen gemacht sey, und legt mir eine dahin gehörige

Schrift

Schrift des Herrn Professor Meisters bey. Ich kann aber aus ihr nicht sehen, wie es in Absicht auf die Schwierigkeiten, die ich erwähnt habe, dort gehalten, und wie, wenn ich es so nennen soll, die bürgerliche Einrichtung dieser Verbindung gemacht ist. Ueberhaupt kann man auch aus einem Versuch in den ersten Jahren nicht urtheilen, denn das Misvergnügen und die übeln Folgen entstehen nicht in der ersten Zeit. Wenn ich also auch mehr davon wüßte, als ich wirklich weiß, so würde ich es doch, weil die Sache noch zu neu ist, nicht gebrauchen können.

§. 32.

Die andere Foderung, welche ich an die recht vollkommene Universität thun möchte, wäre diese, daß sie noch mehr, als bisher geschehen, neben den nothwendigen Anfangsgründen der Gelehrsamkeit auch für solche, die weiter kommen wollen, in gewissen nicht so gewöhnlichen, und nur für wenige brauchbaren einzelnen Stücken der Gelehrsamkeit Unterricht hätte. Die Philologie wird mir die besten Beyspiele geben, das zu erläutern, was ich sagen will, da der erste Anfang eines jeden neuen Theils von ihr so mit Unannehmlichkeiten verzäunt ist, daß man sich hier am meisten einen mündlichen Unterricht wünschen muß. Ich sage es aber zum voraus,

daß

daß ich die Schuld der Mängel, die ich bemerke, nicht auf die Professores werfe, denn ich gestehe es, daß wenistens einige Universitäten Männer haben, die vollkommen im Stande sind, sie zu ersetzen: sondern auf andere, hernach deutlicher zu erwähnende, Umstände.

Auf welche Deutsche Universität würde ich den hinweisen müssen, der von seiner Muttersprache die ältern Dialekten so wollte kennen lernen, als es zum Verstande alter Denkmähler, und zur gelehrten Kenntniß unserer eigenen Sprachen nöthig ist? z. E. der die Gothische Sprache, die man in der Nordischen Geschichte gebraucht, lernen, und etwan ein Collegium über die Reste des Ulfilas hören wollte?

Man treibt auf Universitäten Griechisch, d. i. man hat Gelegenheit, das Neue Testament, und einige Griechische Profanscribenten zu lesen: und die ist auf einigen Universitäten sehr gut, ob sie gleich in Absicht auf die Profanscribenten von allzuwenigen genutzt wird. Allein ein Collegium vermisse ich noch in den Lectionsverzeichnissen. Wer es in der Gelehrsamkeit weiter, als gewöhnlich, bringen will, dem würde ein Collegium über Griechische Inscriptionen ungemein nützlich seyn, die man nicht blos aus Sprache und Alterthümern erklären, sondern auch den Text der verstümmelten Steine oder Ausgaben

gaben durch Hülfe der Critik berichtigen muß. Weil man keine Gelegenheit hat, unter mündlicher Anweisung die ersten Schwierigkeiten zu überwinden, so wagen sich wenige in ihrem ganzen Leben an diese Sache, die ihnen in einem halben Jahre leicht gemacht, und dadurch der Zugang zu so vielen Schätzen der Gelehrsamkeit geöfnet werden könnte. Es fehlt einigen Universitäten nicht an Männern, die eine solche Anweisung mit grossem Nutzen geben könnten: allein wenn sie es auch umsonst, und in den zu solchen besondern Theilen der Gelehrsamkeit sehr bequemen Collegiis publicis thun wollten, so würde es an einer andern dazu unentbehrlichen Anstalt mangeln, nehmlich an Büchern, die nicht zu hoch im Preise sind. Eine mit grossen Buchstaben abgedruckte, und hin und wieder, wo die Figur der Buchstaben oder die Lücken der vom Alter beschädigten Steine es erfodern, gar in Kupfer gestochene Chrestomathie Griechischer Inschriften, könnte den Mangel einigermassen ersetzen.

Unsere Zeit ist so glücklich gewesen, die Palmyrenische und Phönizische Schrift zu entdecken, und aus der ersten die berühmten Denkmähler, aus der andern aber manche Münzen zu erklären: weil aber alles, was man davon hat, noch zerstreuet ist, so haben wenige die Gelegenheit, sich diese unsern

Tagen rühmliche Entdeckung bekannt zu machen, und sie weiter fortzusetzen. Sollte nicht ein halbjähriges Collegium wöchentlich von zwey oder drey Stunden genug seyn, das bisher entdeckte vorzutragen, und noch die Samaritanischen Münzen, die Reland erklärt hat, mit dazu zu nehmen? Auf gelehrtern Universitäten würde es auch nicht ganz an Zuhörern fehlen, ob ich gleich glaube, daß die Anzahl nicht groß seyn würde. Allein ich weiß noch keine Universität in Deutschland, die sich eines solchen Collegii rühmen kann: und es ist unmöglich zu Stande zu bringen, weil diese Inschriften und Münzen zerstreuet sind. Alle bisher erklärten liessen sich auf wenigen Bogen vorstellen, allein diese wenigen Bogen würden mehr Geld kosten, als ein vernünftiger Buchführer an sie wenden kann, denn es müßten lauter Kupferstiche seyn. Eine solche Chrestomathie, und ein Collegium darüber, würde den Lehrbegierigen in den Stand setzen, künftig eine Menge von Entdeckungen in Münzen und Inschriften zu machen: denn in Cabinettern finden sich noch viel Phönizische, und für Carthaginiensisch gehaltene Münzen, und Phönizische Inschriften sind in einigen Gegenden sehr häufig. Pococke hat ihrer eine Menge auf der Insel Cypern untern den Ruinen des alten Citium gefunden, und eine Probe davon

in

in Kupfer stechen lassen: er schreibt zwar nur, er vermuthe, sie möchten Phönizisch seyn, allein ein Kenner der Sprache, den ich darum gefragt, und von dem ich überhaupt diesen ganzen Vorschlag habe, sagt mir, es sey gewiß.

Die Coptische Sprache, die doch der Gelehrsamkeit wichtig seyn soll, kann man auf keiner Deutschen Universität, und die Samaritanische und Aethiopische, deren Leichtigkeit gerühmt wird, wegen Mangels der Bücher nicht anders als privatissime, das ist, zu kostbar für die meisten, erlernen. Die Chinesische Sprache gehört ohne Zweifel zu den gelehrten: denn ob sie gleich wirklich als eine lebende Sprache geredet wird, so kann doch ihre Charakteristik nicht ohne gelehrten Unterricht selbst in China gelernt werden: sie eröfnet auch das Archiv so vieler Chinesischer Schriften, die in Europäischen Bibliotheken unbrauchbar zum Staat liegen, und die doch Deguignes so nützlich zu Schreibung seiner Chinesischen Historie, und gleichsam zu Entdeckung einer neuen Welt, gebrauchen konnte. Allein wo ist die Universität, auf der ein Mann, der gern weit in der Asiatischen Gelehrsamkeit kommen wollte, nur das Nöthigste von dieser Sprache lernen könnte? Er würde, wenn er die Mühe scheuet, sie ohne Hülfe vor sich zu lernen, nach Paris reisen, und den

De-

Deguignes selbst um Unterricht bitten müssen. Ich gestehe es, wenn ich Deguignes nenne, so fällt mir ein, daß der grosse Mann, dem es an Begierde und Dienstfertigkeit andere zu unterrichten gar nicht mangelt, keine Zuhörer zu haben pflegt, wenn er das Collegium lesen will, das er seines Amts wegen unentgeldlich zu halten verbunden ist, und das auf Deutschen Universitäten noch ziemlich besetzt zu seyn pflegt: nehmlich das über die Syrische Sprache. Gesetzt, wir hätten den Mann selbst auf einer Deutschen Universität, und er wollte das Chinesische lehren: würde er Zuhörer haben? Vielleicht! vielleicht auch nicht, sonderlich da er seinen Sachen nicht Annehmlichkeit und Mode geben kann, und beynahe das Gegentheil eines Franzosen ist, solide, aber nicht gefallend, ausgenommen im Umgang: denn wie trocken ist bey der grössesten Neuigkeit von Materialien seine Chinesische Geschichte? Allein man muß sich erinnern, daß ich schon vorhin die Schuld nicht blos auf den Mangel an Lehrern, sondern auch auf andere Umstände, gegeben habe: wiewol doch hier wirklich in Deutschland den Lehrbegierigen die Gelegenheit mangeln würde, auf irgend einer Universität Unterricht zu finden.

Ich muß einem wohlgemeinten Vorschlage vorbeugen, der vielleicht einigen beyfallen wird: ob

nicht

nicht die Lehrer der Morgenländischen Sprachen sich auf das Chinesische legen, und den Mangel ersetzen sollten? Nein die unter allen am wenigsten, oder doch eben so wenig, als der Professor der Griechischen Sprache: denn Chinesisch, und die sogenannten Orientalischen Sprachen haben gar keine Verwandtschaft mit einander. Wollte man eine solche Profession stiften, und, weil sie aus Mangel der Lehrbegierigen vor sich allein nicht bestehen könnte, sie mit einer andern verbinden, so würde es am besten mit einer Profession der Historie geschehen können: ich meine aber nicht die auf unsern Universitäten gewöhnliche einzige Profession aller Geschichtkunde in der Welt, sondern eine, die sich mit der Geschichte Asiens beschäftiget. Ich rede unten weiter davon.

Wenn ich so viel auf unsern Universitäten mangelndes nenne, so fällt mir gar der Gedanke nicht ein, daß so viele Stücke der Gelehrsamkeit von allen Studirenden mit Nachtheil der zu ihrem künftigen Amt unentbehrlichen getrieben werden sollen: es trift mich also der Einwurf nicht, daß es schädlich sey, die Collegia zu sehr zu vervielfältigen, da die meisten kaum zu den nöthigen die Zeit hätten. Ich werde zwar unten davon reden, wie sehr erwünscht es wäre, wenn man mehrere Jahre auf Universi-

täten bliebe, und diejenigen lieber nicht studirten, die die Mittel nicht anwenden können oder wollen, gründlich zu studiren, sondern nur durch Vermehrung des Gedränges von Candidaten andern die Beförderungen und Belohnungen schwer machen. Ich glaube auch wirklich, daß manche unserer gewöhnlichen Collegien sehr nützlich wegfallen, und davor andere mehr gelehrte eingeführt werden könnten: z. E. so gut der Juriste ohne eine eigene Hermenevtik fertig wird, so gut würde es auch der Theologe thun können, dem gewiß ein wenig mehr Sprachkunde nützlicher wäre, als diese entbehrliche, und meistens von solchen, die am wenigsten dazu geschickt sind, vorgetragene Disciplin. Allein von dem allen rede ich doch hier nicht, sondern ich halte es nur für nützlich, daß die, so über die gewöhnliche Brodtgelehrsamkeit verschiedene Stuffen weiter hinaus gehen wollen, auf den Universitäten Gelegenheit dazu finden: ja ich wünschte, daß es Universitäten gäbe, zu denen in Aemtern stehende wahre Gelehrte sich hinbegeben könnten, um einige rarere Theile der Gelehrsamkeit noch von ihnen zurück zu bringen. Eine Universität, die bisweilen solche Bürger hätte, und darin dem alten Athen ähnlicher wäre, würde den allgemeinsten Zulauf erlangen, und dadurch die auf sie gewandten Kosten bezahlen.

§. 33.

§. 33.

Die Gelehrten Sprachen erinnern mich an den Lebenden, unter denen Eine, die man sonst des Lernens nicht werth geachtet hat, anfängt an wichtigen Büchern so reich zu werden, daß es nunmehr schon ein Mangel der Universitäten ist, wenn kein Sprachmeister Unterricht in ihr giebt.

Ich will zum voraus setzen, daß Lehrer in den westlichen Sprachen unseres Welttheils, der Französischen, Englischen, Italiänischen, und Spanischen, auf ihnen gehalten werden, und daß sie gut sind, (wiewohl doch hier, sonderlich in Absicht auf den guten Geschmack und die Schreibart, häufige Mängel zu seyn pflegen) ferner daß es einem, der Schwedisch oder Dänisch lernen wollte, an Hülfe nicht fehlen könne, weil Schweden und Dänen auf ihnen studiren, unter denen einige geneigt seyn möchten, einen solchen Unterricht zu geben: allein unsere jetzige Zeit erfodert die Gelegenheit, noch eine bisher vernachläßigte Sprache zu lernen. Die Sclavonische, die man unter dem Nahmen der Wendischen mit Mühe und beynahe durch landesherrliche Befehle vom Deutschen Boden auszurotten gesucht hat, sie die nach Vorschrift der güldenen Bulle jeder Churfürst kennen soll, fängt an, wegen des Rußischen Dialekts einem Gelehrten wichtig zu werden. Es

lebt nicht nur seit einiger Zeit die Rußische Geschichte auf, in der die Ausländer bisher nichts erträgliches gehabt haben sollen, und die von dem Herrn Professor Schlözer, der sie gewiß am besten kennet, als wichtig und Ausländern interessant beschrieben wird: und ihre Quellen sind nach eben dieses Mannes Zeugniß grossentheils in Rußischer Sprache vorhanden, und reicher als man bisher geglaubt hat. Auch kommen in Rußischer Sprache von Zeit zu Zeit Bücher heraus, deren Inhalt vollkommen neu ist, und uns nicht Raisonnements, die wir auch ohne Bücher selbst machen können, sondern ganz neue Facta giebt, die wir nicht vor uns erfinden, ja nicht einmahl vermuthen konnten. Wer Müllers Sammlung Rußischer Geschichte gelesen hat, wird in ihr Proben gefunden haben, was in Rußischen Büchern befindlich seyn muß: und in den Göttingischen gelehrten Anzeigen findet man bisweilen Nachrichten von ihnen, die vermuthlich von der Hand des Herrn Professor Schlözers, (denn wer kennet sonst zu Göttingen die Rußischen Bücher und Sprache) seyn müssen, bey deren Lesung es wirklich einem Gelehrten nahe gehen kann, nicht Rußisch zu verstehen. Bald entdecken sie uns ohne Pomp, und blos mit der treuen Mine eines Erzählers, die geographische Beschaffenheit unbekannter Länder, denn

haben

haben sie einmahl zuverläßigere und wohl gar authentische Nachrichten von China, und andern Asiatischen zwar nicht unbekannten, aber doch bisher nur von Reisenden beschriebenen Ländern: ein andersmahl sagen sie uns so viel fremdes von der Naturgeschichte, daß wir doch fast in eine neue Welt zu kommen scheinen: andere betreffen die Handlung. Ihr Inhalt ist so mannigfaltig, daß nicht nur der Geschichtkenner, der Geographe, und der Naturkundige sie gebrauchen kann, sondern auch der Arzt, der Erklärer der alten Auctoren, und vielleicht selbst der Theologe, in so fern er Erklärer der Bibel ist.

Wäre es bey diesem veränderten Zustande der Gelehrsamkeit nicht nöthig, auf ansehnlichen Universitäten einen Rußischen, oder überhaupt einen Sclavonischen Sprachmeister zu bestellen? Ich nenne ihn mit Bedacht Sprachmeister, und nicht Professor: denn wenn man diesen letztern Titel den Lehrern lebender Sprachen giebt, so macht man sie unbrauchbar, wovon ich die Ursachen im folgenden Bande sagen will.

Weiter will ich meine Wünsche nicht ausdähnen: denn alle lebenden Sprachen wird doch niemand auf Universitäten verlangen. Die Türkische z. E. ist nur selten einem Gelehrten wichtig: und Kaufleute ziehet

man auf Universitäten nicht zu. Die Armenische ist so ausgebreitet, daß man mit ihr weit durch Asien kommen kann: und es war allerdings eine Zierde für Marpurg, da es an Johann Joachim Schröder einen Professor hatte, der Armenisch verstand, wiewol ich zweifele, ob er viel Unterricht darin gegeben hat. Ein Armenisches Buch, das die Whistons haben drucken lassen, die Historie des Moses Chorónensis, ist von Wichtigkeit, und man siehet in Herr Doctor Büschings Geographie, daß er es mit Nutzen gebraucht hat: ich höre auch, daß man die Bibelübersetzung in der Critik für brauchbar hält. Indes sagt man doch, daß nicht viel Bücher im Armenischen vorhanden sind, die einen reitzen könnten, diese Sprache zu lernen: und wenn das ist, so kann man sie auf protestantischen Universitäten entbehren. In Rom mag ihre Erlernung wichtiger seyn, weil dem Pabst daran gelegen ist, Armenische Christen unter seinen Gehorsam zu bringen, oder darin zu erhalten: und dazu braucht man Missionarien, die Armenisch verstehen. Den Eroberungsgeist haben die Protestanten nicht.

§. 34.

Die grössesten Mängel, die man auf unsern Universitäten wahrnehmen möchte, betreffen die vielleicht

leicht schon zur Lieblingswissenschaft unserer Zeit bestimmte Historie, und das auch an solchen Orten, wo die besten Lehrer sind: denn der Fehler ist nicht in der Untüchtigkeit der Lehrer zu suchen, sondern er scheint in der Einrichtung der Universitäten, und in der Mode der jetzigen Zeit zu liegen. Der Mangel ist desto wichtiger, weil er vornehmen Personen, die nicht mit einem juristischen Zweck, sondern blos um sich durch Wissenschaften zu cultiviren, sonderlich den Ausländern, unsere Universitäten einigermassen unbrauchbar macht. Denn was sollen sie auf ihnen lernen? Das Jus, eine ohnehin nicht angenehme Wissenschaft, ist ihre Sache nicht: und blos die allmächtige Mode in Deutschland, über die Ausländer sich sehr verwundern müßten, giebt ihnen in der Matrikel den Nahmen, Studiosus juris. Der eine erfüllet ihn als Pflicht durch Anhörung mancher Collegien, die ihm vielleicht künftig nichts helfen werden, und die man doch auch nicht, so wie die Mathesin, instrumentel zur Aufklärung des Verstandes gebrauchen kann: und der andere ist gezwungen, lauter Plaisirs zu studiren. Die Historie, aber eine viel vollständigere, als man jetzt auf Universitäten kennet, würde die rechte Beschäftigung für sie seyn.

Im vorigen Jahrhundert trieb man auf den Deutschen Universitäten mehr die alte Historie, als die von der mittlern und neuern Zeit. Wenigstens nahm jene zum Nachtheil dieser mehr Fleiß und Stunden weg, als man sparen konnte: und man ward auf Universitäten in der alten Welt bekannt, blieb aber in seiner eigenen fremde. Die Historie hatte ein Alttestamentisches und claßisches Ansehen von den Theologen und Kennern der Lateinischen und Griechischen Schriftsteller erhalten: ihr fehlte das moderne. Dis mußte geändert werden, um sie brauchbarer zu machen.

Pufendorf gab seine Einleitung zur Historie der vornehmsten Reiche und Staaten in Europa heraus, und dis auf so vielen Universitäten zum Handbuch gewählte, und von andern Compendienschreibern imitirte Buch, änderte den Ton. In der That ist die Geschichte der jetzigen Königreiche unseres Welttheils für uns das interessanteste und wichtigste Stück der Geschichtkunde, das billig ein jeder lernen muß: ein eigenes Collegium, sollte es auch ein volles Jahr dauren, ist dafür nicht zu viel, und jedem, er mag studiren, was er will, nützlich. Der einzige Fehler, der dem in Bildung der Universitäten so wichtigen Pufendorfischen Lehrbuch vorgeworfen werden kann, ist, daß es kein Capitel von der Türkischen

schen Historie hatte, denn mit dieser konnte auch damahls keiner, der in Europa nicht fremd seyn wollte, unbekannt bleiben. Das Türkische Reich war damahls noch beträchtlicher, und hatte mehr Einfluß als jetzt. Diesen Mangel ausgenommen, war Pufendorfs Einleitung den Umständen seiner Zeit angemessen. Sie erhielt sich auch lange als Lehrbuch, länger als sie brauchbar blieb. Denn der Spanische Succeßionskrieg, und der Schwedische, änderten gleich in den ersten zwanzig Jahren unsers Jahrhunderts ganz Europa, und die Hände, die zu Pufendorfs Compendio Zusätze machten, waren ihm ungleich.

Die Historie war indessen aus der Hand der Theologen und der Schullehrer, (wenn ich diesen letzten Nahmen anders den Kennern der Griechischen und Lateinischen Schriften, den Cellariis, geben darf) in die Hand der Juristen gekommen, die sich ihrer vorzüglich in Halle, welches andern Universitäten das Exempel gab, bemächtiget hatten. Sie gewann und verlohr bey der Veränderung. Der Gewinnst bestand nicht in dem politischen Gebrauch oder Gesichtspunkt: (denn die Politik ist mit dem Jure nicht näher verbunden, als mit irgend einer andern Disciplin, und die beyden Hallischen Juristen, Ludwig und Gundling, scheinen keine grosse Ken-

ner der Politik gewesen zu seyn: (*)) sondern in der neuen Einrichtung einer Reichshistorie, von der ich hernach besonders reden will: der Verlust betraf die alte Historie, die nun zu sehr auf Universitäten unterging. Also hatte man in der That auf mancher Universität nicht mehr Universalhistorie, sondern Geschichte der Europäischen Staaten, und zwar so, daß sie vom 16ten Jahrhundert an ausführlicher ward,

(*) Ludwig ward niemahls, auch nicht in seinem Leben, für einen Staatsklugen, sondern blos für einen sehr gelehrten Mann und grossen Juristen gehalten. Von Gundlingen glaubte man, er verstünde die Politik vollkommen: allein seine nach dem Tode gedruckten Collegia bestätigen es nicht. Man würde ihm freilich unrecht thun, wenn man ihm alle die Fehler Schuld geben wollte, die in diesen schlecht nachgeschriebenen Collegiis befindlich sind. Allein von den Materialien, die darin stehen, wird doch einiges, und etwan die Hauptsache, sein seyn. Man vergleiche seine politische Weissagungen, oder Urtheile von der Macht und Verhältniß der Staaten, mit dem Erfolg: und sage denn, ob er das damahlige Europa, ja nur den Staat, in dem er lebte, der unmerklich aber sehr durch die mehrere Population wuchs, politisch gekannt habe. Er war ein angenehmer, dreister, und an Genie reicher Raisonneur; allein das ist zum wahren Kenner der Staatsklugheit, der nach zuverläßigen Nachrichten die Macht und Verhältniß der Staaten gegen einander abwiegen soll, zu wenig.

ward, weil die beiden letzten Secula den damahligen Zustand Europens gebildet hatten, oder, wie man nach dem Spanischen Succeßionskriege sagen muß, gebildet haben sollten. Denn in der That änderte dieser so sehr das System von Europa: die Veränderung aber von Rußland, die Nordischen Kriege, und der Oesterreichische Succeßionskrieg, schuffen es so um, daß das 16te und 17te Seculum, in Absicht auf den Einfluß in die jetzige Zeit, ziemlich zu einer Gleichheit mit den vorhergehenden Jahrhunderten heruntersank, und künftig das jetzige Seculum, und etwan noch die letzte Hälfte des vorigen, in der Staatenhistorie das seyn wird, was sonst das sechzehnte und siebzehnte gewesen ist.

Pufendorfs Compendium mußte wegen der grossen Veränderungen, die Europa seit dem Jahr 1700. erfahren hat, mit der Zeit unbrauchbar werden. Man schrieb neue Compendia des Collegii über die jetzigen Staaten: allein man war so sehr Copey, daß man beybehielt, was eben am nöthigsten gewesen wäre zu ändern. Das Türkische Reich, so er ausgelassen hatte, setzte man nicht hinzu. Preussen war seit dem Anfange dieses Seculi nicht blos ein Königreich, sondern auch ein mächtiger Staat geworden, und schon vor 1740. mächtiger, als etliche in der Staatenhistorie vorkommende Reiche: allein man

man setzte es nicht mit unter die Staaten, deren Historie man beschrieb. Nach dem Jahr 1740. war es in alle Hauptkriege verwickelt, oder die erste zuschlagende Macht: ganz neue Allianzen, die man sonst nicht hätte glauben können, entstunden aus den Gedanken, die man von seiner Uebermacht hatte, und es führte auf einmahl mit Rußland, Schweden, Ungarn, Sachsen, dem Deutschen Reiche, und Frankreich, einen siebenjährigen Krieg: aber doch blieb es unter den Staaten ausgelassen, es sey nun aus Bequemlichkeit, oder weil man ohne nachzudenken imirte, was Pufendorf zu einer andern Zeit gethan hatte. Die Entschuldigung, daß Preussen in der Reichshistorie vorkomme, fällt weg, da das Königreich Preussen und Schlesien beynahe die Hälfte des Preußischen Staats ausmachen, und nicht zum Reich gehören: wiewol überhaupt es nicht genug ist, auf die Reichshistorie zu verweisen: denn diese hat eigentlich nur den juristischen Gesichtspunkt, und siehet das blos Politische nicht als ihre Hauptsache an. Aus eben der Ursache kann ich es auch nicht aus der Zahl der Mängel ausnehmen, wenn man von Oesterreich, oder wie man es nennen will, von Ungarn, kein eigenes Capitel in der Staatengeschichte hat: wiewol hier doch noch die Entschuldigung ist, daß das Deutsche Reich und Ungarn gemeiniglich

Ein

Ein Oberhaupt haben. Savoyen ist seit dem Utrechter Frieden nicht blos mit einem Königreiche verbunden, sondern auch zu einem beträchtlichen Staat gewachsen, der in den Italiänischen Kriegen ein grosses Gewicht giebt, und zum wenigsten viel mächtiger ist, als Portugall. Das doppelte Sicilien, dessen Geschichte man schon in der mittlern Zeit in der Staatengeschichte nicht ohne Schaden und Verdunkelung des übrigen entbehret, ist nun wieder ein eigenes Königreich. Allein das Geschlecht der Nachahmer beliebt, beide Staaten noch immer auszulassen.

Diese halbe Geschichte der jetzigen Staaten hat die wahre Universalhistorie beynahe von Universitäten verdränget: sie ist freilich die nöthigste, aber darum sollte man nicht in der Geschichte der untergegangenen, oder ausserhalb Europa gelegenen, Staaten unwissend bleiben.

Der Umstand, daß die Geschichte in die Hände der Juristen kam, brachte ihr eine dem Staatsrecht wichtige Vermehrung, die Reichshistorie in ihrer jetzigen Einrichtung, zuwege. Diese unterläßt zwar nicht, die sämmtlichen Facta, so viel die Zeit fassen kann, zu erzählen; allein sie thut es nicht eigentlich für die Staatsklugheit, sondern für das Staatsrecht. Die Sache war nöthig, und eine wahre Vermehrung

der

der Aussichten und Anwendungen der Geschichte. So handelt man in England bisweilen einzelne Stücke der Geschichte, mit einer gleichen Beziehung auf die Staatsverfassung von England ab. Allein das kann man doch auch nicht leugnen, daß die Geschichte unseres Vaterlandes auch eines politischen Blicks werth wäre. Z. E. in der letzten Hälfte des vorigen Seculi war Deutschland in einer grossen politischen Entkräftung, und zwar nicht blos, wenn es eine Reichsarmee aus Contingentern stellen wollte, sondern auch, wenn einzelne Fürsten alle ihre Macht anwendeten: denn es war durch den dreyßigjährigen Krieg entvölkert und verwüstet. Jetzt hingegen hat es eine erstaunende Macht, ob sie gleich unter viele Glieder zertheilt ist, von welcher der vorige Krieg den Beweis giebt, und bey viel mehrerem Blutvergiessen und grössern Schlachten doch Deutschland nicht wieder ohnmächtig gemacht hat, weil er weniger verwüstend war, und die Ehen nicht so hinderte, als der dreyßigjährige. Hier ist doch die Frage wichtig: woher hat Deutschland den plötzlichen Wachsthum an Macht bekommen? wie hat seine Bevölkerung sich in so kurzer Zeit so sehr vermehret? ist es an Gelde reicher geworden als vorhin, und durch welche Mittel? woher hat es die innern Einrichtungen, die es jetzt

mächtig machen? Hat es sie einer nicht völlig rechtmäßigen Aufhebung der Rechte der Landesstände zu danken? oder würde es nicht vielleicht noch mächtiger seyn, wenn man diesen ihre Freyheiten überall so vollkommen gelassen hätte, als in dem nach Proportion mächtigen Hannöverischen? Und eben solche Aussichten bietet auch die Deutsche Geschichte der vergangenen Zeiten dar, die wol so wichtig sind, als immer die juristischen. Denn die Staatsstreitigkeiten werden doch am Ende nicht durch Deductionen, sondern durch den Degen ausgemacht, und bey ihnen kann man eben nicht zweifeln, was von beiden entscheidender sey,

Ou perdre des Procès, ou gagner des Batailles.

Von der Geschichte der Fürstlichen Häuser will ich nicht reden: sie wird bisweilen getrieben, und ich habe es hier nur mit Bemerkung des Mangelnden zu thun.

Es ist wahr, die Universalhistorie lehrt man bisweilen noch auf Universitäten, und das am Ende des vorigen Seculi geschriebene Compendium Cellarii hat ihr lange zum Leitfaden gedient, und das Verdienst gehabt, sie einigermassen erhalten zu helfen. Indessen ist doch dis Collegium selten, und die Mode ist ihm nicht günstig, daher es gern an Zuhörern mangelt: was aber das schlimmste ist, so

wird

wird der Universalhistorie so wenig Zeit gewidmet, daß auch der Fleißigste nicht das Nothwendige davon fassen kann. Von der wenigen Zeit raubt der Docente sich noch wol dazu ein paar Monathe durch Prolegomena. Diese sind gut, aber sie gehörten hier nicht her; und die Studenten, die sich noch bisweilen bewegen lassen, die Universalhistorie zu hören, klagen, daß sie von dem Docenten weniger Facta hören, als sie vorhin von Schulen her wußten, weil Prolegomena, und andere Nebensachen, dahin in der Universalhistorie selbst das unnöthige Citiren von Büchern gehört, die Zeit wegnehmen. In der That ist sie viel zu weitläuftig, als daß man sie in einem halben oder ganzen Jahr endigen könnte: will man ihr Prolegomena geben, so möchte man die besonders lesen, und das Citiren von Büchern gleichfalls in die Collegia über einzelne Theile der Historie versparen, in der Universalhistorie aber blos die wichtigen oder interessanten Facta erzählen, die man vorhin geprüfet hat, und ohne Belästigung des Gedächtnisses in seinen Vortrag zusammen pressen kann.

§. 35.

Wenn die Universitäten so eingerichtet seyn sollen, daß man wirklich auf ihnen die Historie in

ihrem

ihrem Umfange lernen kann, und daß auch Vornehmere und Ausländer, die nicht gerade Juristen werden, sondern mit einem höhern Zweck oder zu ihrer eigenen Cultur und Vergnügen studiren wollen, ihre Universitätsjahre nützlich hinbringen können: so würde wenigstens folgendes erfodert werden.

1) Es müssen in den Hülfswissenschaften der Historie, z. E. Heraldik, Numismatik, Diplomatik, u. s. f. Collegia gelesen werden. Ich nenne sie nicht alle: denn die Foderung wird auf den guten Universitäten so ziemlich, nur mit Ausnahme der Geographie, erfüllet. Und diese wäre doch beynahe die nöthigste. Die wunderliche eigensinnige Göttin der Mode ist ihr nur nicht günstig; und man siehet es für Schande, oder ich weiß nicht für was an, die Geographie auf Universitäten zu lernen: denn man rechnet sie zu den Schulen. Man sollte dis am wenigsten bey ihr thun, da die geographische Beschaffenheit des Erdbodens in einer steten Veränderung ist, und der Schulmann doch wol ihr neuestes am wenigsten wissen kann. Wer das in ihr sagt, was vor 40, ja vor 10 Jahren Wahrheit war, oder in Lehrbüchern stand, der sagt vielleicht jetzt die allereinfältigste Unwahrheit: etwan eine solche, als in manchen

Homannischen Charten von Deutschland stehet, da noch die Chursächsischen Aemter in Thüringen Ad Halle betitelt sind, und die Oder die Gränze des Schwedischen Pommerns macht. Diese Fehler sind freilich zu grobe Exempel: allein die Stadt, die sonst klein war, ist jetzt groß und volkreich, die Vestung, die es sonst war, ist es nicht mehr. Sollte eine Wissenschaft, die so beständigen Veränderungen unterworfen ist, daß nicht einmahl alles das jetzt noch wahr ist, was in Büschings Geographie in der Ausgabe von 1760. stehet, wol blos den niederen Schulen überlassen werden? Und wie viele beziehen die Universität, ohne je auf Schulen gewesen zu seyn? Fast der ganze Adel! und der kann doch wol nicht erwarten, vor ein mittelmäßiges Geld an dem Candidaten, der ihn im Christenthum, Latein und andern Sachen informirt, auch noch einen der neuesten Veränderungen kündigen Geographen gehabt zu haben. Bey dem allen will die Mode nicht, daß auf Universitäten die recht eigentliche Geographie gelesen wird, und wenn man nicht einem Theile derselben einen andern Nahmen giebt, und dadurch das Vorurtheil hintergehet, so fliehet der Zuhörer aus blosser Pedan-

terey

terey vor dem der Schule abandonnirten Nahmen. Göttingen hat den Verbesserer der Geographie, Büschingen selbst, gehabt: ich wäre begierig zu wissen, ob sein Eifer und Renommee so weit über die Mode hat siegen können, daß er die eigentliche Geographie las, und als ein Privatcollegium besetzt erhielt?

Die Prolegomena zur Historie rechne ich mit unter die Hülfswissenschaften. Ich glaube, diese können am bequemsten als ein Publicum gelesen werden, um den übrigen historischen Collegiis aufzuhelfen, ohne den Factis die nöthige Zeit zu rauben. Zwey Stunden wöchentlich sind für sie genug; und wer sie bezahlen soll, wird sie nicht leicht hören: diese beiden Umstände qualificiren sie zum Publico, welches seinen Zweck erfüllet, wenn es auch nur wenigen Gelegenheit giebt, dasjenige Nützliche zu lernen, was sie sonst nicht gelernt haben würden.

2) Eine wahre Universalhistorie (ich rede aber hier nur von der bürgerlichen, ohne Kirchen- und Gelehrtengeschichte) muß billig unausgesetzt gelesen werden, wenn auch Anfangs nur wenige Lust haben sollten, Zuhörer zu seyn. Will man sie nicht sehr trocken, und an Factis zu arm haben, so muß man ihr wenigstens zwey Jahre

widmen: thut man das nicht, so wird der Zuhörer nicht einmahl die wenigen Facta behalten können, die man gar zu sehr zusammen presset: weil ihrer zu viele auf einander vorkommen, und es ihnen an dem Angenehmen und Umständlichen fehlt, dadurch dem Gedächtniß das Behalten erleichtert wird. Da aber Ein Collegium nicht füglich zwey Jahre dauren kann, so müßte man sie in vier besondere Collegia abtheilen: und wenn das eine davon, die alte Historie, sofern sie aus Griechischen und Römischen Quellen zu schöpfen ist, der Professor Eloquentiä übernähme, so würde die gründliche Kenntniß der Geschichte dabey gewinnen. Ueberhaupt ist der ganze Umfang der Historie viel zu weitläufig, als daß er von Einem Manne bestritten werden könnte.

3) Die Staatenhistorie muß, wenn sie nicht die mächtigsten Reiche des jetzigen Europa auslassen, oder zu kurz und an Factis arm seyn soll, in zwey Collegia getheilt werden, von denen etwan das eine die westlichen, und das andere die östlichen Staaten von Europa zum Zweck hätte.

4) Ausser diesen kurzen Collegiis über die sämmtlichen Staaten, wäre noch bisweilen ein besonderes

sonderes Collegium über die Geschichte eines einzelnen mächtigen Europäischen Reichs nöthig. Sie wird doch bisweilen von denen, die aus einem solchen Reich gebürtig sind, oder unter der Herrschaft eben des Königes stehen, gewünscht. Dänen und Schweden werden eine Historie der Nordischen Reiche, Engländer, auch vielleicht Hannoveraner, die Englische, Russen oder Liefländer die Rußische gern und mit Nutzen hören, wenn sie einzeln gelesen wird: und auch solche, die sie nicht als Geschichte des Vaterlandes lieben, werden sie doch vielleicht mit Vergnügen hören. Der Professor wird durch solche specielle Collegia, in denen er mehr sagt, als das Gewöhnliche, und die Quellen gebraucht, zum reichen und vollkommenen Historico, und sein Vortrag in dem Collegio, das mehrere Staaten zusammen nimmt, wird dabey immer besser werden, anstatt daß es sonst mit der Zeit immer ärmer und trockener wird. Sollte die Geschichte einzelner Staaten zu wenig Liebhaber finden, als daß sie hinlänglich bezahlt würde, so kann man ihr das Collegium publicum, so man doch unentgeldlich liest, widmen.

5) Von der Reichshistorie habe ich schon gesagt, daß man ausser der juristischen auch eine andere blos politische nöthig hat. Daß die Geschichte der Fürstlichen Häuser, die bisweilen gelesen wird, unter den historischen Collegiis, die einer Deutschen Universität zu wünschen sind, einen Platz einnehmen, versteht sich von selbst.

Hier will ich mit meinen Wünschen stehen bleiben, die mancher ohnehin schon für übertrieben halten wird. Wären sie erst erfüllet, so würden gewiß zu Zeiten noch andere Collegia über einzelne Stücke der Geschichtkunde gehalten werden, davon ich nur ein Beyspiel nennen will: eine Historie der Ostindischen Handlung. Sie müßte aber freilich nicht aus der, die man in der allgemeinen Welthistorie liest, einem vergleichungsweise guten, aber höchstparthenischen Stück, dessen Einleitung im Solde der Compagnie geschrieben zu seyn scheint, genommen werden.

§. 36.

Wenn eine Universität der Historie diesen würdigen Umfang giebt, so versteht sich, daß Ein Professor Historiarum zu wenig ist. Es müssen ihrer wenigstens, wenn auch ein Juriste die juristische Reichshistorie, und der Professor Eloquentiä die

alte Geschichte liest, zwey seyn, die sich in ein so sehr weites Feld theilen. Wem das zu viel vorkommt, der bedenkt nicht, daß die Theologie, in so fern man sie von den Sprachen absondert, ein gegen die Universalgeschichte überaus enges Feld, und doch etliche Professores hat, die noch dazu wol alle Dogmatik lesen. Ich will aber hier nicht zwey Professoren der Geschichtkunde haben, die beide einerley lesen, und sich einander zum gemeinschaftlichen Decouragement, und Hinderung des Fleisses, die Collegia leer machen: sondern von denen der eine liest, was der andere nicht verstehet, und wegen Einschränkung der menschlichen Kräfte nicht verstehen kann.

Diese Verdoppelung einer bisher nur einfach gewesenen Profeßion wird schon dadurch nothwendig, weil die Geschichte des östlichen Europa eine so veränderte Gestalt und Wichtigkeit bekommen hat. Spanien, vor dem ehedem Europa zitterte, und nachher seiner Schwäche vereinigt zu Hülfe eilte, geht uns doch gewiß in Deutschland nicht so an, wie Rußland, und dieses kommt uns jetzt fürchterlicher vor, wie Frankreich. Preussen hat im letzten Kriege eine Stärke gezeigt, als noch kein anderer Staat, die zwar zum Theil, aber nicht ganz, persönlich war: Oesterreich oder Ungarn ist, was es

niemahls gewesen ist: und der Ausschlag der politischen Wageschale hat sich in Europa so geändert, daß, blos England ausgenommen, alles gegen Osten schwerer, und gegen Westen leichter zu werden scheint, bis endlich Portugall gar abstirbt, und in England die Frage entstehet, ob es schädlicher sey, bey einem allgemeinen Kriege es zum Feinde oder Bundesgenossen zu haben? Und wer die Geschichte der östlichen Staaten kennen will, muß sie erst aus neuen bisher unbekannten Quellen lernen. Die Rußische, die in der neuern Zeit immer wichtiger und reicher wird, soll einige hundert Jahr zurück auch an Factis und Urkunden reich, und was wir in unsern Sprachen von ihr haben, soll unzuverläßig seyn: die Haupturkunde der vorigen Zeit hat eine Universität, die wir zu den Deutschen rechnen, Königsberg, lange gehabt, aber aus Unkunde der Sprache nicht gebraucht. Ein Lehrer der Historie ist also hier schuldig, aus Rußischen Quellen das Seinige zu nehmen; und es scheint, man muß einmahl der Sclavonischen Sprache mächtig seyn, wenn man die Rußische und Polnische Geschichte zu lehren übernimmt. Die Schwedische Historie verändert ihre Gestalt gleichfalls, und fängt erst nun an, aus einer See von Fabeln hervorzugehen, fast wie Dalin noch kurz vor dem jetzigen glücklichen Periodo

Schwe-

Schweden selbst aus einem erdichteten Meer hervorsteigen ließ. Eine Menge Bücher und einzelne Nachrichten, die wir nicht kennen, sind in Schwedischer Sprache vorhanden; und was wir aus Schlözers Uebersetzungen kennen, macht ein gutes Vorurtheil vor die Wichtigkeit der übrigen. Sollte nun noch wol ferner ein Professor so dreist seyn, die Schwedische Geschichte ohne Gebrauch der Schwedischen Quellen zu lehren? Es scheint also, diese Sprache werde dem Geschichtlehrer der östlichen Europäischen Sprachen auch nöthig. Ich weiß nicht, ob ich bey der Türkischen Geschichte eine gleiche Foderung wagen darf? Die Preußische ist noch erst zu bilden: und man wird hoffentlich von der Historie nicht so niedrig denken, zu glauben, es sey genug, wenn dis aus den Zeitungen geschehe. Nicht einmahl Pufendorfs Leben Friedrich Wilhelms des Grossen ist vor die Zeit genug Quelle, weil es sich mit Kriegen und Negociationen allein beschäftiget: der Preußische Staat aber vorzüglich durch Vermehrung der Population geworden ist, was er ist. Süßmilch ist mehr ein Geschichtschreiber der Preussischen Staaten, als irgend ein anderer; er sammlet aber nur Zahlen, ohne die Mittel anzuzeigen, dadurch die Zahlen so gewachsen sind. Und wenn man jetzt in Zeitungen liest, daß das Königreich

Preussen, so vor dem Kriege 16000 Gestorbene und 24000 Gebohrne zu zählen pflegte, nach dem Kriege einige Jahr nach einander 24000 Todte und 32000 Gebohrne hat, also wenigstens 240000 Einwohner mehr haben muß, als vorhin: so wird man sehen, wie nöthig es ist, Süßmilchs Spur bey diesem Staat zu verfolgen. An andern Orten schwächete ihn der Krieg: allein in Preussen, das die Russen wie Conquete schoneten, mußte eine Armee von 100000 Feinden, die alles aus Preussen nahm und wohl bezahlte, Gewerbe und Verdienst, und dadurch Ehen und Population vermehren. Soll Ungarn eine Geschichte haben, wie es sie verdient, so muß sie doch auch erst gebildet werden. Bel sammlete Materialien dazu, allein es wäre noch ein Schriftsteller zum Ausführen und Anordnen nöthig, wie sein Enkel Herr Prof. Schröckh, in Leipzig, ist.

Wenn ich nun überlege, daß ein wahrer Professor der Geschichte, der die Schicksale der übrigen Europäischen Reiche vortragen soll, nicht wohl ohne völlige Kenntniß der Französischen, Italiänischen, Spanischen, Portugiesischen, Englischen und Holländischen Sprache, und nicht ohne sehr viel Lecture gedacht werden könne: so begreife ich nicht, wie Ein und eben derselbe Mann im Stande seyn sollte, die Geschichte der sämmtlichen Europäischen Staaten

auf

auf Universitäten zu lehren: oder man müßte in der Historie von einem Professor viel weniger fodern, als in allen andern Disciplinen. Allein wenn die an Sprachen und Erkenntnißquellen so verschiedenen Europäischen Staaten unter zwey Lehrer vertheilt wären, die sich einander keinen Eintrag thäten, sondern jeder sein Feld besorgete, so könnte etwas vollkommenes heraus kommen. Sie könnten dabey füglich auch die Geschichte der übrigen Welttheile und der untergegangenen Reiche unter sich theilen: z. E. die Byzantinische Geschichte ist mit der Rußischen und Türkischen so verwandt, daß man ihre Kenntniß schwerlich von einander absondern kann, und die Byzantinischen Schriftsteller schon jetzt von einem Lehrer der Rußischen Geschichte nothwendig gelesen werden müssen. Ich will nicht weiter gehen, und die Abtheilung ausführen: denn dis ist leicht geschehen, so bald man sich nur zu dem wichtigsten entschließt, zwey Profeßionen der weltlichen Geschichtkunde zu gründen; und wenn man ihrer allenfalls gar drey machen wollte, so wäre es desto besser. Doch zwey sind genung, wenn nur der Professor der Griechischen und Lateinischen Sprache sich bisweilen auch mit einem Theil der alten Geschichte beschäftiget.

§. 37.

Aber wer soll die vielen historischen Collegia hören, die ich vorschlage? Das Project, das ich mache, wünscht sie, allein bey der kurzen Zeit, die man auf Universitäten zuzubringen hat, werden die Zuhörer sie nicht wünschen, sie werden also auch nicht zu Stande kommen! Dis ist ein Einwurf, auf den ich zu antworten habe.

Ich dächte denn doch, es würden sich einige finden, denen sie nützlich und angenehm seyn dürften: und wenn man Anfangs mit einer kleinen Anzahl von Zuhörern zufrieden wäre, so würden sie sich mit der Zeit mehren. So ist es schon mit mancher Wissenschaft gegangen, die ehedem nicht Mode war, und jetzt fast für unentbehrlich gehalten wird.

Vornehme und Ausländer, die ihres Vergnügens und Cultur wegen eine Universität beziehen, sind gleichsam die natürlichen Zuhörer für die historischen Collegia, die ich vorschlage. Würden sie nur erst gelesen, so gehörte ihnen billig die Hälfte der academischen Zeit solcher Studirenden: und das sind doch gewiß nicht die unerwünschten Bürger einer blühenden Universität. Doch von denen hernach.

Alle diejenigen, die sich zu einem Schulamte zubereiten lassen, sollten nach der Latinität aus Geographie und Historie ihr Hauptstudium machen,

und auf Universitäten desto mehr einsammlen, weil die wenigsten auf ihren Schulen eine hinlängliche historische Bibliothek erwarten können. Dis sind doch die angenehmen, und jedem unentbehrlichen Wissenschaften, die auf keiner Schule vermisset werden sollen. Also würden die historischen Collegia vielleicht mit denen, die der Professor Eloquentiä liest, einerley Liebhaber erhalten. Das ist nun zwar nicht viel, aber doch wieder etwas.

Alle diejenigen Studiosi theologiae, die sich in ihrem Candidatenstande mit Informiren in vornehmen Häusern erhalten wollen, sind entweder hierzu unbrauchbar, oder sie müssen die Historie zu lehren im Stande seyn. Auf die Weise würde wenigstens die Hälfte von Studiosis theologiae diese Collegia mithören, und in ihrer ganzen academischen Zeit täglich der Historie eine Stunde widmen müssen: und so bald dis nur einige unter ihnen thäten, würden mehrere dazu gezwungen seyn, weil sie sonst keine Hofnung hätten, in Conditionen anzukommen. Wenn man mir sagt, sie hätten ohnehin genug zu lernen, und das triennium reiche kaum zu dem hin, was man von ihnen als künftigen Predigern fodert, so weiß ich nichts bessers zu antworten, als: sie mögen aus dem triennio ein quadriennium machen, und wer das nicht thun kann, der unterlasse das

Studiren. Wiewol in der That Eine Stunde des Tages mehr, in einem so unterhaltenden Collegio zugebracht, selten jemanden belästigen wird, und man die Historie als Recreation treiben kann, wenn man nur nicht damit umgehet, sie auswendig zu lernen.

Ich bin mir freilich bey dem, was ich hier schreibe, ein groses Wehklagen derer vermuthen, die glauben, man fodere ohnehin von Studiosis theologiae zu viel. Sie werden mich fragen, ob es nicht höchst unbillig sey, einem künftigen Prediger noch über Latein, Griechisch und Hebräisch die Erlernung der Weltgeschichte aufzubürden? Allerdings wäre es unbillig, wenn das Consistorium sie von ihm foderte, und ihn keiner Gemeine zum Prediger geben wollte, falls er nicht die Weltgeschichte verstünde. Allein so lange noch so viele Theologie studiren, daß sie nicht so gleich in Predigämter kommen können, sondern zum grossen Schaden der Kirche mehrere, zum Theil zehn ja funfzehn Jahre, Candidaten bleiben müssen, und so lange diese Candidaten nicht von ihren Mitteln leben, sondern den Unterhalt mit Informiren verdienen wollen; ist nichts billiger, als daß sie das lernen, worin sie Unterricht geben wollen. Nun ist doch gewiß, daß, zumahl in vornehmen Häusern, den Eltern wol so viel an dem gründlichen Unterricht ihrer Kinder in Histo-

Historie und Geographie, als in der Latinität, gelegen ist: wollen also Studiosi theologiae Informatores werden, so sehe ich keinen Vorwand, der sie von der Pflicht, sich auf Historie und Geographie zu legen, losmachen könnte.

Befürchtet man, daß dis die Zahl derer, die Theologie studiren, verringern, und sonderlich die Armen abschrecken möchte: so glaube ich zwar nicht, daß es geschehen werde, allein ich wüßte doch in der That keine erwünschtere Folge. Denn so lange die, welche ihr Studium theologicum auf der Universität geendiget haben, noch etliche Jahre ohne Beförderung bleiben, so lange ist klar, daß derer, die Theologie studiren, zu viel sind: und dieser Ueberfluß gereicht ihnen selbst und dem Publico zum Schaden; diesem, weil sie gewiß in etlichen Jahren wieder viel verlernen müssen, folglich unwissender in das Predigamt kommen, als sie von der Universität gingen, und ihnen selbst, weil einer dem andern im Wege stehet, und ihn an der Beförderung hindert. Dabey würde noch aus der Verminderung der Armen, die Theologie studiren, der Vortheil entstehen, daß desto mehr von etwas besserm Stande und einigem Vermögen sich ihr widmen: und die sind doch wol, wenn das übrige gleich ist, die erwünschtesten Studirenden, da sie ehe die

Mittel

Mittel haben, was rechtes zu lernen. Denn so viel ist gewiß, daß die Theologie, wenn sie nur nicht mit Candidaten überhäuft ist, etwas hat, so auch Leute von einigem Vermögen reitzen kann. Bietet sie gleich selten ein sehr reiches Auskommen dar, so dient doch der, welcher einmahl befördert ist, nicht umsonst, dahingegen man bey weltlichen Bedienungen oft lange Jahre ohne Besoldung arbeiten, und seine Mittel verzehren muß. Wenn nun die Theologie weniger überhäuft wäre, und die Candidaten bald nach geendigten Universitätsjahren befördert werden könnten, so würde selbst dieser weltliche Vortheil mehrere Eltern, die ihren Kindern Vermögen hinterlassen können, bewegen, daß sie sie der Kirche widmeten.

§. 38.

Die grosse und wahre Hinderniß, die allen solchen Verbesserungen der Universitäten, nicht nur im historischen, sondern auch in den übrigen Fächern entgegen stehet, ist theils die Menge der Universitäten, theils die Schwierigkeit, etwas einzuführen, das nicht Mode ist.

Jene ist allerdings für die Wissenschaften in Deutschland ein grosses Uebel, darüber ich unten ein ganzes Capitel hindurch Klagen führen werde.

Durch

Durch sie wird die Anzahl der Studirenden so getheilt, daß sie auf keiner Universität mehr als mittelmäßig seyn kann: und denn muß der beste und gelehrteste Professor zufrieden seyn, wenn er die sogenannten Brodtcollegia, oder einige dazu, denen die Mode seines Seculi günstig ist, besetzt erhält; für diejenigen aber, die ein wahrer und über die Mode hinausgehender Zuwachs der Gelehrsamkeit wären, darf er keine seinen Fleiß belohnende oder ermunternde Anzahl von Zuhörern erwarten, wenn er nicht über seine gründliche Gelehrsamkeit auch die seltene Gabe hat, alles interessant, und gerade das Neumodische begünstigt zu machen. Den Stiftern und Ernährern der Universitäten würden die Unkosten viel höher steigen, wenn sie alle die bisher gethanen Wünsche erfüllen, und zu den mangelnden Collegiis wahrhaftig gelehrte Männer besolden wollten: wenn nun die Anzahl der Studirenden den vergrösserten Aufwand nicht ersetzt, so ist es kein Wunder, daß man die neuen Kosten scheuet. Hätten wir hingegen in Deutschland Universitäten, wo zwey bis dreytausend Studenten ihr Geld verzehrten, so würde der Landesherr ohne seinen Schaden auch mehr an sie wenden können: ja vielleicht würde sich ohne Zuthun der Obern durch die Menge der Lehrbegierigen, die an Einem Ort

beysammen wären, mancher Mangel von selbst ersetzen.

Die Macht der Mode ist die andere Hinderniß. Wenn der Professor, der die Geschicklichkeit besitzt, ein solches neues Collegium zu lesen, nicht zugleich die etwas seltene Gabe hat, es jedem interessant oder durch die Neuigkeit selbst beliebt zu machen, so wird er keine, oder doch sehr wenige, Zuhörer erhalten. Dis können einige, die die Natur gleichsam selbst zu Neuerern in den Wissenschaften gebildet hat: was sie ungewöhnliches anfangen, sieht so aus, als wenn es neue Mode wäre, und gefällt deswegen, fast wie der Aufzug, der eben von Paris kommt, und den man vor wunderlich, oder Schildbürgerisch gehalten hätte, wenn ein anderer ihn vorhin hätte blicken lassen. Allein diese gefallenden Modenmacher kann man zum voraus nicht unterscheiden; und nur selten hat die Natur dis Glück einer gründlichen und tiefen Gelehrsamkeit zugesellet. Nun muß man sich doch aber Professores nicht als Leute ohne allen Eigennutz, oder gar ohne alle Selbstliebe vorstellen, die, aus blosem Enthusiasmo für die Wissenschaften, unbezahlt, und ungelobt, ja beynahe ungehört, ein nicht in der Mode seyendes Collegium lesen, wenn sie in eben der Stunde eine andere von der Mode begünstigte Arbeit vor-

nehmen,

nehmen, und dabey Applausum erhalten können. Wenn z. E. der Professor der Geschichtkunde in seinem gewöhnlichen Collegio über die Europäischen Staaten, oder Reichshistorie, hinlängliche Zuhörer hat, und zur wahren Universalhistorie, wie ich sie vorhin beschrieben und in vier halbe Jahre eingetheilt habe, finden sich nur wenige, noch dazu arme Zuhörer, die selbst nicht im Stande sind, das Collegium zu bezahlen: kann man wol erwarten, daß er so patriotisch seyn werde, eine viel schwerere Arbeit, ohne Belohnung von Geld oder Beyfall, zu übernehmen, wo ihm eine leichtere, bey der er fast keine Zubereitung nöthig hat, sondern nur alle halbe Jahr einerley wiederholen darf, beide Belohnungen umsonst darbietet? sonderlich wenn ein und anderer, aus Enthusiasmo vor seine Wissenschaft, oder Zutrauen zu sich selbst, gewagter Versuch mislungen, und der Beyfall gleich schlecht geblieben ist? Pflicht und Eid legen ihm doch hier nichts neues und ungewöhnliches auf.

Bey einigen solchen Collegiis ist es noch eine Mittelstrasse zwischen dem Eifer für unsere Lieblingswissenschaft, und dem vernünftigen billigen Eigennutz, daß man dem neuen Collegio die Stunde widmet, die man öffentlich zu lesen schuldig ist: und ich habe daher einigemahl erinnert, daß der

und der Unterricht vor das Publicum gesparet werden könne, wenn anders die Professores, es noch für ihre Pflicht halten, ein Publicum zu lesen, und die bisweilen darauf gerichteten Worte des Eides nicht für eine blose Formalität und Desuper &c. erklären. Dis ist, so viel ich einsehen kann, der einzige wahre Nutzen, den eine Universität von den Publicis hat, das seltenere Stücke der Gelehrsamkeit, zu denen sich keine hinlängliche Anzahl von Bezahlern finden würde, und die doch nützlich sind, den wenigen oder vielen, die sie umsonst hören wollen, vorgetragen werden: wobey der Lehrer wol selbst den Vortheil hat, an Kenntnissen zuzunehmen, da er, gegen die Anzahl von Zuhörern gleichgültig, einzelne Materien genauer untersuchet, als der grosse Haufe es verlangt, und die wenigen vorzüglich geschickten und lehrbegierigen Zuhörer eben so hoch schätzt, als eine Menge. Wenn hingegen Mode- und Brodtcollegia Publica sind, so werden sie entweder mit wenigerem Eifer und Vorbereitung, oder von solchen gelesen, die sonst keinen Beyfall erhalten konnten, weil die Zuhörer zu ihrer Geschicklichkeit kein Zutrauen haben.

Allein nicht alle die Collegia, die ich vorhin genannt habe, können füglich als Publica in Gang gebracht werden. Denn nicht zu gedenken, daß auf

den

den meisten Universitäten die Professores nur verpflichtet sind, zwey oder drey Stunden in der Woche publice zu lesen, so pflegen die Publica, wenn sie nicht stark besetzt sind und durch die Menge der Zuhörenden den Fleiß des Lehrers ermuntern, entweder schlecht, oder, wenn der dazu zu redlich seyn sollte, allzu gelehrt gelesen zu werden. Das menschliche Gemüth erfodert bey dem, was man mit Eifer, und recht gut, thun soll, jedesmahl seine Belohnung: und blos aus Betrachtung der Pflicht entstehet nur etwas mittelmäßiges, (denn das Ausserordentliche ist nicht Pflicht) welches mit der Zeit in das Schlechte herab sinkt. Wenn nun ein Collegium, so man ohne Bezahlung liest, auch nicht einmahl durch die Ehre des Zulaufs belohnt wird, so bleibt nichts anders übrig, als daß der Lehrer mit einigem Widerwillen ehrlich thut, was er eigentlich zu thun schuldig ist, es wäre denn, daß er sich selbst eine neue Gattung von Belohnung verschaffete, die darin bestehet, daß er entweder bey genaueren Untersuchungen selbst zulernt, oder einigen ausnehmenden Zuhörern, deren Beyfall er für mehr Ehre schätzt, als den Beyfall der Menge, gefällt. Das Publicum wird sich also auch bey wenigen Zuhörern gut erhalten können, wo er etwas neues und interessantes vorträgt: allein die meisten der vorhin angeführten Collegien würden zu

weitläufig, und dem Zuhörer unbrauchbar werden, so bald dis ihr Endzweck wäre. Man nehme nur wieder das Beyspiel von der Universalhistorie. Soll sie in zwey Jahren geendiget werden, so muß sie gewiß sehr kurz seyn, und der Geschichtslehrer wird des Vergnügens entbehren müssen, bey der Zubereitung auf sein Collegium Entdeckungen zu machen, oder selbst zuzulernen, falls er nicht ein bloser Anfänger ist. Wenn aber ein Kenner der Geschichte sie mit der Absicht lesen wollte, bey der Vorbereitung seine Kenntnissen zu vermehren, und was er bey diesem Collegio neues lernte, vielleicht in andern zu concentriren, so würde dis lernende Publicum wenigstens so lange dauren, als man bisher an der allgemeinen Weltgeschichte in England geschrieben, und in Deutschland übersetzt hat: das ist denn aber doch für den Zuhörer ein wenig zu lange.

Es kommt noch ein Umstand von Seiten der Lernenden hinzu, der zwar nicht seyn sollte, aber doch erfahrungsmäßig ist, und macht, daß sie manches noch nicht gewöhnliches Collegium ohne Nutzen hören würden, wenn es ein Publicum seyn sollte. Es sey Mistrauen gegen den Fleiß, oder gegen die Einsichten solcher Lehrer, die nicht von ihnen selbst bezahlt werden, oder es sey blose Sorglosigkeit wegen dessen, was sie umsonst haben: so ist doch gewiß,

gewiß, daß die Studenten in den Publicis nicht leicht so fleißig sind, als in den Privatis, vor die sie einmahl ihr Geld nicht vergeblich geben wollen. Ist das Publicum ein Brodt- oder Modecollegium, oder eins, so einmahl die Neugier reitzt, so wird es noch mittelmäßig fleißig von denen besucht, die es angefangen haben: wo aber diese Eigenschaften wegfallen, da bleiben auch die, die sonst fleißig sind, nach einem besondern Eigensinn viele Stunden aus, und die Neugier bringt doch dem Docenten wol in jeder Stunde einige neue Zuhörer, die ihn blos einmahl hören wollen. Vor einem solchen Auditorio ist es unmöglich, gewisse in stetem Zusammenhang stehende Theile der Gelehrsamkeit nützlich vorzutragen, sonderlich wenn man viel Materie in Eine Stunde zusammenpressen muß. Man stelle sich z. E. nur einen vor, der in vier halben Jahren die wahre Universalhistorie, oder in Einem die wahre Geographie, vor einer solchen abwechselnden Versammlung lesen wollte, unter der er vielleicht nur drey beständige Zuhörer entdeckt, die gar keine Stunde versäumen, da er von den übrigen kein Register halten kann, ob sie zufällige oder unfleissige Zuhörer sind, ob sie ihn die und die Stunde gehört haben, oder nicht, so wird man gestehen, daß er entweder blos mechanisch von einem undenkenden

Heft ablesen, oder in unendliche Wiederholungen verfallen, oder alle Lust verlieren müßte. Aerger als Vestungsbau wäre ein solch Collegium vor den, der Verstand und Augen hat.

Wenn man daher von höherm Orte dergleichen Collegia einführen wollte, so würde es kein guter Vorschlag seyn, zu verordnen, daß sie publice gelesen werden sollten: denn da werden sie nicht bestehen, und so bald die Zuhörer ausbleiben, kann doch ein Professor unmöglich verbunden werden, publice zu lesen. Sollte es aber nicht ein thunlicher Vorschlag seyn, daß man bisweilen bey Vermehrung der Besoldungen die Bedingung anhängte, ein gewisses bisher mangelndes Collegium zwar privatim und gegen Bezahlung, aber doch gewiß und beständig, und ohne Erhöhung des Honorarii, zu lesen, die Anzahl von Zuhörern möchte so geringe seyn, als sie wollte? Der Versuch ist noch nicht gemacht. Ich sehe auch wohl, daß mit der Zeit eine Chicane erfunden werden könnte, sich von dem Versprechen frey zu machen, so gut jetzt auf mancher Universität die grössere Hälfte von Professoren keine Publica liest. Allein die Chicanen werden doch langsam erdacht, und ehe das geschieht, ist vielleicht das Collegium, das man höhern Orts wünschet, schon Mode.

§. 39.

§. 39.

Das letzte, so ich noch den Universitäten wünschte, ist eine bessere Mode zu studiren für Personen von vornehmen Stande, sonderlich für Ausländer, bey der sie drey Jahre mit Vergnügen und Nutzen auf Universitäten zubringen, und, nicht zu Advocaten, das sie nie werden sollen, sondern zu ihrer künftigen Lebensart zubereitet, wieder von ihnen zurück kommen könnten.

Nach dem, was jetzt Mode ist, studirt der Vornehme, wenn er auch eigentlich keinen Endzweck dabey hat, sondern blos, um nicht ungelehrt zu bleiben, auf die Universität gehet, Jura. Der Gedanke ist sonderbar. Warum wählt er nicht eben so wol die Theologie, oder die Medicin? denn beide interesiren ihn noch näher, die eine den Leib, und die andere die Seele. Allein es ist einmahl in Deutschland die Gewohnheit so, daß Vornehme sich als Studiosi juris inscribiren lassen, und blos um des Zuges der Hand willen nachher ihre Collegia wählen: eine Gewohnheit, die der von andern Ländern ganz entgegen ist. Ein vornehmer Engländer, der seinen Sohn blos darum studiren liesse, damit er sich völlig ausbilden, und in seinem künftigen Leben einen vernünftigen Zeitvertreib haben, oder zu Staatsgeschäften gebraucht werden soll, würde doch

wol im höchsten Grad erstaunen, wenn ihm jemand den Vorschlag thäte, ihn Jura studiren zu lassen, und weil dis zu Oxford nur sehr unvollkommen geschehen kann, ihn in den Temple zu London zu thun. Er könnte vielleicht in Versuchung seyn, mit einiger Verachtung zu antworten, man kenne die Familie nicht, und er sey nicht gesonnen, aus seinem Sohn einen Advocaten zu machen.

Vielleicht ehren einige auswärtige Völker die Rechtsgelehrsamkeit zu wenig, wenn sie ihrem Adel den Plan zum Studiren vorzeichnen: und die Deutschen ehren sie zu viel. Jedem Studirenden, er sey Mediciner oder Theologe, wäre wol einige Kenntniß von dem Recht seines Landes zu gönnen, die ihn vor manchen oft gefährlichen Fehltritten im bürgerlichen Leben, sonderlich bey Kauf und Verkauf, Anleihen und Verleihen, bewahren könnte: und ich gehe wirklich so weit, daß ich wol wünschte, es würde schon in den Realschulen eine solche Encyclopädie vom Recht vorgetragen, daß doch die Leute nicht zu ihrem eigenen Schaden ganz unwissend, und dem Recht, das sie sich selbst einbilden, zur Verführung überlassen seyn möchten. Desto mehr bin ich damit einstimmig, daß ein Deutscher von vornehmen Herkommen, ein Adlicher, der Landgüter hat, und der selbst ein Landstand ist,

etwas vom Jure lernen muß. Er wird dadurch bewahrt, nicht der Ball der Advocaten zu werden: er wird wenigstens wissen, wo er Vorsichtigkeit, und den Rath grösserer und practischer Juristen nöthig hat, wenn er ansehnliche Capitalien verleihen, Güter kaufen, oder Verträge machen will, die etwas grosses betreffen. Er wird sich auch nicht von einem despotischen Landesherrn, (dergleichen man unter den kleinen Fürsten mehrere als unter Königen und Churfürsten antrift) seine und des Landes Rechte ohne Widerrede nehmen lassen, noch sich gegen andere niedrigere ganz ungegründete Rechte einbilden, oder sie seinem Fürsten vormahlen, wenn er bey einem wahren Juristen so viel vom Jure gelernt hat, als seinem Stande gemäß ist. Ich lasse also der Jurisprudenz alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren, und ich wollte, daß mehrere, als die Jura studiren, wenigstens alle Bemittelte und die es werden wollen, so viel von ihr wüßten, daß sie nicht ganz von den Advocaten abhängen dürften. Dis alles aber, glaube ich, könne in kürzerer Zeit erhalten werden, und es sey gar dazu nicht nöthig, ordentlich Jura zu studiren, und alle die dem juristischen Triennio vorgeschriebene Collegia, die der künftige Richter und Advocate gebraucht, mit zu hören.

Ich bin ferner eingeständig, daß ein jeder Deutscher von vornehmen Stande das Staatsrecht von Deutschland kennen lernen müsse: und ich halte die zwey halben Jahre, die er auf die juristische Reichshistorie und das Jus publicum wendet, nicht für zu viel. Ich glaube auch, daß jeder vornehme Ausländer, der auf einer Deutschen Universität studirt, es für ein wahres Glück anzusehen habe, daß er von unserm verworrenen Staatsrecht, von dem sich sonst ein Ausländer nicht einmahl einen Begrif macht, Unterricht erlangen kann. Engländer und Franzosen haben doch ordentlich von der Verfassung Deutschlands so unrichtige Vorstellungen, daß sie nicht einmahl die Zeitungen recht verstehen können. Bey dem Kayser denken sie noch stets etwas von Augusto, der ein Gebot ausgehen ließ, daß alle Welt geschätzet würde, und bey den Reichsständen etwas ihren Herzogen ähnliches: von dem Churfürsten von Hannover hat der Engländer gemeiniglich der Wahrheit sehr ungemässe Begriffe. Wollen Ausländer in Gesandtschaften oder Staatsaffairen dienen, so ist es sehr nützlich, das Jus publicum eines solchen Landes, wie Deutschland ist, zu kennen; verlangen sie aber das auch nicht, sondern wollen blos von eigenen Mitteln leben, so wäre es doch vernünftig, da die Macht

von

von Europa sich jetzt gleichsam in Deutschland concentrirt, und noch kurzens zwey Deutsche Churfürsten mit Frankreich, Oesterreich, dem übrigen Deutschen Reich, Rußland, und Schweden, Krieg geführet haben, da endlich zwey Deutsche Häuser, Oesterreich und Brandenburg, die grossen politischen Gegengewichte sind, und sich unter ihnen die Weltkriege anzufangen pflegen; daß jeder nicht ganz uncultivirte Ausländer die Staatsverfassung von Deutschland kennen lernte.

Allein auf diese Weise und mit diesem Endzweck das Jus lernen, ist noch nicht, sein Hauptstudium daraus machen, und auf Universitäten nichts als Jus, und dessen Propaedeutica treiben: sondern der Vornehmere würde es etwan eben so tractiren, wie er, um in der Religion mit eigenen Augen zu sehen, (eine Sache, die jedem Vernünftigen doch noch wichtiger und unentbehrlicher vorkommen muß) einen Theil der Theologie hören kann.

Wenn nun aber solche, die nicht in Gerichten befördert zu werden gedenken, sondern entweder auf ihren Gütern leben werden, und dabey zu ihrem eigenen Vergnügen und Aufklärung des Verstandes studiren, oder sich zu höhern Bedienungen im Staat, am Hofe, und im Kriege, vorbereiten wollen, auf Universitäten so handeln, als wären sie zu Juristen

von

von Profeßion bestimmet, so zeichnet ihnen die Mode gewiß nicht die rechte Laufbahn vor, und sie lernen für ihr künftiges Leben viel zu viel, und viel zu wenig. Zum künftigen Vergnügen und Unterhalt des Verstandes wird doch wol das Jus dem auf seinen Gütern sitzenden, oder in Hofbedienungen gehenden Edelmann nicht dienen, es wird ihm doch wol die langen Winterabende, die einem leeren Kopfe zur Last sind, und ihn in das Spiel zwingen, nicht kürzen sollen: denn so unterhaltend ist es nicht, am wenigsten wie es auf Universitäten getrieben wird, und für den grösseren Haufen getrieben werden muß. Freilich, wenn man aus dem Gesichtspunct eines Montesquieu darüber philosophirt, so kann es lange Stunden verkürzen helfen: allein denn ist es nicht mehr Rechtsgelehrsamkeit, sondern Gesetzgebende Klugheit. Zum Mittel der Aufklärung des Verstandes wird man die Pandecten nicht anstatt der Mathesis oder Philosophie vorschlägen wollen. Warum soll nun also der Adliche, der kein Jurist werden will, gerade sein Hauptstudium auf der Universität aus dem Jure machen? Er thut es der Mode nach, und die ist noch aus den dunkeln Zeiten, und der damahligen Facultätsmäßigen Einrichtung der Universitäten, ein Ueberbleibsel: allein er bringt seine Zeit nicht sehr unterhaltend zu, und

bleibt

bleibt gerade an den Kenntnissen arm, die sein ganzes künftiges Leben aufklären und vergnügt machen könnten, die zum Unglück bey keiner Facultät sparsamer als bey der juristischen ausgetheilt zu seyn pflegen. Wer in die höchsten Staatsbedienungen steigen soll, würde bey der grössesten Kenntniß des Rechts doch sehr unvollkommen zubereitet seyn, und zugleich mehr gelernt haben, als er in seiner Bedienung braucht. Der Staatsminister, den einzigen ausgenommen, der das Departement der Justiz hat, braucht das Jus nicht weiter zu verstehen, als es einem jeden von einigem Stande nöthig ist. Ich rede aber hier von wahren Staatsministern grosser Herren, und nicht von dem ersten Bedienten solcher Fürsten, der um alles mögliche gefragt werden soll, und am meisten mit Processen vor den Reichsgerichten zu thun hat. Die Geheimde Rathsstube grosser Herren ist kein Justizcollegium, und spricht ordentlich so wenig die Urtheile, als der Prinz in eigener Person es thut: sondern sie überläßt dis den Gerichtsstühlen und Justizcanzelleyen. Handelte sie anders, so verdiente sie Tadel; der Staat würde sich von der Monarchie zum Despotismo neigen; und die Justiz würde Gefahr laufen, in Machtsprüche oder Convenienz verwandelt zu werden. Es ist wahr, sie kann bey manchen

chen Fragen der Untersuchung des Rechts nicht ganz entbehren, und bey Instruction der Gesandten auf Wahl- und Reichstägen ist eine vollkommenere Kenntniß des Deutschen Staatsrechts nöthig: allein eben deswegen pflegt sie einen Consulenten zu haben, der sie im puncto juris belehren muß, und den auch selbst die Geheimden Räthe, die sich vorzüglich auf das Jus gelegt haben, in Rechtssachen fragen, um vor Vorwürfen sicher zu seyn. Der Geheimde Rath selbst aber braucht andere öconomische, politische, oder militärische Kenntnisse. Z. E. er soll zwar seinem Herrn keine unrechtmäßige Allianz anrathen, allein er soll doch nicht aus dem Jure publico untersuchen, welche Verbindungen vortheilhaft oder schädlich sind, sondern nach der Politik: er soll freilich nicht zu einem unrechtmäßigen Kriege rathen, aber nicht, wenn ein Krieg unvermeidlich ist, wie ein Advocat den Rath geben, es sey am klügsten, den ersten Schlag einzunehmen, damit man mehr Recht habe, wieder zuzuschlagen. Das Jus soll nur verbieten, was nicht zu thun ist, und doch fürchte ich, es werde alsdenn nicht immer gehört; will man es aber hören, so pflegen seine Erinnerungen sehr nach dem Sensu communi und auch für einen nicht tief Studirten begreiflich genug zu seyn: hingegen welche Macht zu fürchten, welche in ihrem Wachsthum nicht zu beför-

befördern, sondern durch erlaubte Mittel einzuschränken sey, welche uns zum Besten noch grösser werden könnte, wie das Land in Sicherheit gegen einen, nicht Advocaten, sondern Armeen habenden Feind gesetzt werden solle, ob die Vestungen, die Armee, die Artillerie im Stande sind, was an ihnen zu bessern sey: dis alles wird doch hoffentlich niemand aus dem Jure publico nehmen wollen: es ist gut, aber es ist zu diesen Geschäften viel zu wenig. Eben so verhält es sich auch mit den Ministres, die das Departement der Nahrungsgewerbe, des Ackerbaues, den man jetzt wieder zu schätzen anfängt, nachdem die Franzosen vor ihn predigen und die Engländer Theurung fühlen, der Manufacturen, der Handlung, der Landeseinkünfte, oder Domainen haben: sie sollen alle nichts unrechtes rathen, allein was sie rathen oder thun sollen, kann ihnen weder das bürgerliche noch ein anderes Recht angeben.

Vornehmen Ausländern, die unsere Universitäten nicht selten besuchen, und deren Gegenwart man ihnen für eine Ehre hält, ist die Jurisprudenz unserer Universitäten noch viel unbrauchbarer und gleichgültiger. Es pflegen schon die Curländer, die nach Sprache und Abkunft Deutsche sind, zu klagen, daß sie in ihr etwas lernen, so sie in ihrem Vater-

lande wenig gebrauchen können. Allein man denke an Russen, Schweden, Dänen, Engländer: was kann es ihnen doch helfen, auf unsern Universitäten Juristen zu werden, da in ihrem Vaterlande ein ganz anderes Recht gilt. In England ist zwar in gewissen Fällen oder Gerichten das Römische Recht ein Jus subsidiarium, allein mehr, wie es auf Holländischen als auf Deutschen Universitäten gelehrt wird, und in die Gerichte denkt ordentlich der Engländer, der unsere Deutsche Universitäten besucht, nicht zu kommen.

Die Folge von der wunderlichen Methode ist: vornehme Studirende, sonderlich Ausländer, lernen nicht, was zu ihrem Zweck nöthig war, und es wäre ihnen eben so gut, wenn sie gar auf keiner Universität gewesen wären: sie bringen ihre Zeit bey dem ihnen entbehrlichen Jure unangenehm zu: sie stehen in Gefahr, hiedurch zum Müßiggange gezwungen zu werden, welches die stärkste Versuchung zu allen Ausschweifungen ist, vor denen eine angenehmere und nützlichere Beschäftigung sie bewahrt haben würde, wenn sie nur Mode wäre: und der Universität, so fern sie ihr Glück oder Ruhm in der Menge vornehmer Studirender setzet, entsteht der Schade daraus, daß Auswärtige sie nicht weiter besuchen, wenn sie von den Zurückkommenden hören,

oder

oder doch an ihnen sehen, wie unnütz ihr Aufenthalt auf der Deutschen hohen Schule gewesen ist. Der Divertissements wegen wird doch kein Ausländer unsere Universitäten besuchen: nur Genev hatte dis Glück, und ob es künftig noch ausländische Studirende durch eben die Lockspeise reitzen wird, ist ungewiß: ordentlich aber sucht der, der nur Divertissements wünscht, sie in Residenzen, und in grossen Städten. Bey die Plaisirs auf unsern Universitäten muß man es zu oft beyschreiben, daß es Plaisirs sind, sonst könnte sie der vornehme Ausländer verkennen.

§. 40.

Wie nützlich könnten aber solche von Stande, als ich vorhin beschrieben habe, drey Jahre, und, falls sie wollten, noch mehrere auf Universitäten zubringen, wenn nur die Mode ihnen erlaubte, etwas anders als Studiosi Juris zu seyn? Es ist hier nicht meine Absicht, Methoden im Studiren vorzuschreiben, und ich habe nicht einmahl die Zeit dazu, wenn ich nicht die Hauptsache zu lange verlassen will: ich will mir aber doch die Freyheit nehmen, die Wissenschaften zu nennen, mit denen sich Personen von Stande auf Universitäten beschäftigen sollten, mit dem Wunsch, daß andere den Plan weitläufiger ausführen, und den Studirenden, von denen wir

jetzt reden, eine Methode zu studiren vorlegen mögen, nachdem sie an diesem Entwurf das Nöthige gebessert haben.

Ich wollte also zwar, daß ein Herr von Stande, der in kein Gericht gehen will, auch kein Jurist würde: das heißt aber nicht, daß er gar nichts vom Jure lernen soll, sondern ich wollte, daß er sich gegen Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin, gleich verhielte, und nur das aus ihnen lernte, was er zu seinem künftigen Leben nöthig hat. Aus der Theologie wäre ihm ein Collegium über die Glaubenslehre und die Wahrheit der christlichen Religion, wol eben so wichtig, als ihm irgend ein juristisches seyn kann: denn vor einen vernünftigen Menschen, der Zeit und Gelegenheit hat, die Wahrheiten der Religion mehr zu untersuchen, und der so in die Welt kommt, daß er nothwendig Zweifel wider die Religion hören muß, ist es doch eine unverantwortliche Nachläßigkeit, in dem Zustande zu bleiben, daß er entweder alles blindlings glauben, oder alles eben so blindlings verlachen wird. Eine ganz gleichgültige Sache ist die Religion, von der Pflichten und Ruhe oder Unruhe unsers ganzen Lebens, und im Fall sie wahr ist, das ganze zukünftige Leben abhängt, doch nicht, daß man sie blos mechanisch glauben oder nicht glauben könnte: und ich kann

mir eine Person von Stande kaum einbilden, wenn sie nicht sehr blöde an Verstande ist, die in unsern Zeiten die Schriften gegen die Religion nicht lesen sollte, die noch dazu gemeiniglich eine ganz andere Religion bestreiten, als wir im protestantischen Deutschland haben, und die nur aus Klugheit oder Unwissenheit die schwachen Seiten der papistischen Religion wählen, ihren Angrif auf das, was sie Religion nennen, zu wagen. In einer solchen Zeit ist es doch dem künftigen Leser dieser Schriften nicht überflüßig, zu wissen, was unsere Religion wirklich lehret, worauf sie es gründet, und was sie auf die Vorwürfe, die ihr gemacht werden, zu antworten hat. Doch muß eine Person von Stande die Collegia, die ich vorhin genannt habe, anders hören, als ein Theologe: sie braucht manche Weitläufigkeiten, und ihre Terminologie nicht, wenigstens nicht anders, als um nicht Geheimnisse oder Betrug hinter den dunkeln Ausdrücken zu vermuthen, sie kann alles das entbehren, was der Theologe blos aus Vorbewustseyn des Examens im Consistorio lernt; sie hat aber auch einiges nöthig, was bey dem Theologen aus andern Collegiis zum voraus gesetzt werden kann. In der eigentlichen Medicin wollte ich dem vornehmen Studirenden nicht gern etwas vorschreiben, weil gerade ein halber Unterricht

in der Medicin, (und mehr kann er doch nicht haben, und den noch dazu ohne alle Praxis) in Gefahr setzt, ein Marktschreyer im kleinen Cirkel und gar sein eigener Doctor zu werden: dis letzte ist aber sehr gefährlich, und selbst erfahrne Aerzte wagen es kaum ungestraft. Allein die Anatomie, und eine damit verbundene Physiologie, würde ein sehr anständiges, und auch für das künftige Leben nützliches Collegium für einen jungen Herrn von Stande seyn, wenn nur der Eckel ihn von der erstern nicht zurück hält. Wiewol die Vornehmsten auf Universitäten entziehen sich der von einem Stallmeister gelesenen Pferdeanatomie nicht, wenn daher eine Anatomie für solche, die nicht von der Medicin Profeßion machen wollen, besonders gelesen würde, dabey man das Eckelhafte der übelriechenden Cadavers vermiede, (und das kann man thun, wenn man nicht gerade alles sehr genau an menschlichen Körpern zeigen will) so würde die Anatomie nicht leicht jemand abschrecken. Freilich muß man auch menschliche Cadavers sehen, die nicht immer zu haben sind, und weil sie zu lange untersucht werden, in mehr Sinne als das Gesicht allein fallen: es kann aber ein Professor Anatomiä in den ersten Stunden das Vornehmste davon in einem eigenen Collegio zeigen, auf daß er Billets ausgiebt, wobey er selbst eben nicht

zu

zu verlieren pflegt, und einer Menge von solchen, die nicht Medicin studiren, einen Gefallen erzeigt. Die Sache ist nicht neu: ich habe vor vielen Jahren selbst ein solches durch Billets besetztes Collegium anatomicum besucht, wo niemand Eckel empfinden konnte: sie ist nur auf manchen Universitäten nicht gewöhnlich. Ist es möglich, den Eckel zu überwinden, oder durch Vorsorge des Lehrers zu vermeiden, so sehe ich, unsere Seele ausgenommen, nichts, das unserer Aufmerksamkeit würdiger, nichts, das für den Menschen unterhaltender seyn sollte, als der Bau des menschlichen Leibes. Von Botanik und Chimie will ich unten bey der Kenntniß der Natur reden. Die Diätetik, die vielleicht hier manchem zuerst beyfallen wird, will ich gewiß nicht nennen, um sie anzurathen. Sie hat zwar sehr viel wichtiges und nützliches, sie intereßirt selbst den Staat, und ein halb Dutzend Vorschläge in der Fortification sind darum unthunlich, weil man dabey nicht auf die Diätetik gedacht hat, und sicher vor den Canonen des Feindes die ganze Guarnison aus Mangel der Bewegung und wegen feuchter Luft aussterben oder verzagt werden läßt: ich wünschte also freilich dem künftigen Staatsmann, oder General, und sonderlich dem Ingenieur, der Vestungen anlegen wird, die vollkommenste Kenntniß der

Diätetik (*), denn eine der grossen Inferioritäten unserer Vestungen gegen die Angreifenden ist gerade diätetisch. Allein wenn ein Collegium über die Diätetik gelesen wird, so kommen zu viel Regeln vor, die der Gesunde nicht braucht, und eigentlich nur für schwache Constitutionen gegeben werden; und

(*) Dis grosse Lob der Diätetik möchte vielleicht von einigen Lesern nicht verstanden werden, wenn ich es nicht durch ein paar Beyspiele erläutere.

Die Rimplerische Bevestigungsart scheint der Theorie nach schön, und sonderlich jetzt nöthig, da die Vestungen so gar geschwind erobert werden: allein die Besatzung würde aus Mangel der Bewegung und Veränderung der Luft, auch wegen der Feuchtigkeit der Graben, daran ihre Wohnung gränzt, aussterben.

Was bey einer südlichen Vestung, sonderlich in einer felsichten Gegend, angehet, ist bisweilen wegen der Diätetik in einer nördlichen Gegend nicht zu applicieren. Vom vertheidigten Candia gelten nicht gleich Schlüsse auf Oerter unter einer andern Breite.

Vestungen in morastigen Gegenden sind schwer anzugreifen, allein sie sterben leicht aus, so bald eine stärkere Besatzung in ihnen zusammengepreßt, und ohne Bewegung ist. Ein Fieber kann schlimmer seyn, als Bomben. Die ungesunde Luft macht auch die beste Besatzung muthlos und zu ganz andern Menschen, die sich aus Desperation oder Melancholie ergeben. Wäre dis nicht, so könnte man in

und der Arzt, selbst ein **, thut wol bey den Folgen der Sünden wider die Diätetik zu gefährlich: die schöne-Disciplin zieht daher leicht den malade imaginaire, der das allergrössesste Gesetz vergißt, daß sich nicht genau an die Gesetze binden, und sich an keine Diät zu sehr gewöhnen, die beste Diät sey,

in morastigen Gegenden, oder auf kleinen Inseln stehender Seeen, Vestungen anlegen, Landesschätze zu verwahren. Allein die Feuchtigkeit der Luft wird ihnen am Ende so viel schaden, als die Vortheile der Lage immer betragen können.

Selbst bey Anlegung der Graben um die Vestung soll die Diätetik mit ein Wort reden; denn in gewissen Fällen kann ihre Menge oder Anlage durch stagnirendes Wasser der Besatzung grossen Abbruch thun, und Muthlosigkeit und Krankheiten zuwege bringen.

Ein Commendant, der seine Vestung wohl vertheidigen will, soll der Guarnison frische Luft und Bewegung verschaffen, doch nicht so, daß es ihr zur Last wird, oder sie die Absicht merkt, sondern zur Gemüthsveränderung. Er soll lieber in Ausfällen das Leben der Soldaten verschwenden, als auf dem viel mehr tödtenden Siechbette; und wenn er auch keinen Ausfall vornehmen will, soll er bisweilen einen blinden Lerm machen, und scheinen, ihn vorzuhaben.

Alle diese Kunstgriffe, die Ingenieurs und Commendanten wirklich beobachten, haben ihren Grund nicht in der Mathesi, sondern in der Diätetik.

bey der wir am meisten Gesunde, Starke, Verächter der Krankheiten, und Langlebende antreffen. Vom Jure, in wie fern es jede Person von Stande lernen sollte, ist oben schon geredet worden.

Das Hauptfeld eines zu seinem Vergnügen und Cultur studirenden Herrn von Stande müßten immer die Wissenschaften seyn, die man zur philosophischen Facultät rechnet, obgleich die meisten nicht im strengen Verstande Philosophie sind. Ich will die nennen, die ich für die nöthigsten halte.

Ich rede billig zuerst von der eigentlich sogenannten Philosophie, von der ich nicht einmahl zu erinnern nöthig habe, daß ein junger Herr von Stande von ihr einen Begrif zu erlangen suchen muß. Vielleicht ist in Absicht auf einige ihrer Theile ein kurzer Unterricht schon hinlänglich: allein der Moral wollte ich gern einen vorzüglichen Platz einräumen, und sie ungern als Nebenwerk getrieben sehen. Eben dis denke ich auch vom Jure naturae, und dem Völkerrechte. Die Politik mag man als ein Stück der Philosophie, oder als einen historischen Unterricht von der Macht und Verhältniß der jetzigen Staaten ansehen, so ist sie billig sein Lieblingsstudium, sonderlich wenn er sich zu höhern Bedienungen zubereitet. Eine auf den Gränzen der Philosophie und Jurisprudenz gelegene Wissenschaft, die

die Prudentia legislatoria, von der Seite angesehen, wie sie Montesquieu vorgestellet hat, und mit andern Beyspielen erläutert, (die denn etwas mehr historische Richtigkeit haben möchten, als einige von Montesquieu gebrauchte) würde ein vortresliches Collegium für ihn seyn, wenn es von einem Kenner gelesen würde. Allein die sind rar; und es ist noch ein grosser Unterschied, zwischen,die gegebenen Gesetze wissen und richtig appliciren, und, wissen welche Gesetze nach den Umständen jedes Landes gegeben werden sollten: daher bisweilen grosse Juristen nicht die glücklichsten Gesetzgeber sind, und keine Prudentiam legislatoriam zeigen.

Die Mathesis ist das andere Hauptstudium, das ich nenne. Ich verlange nicht eben die höhere, die Algebre, wiewol sie auch nicht schadet: allein die ganze ordentliche Mathesis verdient, von einem jeden, der sich cultiviren will, gelernt zu werden. Wer sie gar nicht gelernt, oder doch nur so trocken und dürftig studirt hat, als die meisten Herren von Stande in Deutschland thun, der kann sich nicht einmahl einen Begrif davon machen, was für Licht sie auf unzählige Dinge des gemeinen Lebens und der Gelehrsamkeit verbreitet, und vor wie viel Fehltritten, auch wol vor öconomischen, politischen, und geographischen sie bewahret. Sollte wol jemand

die wunderlichen Erzählungen von der Menge der Menschen in Sachsen und Bayern haben nachsagen können, die doch selbst ein Staatsminister, Herr von Zech, im Europäischen Herold, und zwar in den ersten Ausgaben, ohne daran zu zweifeln, drucken ließ, wenn er irgend einen Begrif von Mathesi hat? und können sie wol, wenn ein Staatsminister sie glaubt, und von seinem eigenen Vaterlande glaubt, unschädliche Irrthümer seyn? Wie wichtig ist es in der Oeconomie, bey Ausmessung eines Feldes, so man kaufen, verkaufen, pachten, verpachten will, sich nicht selbst zu betriegen, oder von solchen betriegen zu lassen, die messen wollen, ohne die den Instrumenten anhängenden Fehler, und die Versehen, die man sonst im Messen begehen kann, zu kennen? Wie demüthigend für einen Herrn von Stande ist es, von der Fortification nichts zu verstehen, und etwan einmahl vor Kennern die Höhe des Walles zu rühmen, der wol gar die Stadt vor Bomben sicher setzt? Der kann doch gewiß Europa nicht politisch kennen, wer die Fortification nicht versteht. Von der Civilbaukunst will ich nicht einmahl sagen, weil man ihren Werth bey Erziehung junger Herren von Stande mehr einzusehen pflegt, und auf Reisen ihren Geschmack auszubilden sucht, wobey aber doch der Grund vorher auf Universitäten gelegt seyn muß.

Unter den lebenden Sprachen braucht der vornehme Student, der sich bilden will, die Französische, Englische, und Italiänische, nothwendig, und das in mehrerer Vollkommenheit, als der Gelehrte.

Das Latein soll er auf die Universität mitgebracht haben: wo nicht, so muß er so viel daran zulernen, daß ihm ein altes Lateinisches Buch im Lesen keine Mühe macht; denn sonst bleibt ihm der Zugang zu vielen, nicht gerade in Deutschlatein gekleideten, Kenntnissen verboten. Allein wenn er auch so weit im Lateinischen gekommen ist, als ich wünschen, und, bey der gewöhnlichen Erziehung junger Herren im Hause ihrer Eltern ausserhalb der öffentlichen Schulen, selten hoffen kann: so wäre es doch gut, ein paar Collegia über einen Lateinischen Poeten zu hören, um seine Schönheiten empfinden, und doch die Fehler critisiren zu lernen. Denn das lernt man auf Schulen nicht. Da bemerkt man Worte, und bleibt gegen das Schöne, sonderlich gegen das, so in der ganzen Anlage besteht, gleichgültig: und man müßte erst die Welt umschaffen, wenn man bey dem elenden Gehalt und den Zeichen von Verachtung, die man den Lehrern der so wunderlich in hundert Städte verschwendeten Schulen anbietet, über so viele mit Mühe zu erhaltende Kenntnisse auch noch immer den feinen

Geschmack

Geschmack des poetisch Schönen erwarten wollte. Der Adliche, der seinem Sohn einen Hauspräceptor hält, kann es noch weniger erwarten, oder er muß den Rabener nicht gelesen haben: denn wenn er auch mehr giebt, als Rabeners Correspondente zur Belohnung des allwissenden Hofmeisters anbietet, so ist doch der feine poetische Geschmack nicht so reichlich in der Welt ausgeschüttet, daß jeder gnädige Herr, der hundert Thaler oder hundert Ducaten, (das ist viel! wird mancher sagen) anwenden will, ausser den übrigen unentbehrlichen Kenntnissen noch Geschmack bey seinem Informator in den Kauf kriegen kann. Gesetzt aber, ein Schullehrer hat wahre begeisterte Empfindung des Schönen im Virgil und Horatz, so hat er ihnen gemeiniglich geschworen, alles bis auf die Fehler zu bewundern, er erkennet keine Muster, als sie, und der merkliche Vorzug einiger neuern ist ihm schon Kätzerey, oder die verdächtige Losung der Unwissenheit. Auf die Weise würde man doch bey ihm nur zu dem knechtischen Geschmack gewöhnt werden, der sich alles gefallen läßt, und es nach Art des Schmarotzers lobt, was ein guter Wirth vorsetzet. Dis mag bey Tische der Höflichkeit gemäß seyn, allein unser geistiger Geschmack soll diese Art von Wohlstand nicht zur Richtschnur haben, sonderlich bey Todten, oder

oder er ist nicht Geschmack. Diese Mängel des besten Unterrichts auf Schulen sollen billig einmahl auf Universitäten ersetzt werden, und wenigstens die vorzüglichen Universitäten werden bisweilen so glücklich seyn, einen Mann zu haben, der mehr als Worte erklärt, der die alten Dichter empfindet, und sich doch untersteht, sie nicht immer zu loben. Wenn der zu haben ist, so möchte man doch, in des Herrn von Mosers Schreibart zu reden, den Standespersonen zurufen: den sollt ihr hören.

Aber nun komme ich zu einer Foderung, die den grössesten Theil meiner Leser aufrührisch machen wird. Nun werden sie sagen, es sey zu arg, und dis Buch für eine Reliquie von Gesnern oder gar von Christophoro Cellario halten. — — Ein jeder, der sich bilden will, sollte Griechisch lernen, und das nicht blos, um das Neue Testament, sondern um die besten Profanscribenten und Dichter zu verstehen: und das muß er auf Universitäten lernen, weil auf den Schulen der Weg dazu erschweret, und von Profanscribenten entweder zu wenig, oder zu langsam und grammaticalisch gelesen wird, die Hausinformatores aber noch seltener als öffentliche Schullehrer das Griechische hinlänglich verstehen. Zu wie vielen reichen Quellen der Erkenntniß, und zu wie vielem Schönen, das

Griechi-

Griechische einen führet, kann ich hier nicht sagen, ohne meine Hauptmaterie ganz zu verlassen: wenigstens wird es dem künftigen Leben viel Veränderung und Annehmlichkeit verschaffen, wenn man jung diese Sprache in einiger Vollkommenheit gelernt hat: und wenn jemanden das Unmodische dieses Vorschlages befremdet, so will ich nur anmerken, daß in England die Sache nicht so ausser der Mode ist. Dort sind die Universitäten, denen sonst manches fehlt, was unsere haben, der Sitz des Griechischen, und junge Leute von besserm Herkommen legen sich oft auf diese Sprache, wovon man an ihnen, wenn sie Männer geworden sind, Früchte sieht.

Von der Geographie und der wahren Universalhistorie habe ich oben schon genug geredet, das ich nicht wiederholen will. Diese halte ich für die recht eigene Beschäftigung vornehmer junger Leute. Ich will nicht verlangen, daß sie alle Hülfswissenschaften mitnehmen sollen: Chronologie, und Genealogie, in so fern sie noch eine besondere Lehrstunde erfodern, Diplomatik u.s.f. sind ihnen entbehrlich, und zu ununterhaltend, und wer sie nicht nachher fortsetzt, dem würde ein darüber gehörtes Collegium Zeitverschwendung seyn: aber alle die Collegia, die zur Universal-Staaten- und Reichshistorie gehören,

und eine der Universität würdige Geographie, sollten sie in jedem halben Jahr, das sie auf der Universität zubringen, beschäftigen und unterhalten.

Unter den Antiquitäten wollte ich ihnen am liebsten die Kenntniß des Schönen, als, der Gemmen, zu ihrem besondern Studio aussuchen.

Doch das allerschönste Feld für sie ist die Naturkunde in ihrem ganzen Umfang. Sie gehört freilich zu der gleich Anfangs genannten Philosophie, allein ich will nicht tabellarisch schreiben, ich darf sie daher wohl zuletzt nennen. Sie ist so weitläufig, daß sie einen Studirenden von Stande in jedem halben Jahre beschäftigen kann und soll; und bey ihr freue ich mich, bemerken zu können, daß sich die Mode wirklich zum Besten ändert, und jetzt auf Universitäten einige von höherm Stande etwas von dem aus eigenem Trieb zu thun anfangen, was ich hier rathe.

Ich rechne aber hieher

1) erstlich die eigentlich sogenannte Physik, ein Collegium, dem man wol ein volles Jahr statt eines halben Jahrs widmen möchte, weil es sonst zu unvollständig gelesen werden muß. Die Verbindung mit der Mathesi ist nothwendig; und wenn eine Person von vornehmen Stande es auch das erstemahl bey einem mit

der Mathesi Unbekannten hört, und da allerley Experimente zum Vergnügen siehet, so muß sie sich ja noch nicht einbilden, die Physik zu verstehen. Man hört bisweilen in Gesellschaften, daß Männer von hohem Stande sich auf einen solchen Lehrer, den sie auf Universitäten gehört haben, viel wissen, und rühmen, wie viel sie bey ihm gelernt haben. Die Höflichkeit erfodert es wol, nicht zu widersprechen; allein jeder Kenner glaubt doch schon aus dem Lobe heimlich, daß sie noch gar keine wahre Physik kennen. Der Zuhörer, der bey einem solchen Mann allein die Physik höret, kann es kaum vermuthen, wie lächerlich die Irrthümer sind, die er geduldig anhört, glaubt, oder gar anstaunt, und künftig wieder verlernen muß. Einen der Mathematik vollkommen kündigen Lehrer zu haben, gesetzt, er machte auch die Experimente aus Verachtung nicht immer mit hinlänglicher Accuratesse, oder seinem Vortrage fehlte etwas, (ein Schicksal, das die gründlichen Mathematici oft haben) ist unentbehrlich.

2) Die Naturgeschichte. Jedes ihrer Reiche, die Botanik, das Steinreich, und das Thierreich, erfodern wenigstens ein eigenes Collegium, oder man wird nichts lernen, so man im künftigen

Leben brauchen kann, und bey der Botanik wage ich nicht einmahl zu hoffen, daß Ein halbes Jahr genug sey. Sie scheint zwey Sommer, oder doch Einen Winter, da man sie aus Büchern und Kupfern lernt, und Einen Sommer, zu erfodern, und noch überdas den öftern Besuch des botanischen Gartens.

3) Die Chemie verdiente wirklich einen Platz unter den Beschäftigungen vornehmer Studirenden. Wie wenig hat man ohne sie Naturkenntniß, sonderlich vom Steinreich? Sie ist bey der Bergwerkskunde, bey den Färbereyen, die dem Staat so viel Gewerbe geben, und deren Mängel zugleich Mängel der Manufacturen zu seyn pflegen, bey dem Münzwesen, und sonst bey Sachen, die gerade in das Departement der Vornehmen schlagen, unentbehrlich. Und wenn ich nur Einen grossen Vortheil nennen soll, den eine methodische und gelehrte Erlernung der Chemie den Vornehmen bringt, so bewahrt sie sie, sich nicht so leicht von vorgegebenen Alchymisten blenden zu lassen. Dis war im vorigen Jahrhundert die Krankheit Deutschlandes, selbst an Höfen: sie hat ziemlich aufgehört; ob aber nirgends mehr in diese betrügliche Lotterie gesetzt wird, will ich nicht sagen, man

wird es in Residenzen besser wissen. Das Uebel ist jetzt zu den Franzosen, die in der Chemie noch zurück sind, übergegangen, und der Französische Adel denkt grossentheils alchymistisch. Die Krankheit der Nachahmung wird uns wieder damit anstecken, und Seuchen halten gern ihren Cirkel. Ein Präservatif ist daher nicht überflüßig.

§. 41.

Daß dis alles genug Beschäftigung für ein academisches triennium sey, braucht so wenig Beweis, daß ehe der Einwurf gemacht werden wird, so viel Collegia liessen sich in sechs halbe Jahre nicht eintheilen. Ich weiß nichts darauf zu antworten, als, daß man entweder so weit gehen möge, als die Zeit zuläßt, oder, daß es vornehmen Studirenden nicht schwer falle, noch ein Jahr zu dem triennio zuzugeben.

Vorschläge zu thun, wie eine neue Mode im Studiren einzuführen sey, ist hier mein Zweck nicht. Die Beschreibung der Mode selbst hat mich schon zu lange aufgehalten. Eine wohlgeschriebene Anweisung zum Studiren für vornehme Herren, (die aber keinen Professorem Juris, und keinen Hofmeister von der alten Mode, auch keinen blosen schönen

Geist

Geist nach der neuen, zum Verfasser haben muß) Exempel der Vornehmen, und eine gute Wahl so wol der Hofmeister, die junge Herrn auf Universitäten begleiten, als auch der Professoren, an welche man sie recommendirt, müßten das meiste dazu beytragen.

Wäre aber eine Besserung der Mode auch nur auf Einer Universität zu erhalten, wie nützlich würde es für die nun wahrhaftig zu ihrer künftigen Bestimmung und Glückseligkeit zubereitete vornehme Jugend seyn? und wie blühend, wie besucht von Vornehmen und Ausländern würde die Universität werden, wenn man an den Beyspielen der von ihr Zurückkommenden sähe, daß auf ihr mehr gelernt werde, als die gewöhnliche Mode vorschreibt? Selbst Sitten und Disciplin würden dabey gewinnen, denn der ist vor Ausschweifungen schon zur Hälfte bewahrt, der seine Zeit mit angenehmen Arbeiten, die ihm dabey nöthig und kein überflüßiges ohne Schaden zu versäumendes Collegium scheinen, besetzt hat: so lange man hingegen denkt, ein Collegium sey unnöthig, und es sey blos zum Zeitvertreib, so besucht man es nicht mit dem Fleiß, der vor den Reitzungen zum Laster bewahret.

Denn würden die Universitäten einen recht vortheilhaften Einfluß in die Wissenschaften haben, und zwar nicht blos bey Studirenden von Profession, sondern bey dem ganzen Volk. Wenn die Wissenschaften, die vorhin genannt sind, bey den Vornehmern ausgebreitet werden, so kann man erst die Cultur eines Volks mit Wahrheit rühmen: so lange aber das nicht ist, müssen wir in Absicht auf den Adel einigen benachbarten Völkern etwas beneiden.

Der dritte Abschnitt,

von der Menge der Deutschen Universitäten, und ihrer steten Vermehrung.

§. 42.

Das protestantische Deutschland ist mit einer überflüßigen Menge von Universitäten belästiget. Wer kann dieses leugnen? Keine einzige unserer Universitäten ist sehr stark mit Lernenden besetzt, sondern die wenigen recht zahlreichen sind um die Zeit, da sie am meisten geblühet haben, etwan 2000 stark gewesen, und jetzt sind sie etwas unter oder über 1000. Wie groß ist hingegen die Anzahl derer, die ohngefähr hundert bis zweyhundert zählen? und einige fallen so tief unter diese Zahl, daß in der medicinischen Facultät wol so viel Lehrer als Studenten sind. Würden nicht vier Luthrische und drey Reformirte Universitäten überflüßig genug seyn, alle die zu unterrichten, die sich im protestantischen Deutschland der Gelehrsamkeit widmen? Ich will nicht sagen, daß nur so wenige seyn sollen, sondern blos den Lesern Anlaß geben, eine Proportion zwischen der Anzahl der Studirenden und der Universi-

zäten nach eigenen besten Einsichten zu bestimmen. Sollten wol in England, das 7 Millionen Einwohner rechnet, weniger als die Hälfte von denen studiren, die sich im protestantischen Deutschland von der Gelehrsamkeit nähren wollen? Die Engländer haben noch dazu ein septennium anstatt unsers triennii. Und doch sind ihnen zwey Universitäten, Oxford und Cambridge, genug. Man setze, wir hätten in Deutschland keine andere protestantische Universität, als, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Halle, Göttingen, Marpurg und Tübingen, und diese wären recht gut mit Lehrern besetzt, würde der Gelehrsamkeit ein Schade daraus entstehen? oder würde eine dieser Universitäten sich zu beklagen haben, daß ihr die allzugrosse Anzahl der Lernenden beschwerlich werde?

Dieser Ueberfluß von Universitäten muß bey der jetzigen Art zu denken beständig zunehmen. Denn so schlecht eine Universität wird, so will man doch keine eingehen lassen: der Landesherr achtet es, ich weiß nicht recht ob für Schande, oder für Kirchenraub. Er weiß auch wol mit den Professoren nirgends hin, und hält es (hier hat er Recht) für unerlaubt, ihnen die Bedienungen zu nehmen, wenn er sie nicht anderweitig versorgen kann. Ein aus so vielen Personen bestehendes Collegium wird auch ver-

vermuthlich die Kunst schon besitzen, alle auf seine Aufhebung abzielende Anschläge bey dem Minister zu vereiteln. Hingegen werden immer neue Universitäten angelegt, entweder weil ein grösserer Staat, so wie der Hannöverische war, als Göttingen gestiftet ward, eine eigene Universität nöthig hat, oder weil man sich einen cameralistischen Nutzen dabey einbildet, oder weil andere nach und nach schlecht werdende Universitäten erfodern, daß neue und bessere gestiftet werden, oder weil ein Minister Mäcenatisirt seyn will. Hier sind also unaufhörliche Geburten ohne Tod.

§. 43.

Dieser Ueberfluß ist wirklich sehr schädlich. Der Landesherr oder das Land müssen bey einer kleinen Universität verlieren, da sie unmöglich die Kosten abwerfen kann, die auf sie gewandt werden: und je kleiner das Land ist, desto weniger darf man hoffen, daß das von den Studenten verzehrte Geld im Lande bleiben werde, sondern es geht über die Gränze. Ist nun die Universität noch dazu schwach, so ist das Wenige, was von der verzehrten Summe im Lande bleibt, der Unkosten nicht werth, die man auf Besoldungen und Freytische wendet. Blos nach cameralistischen Grundsätzen müßte man eine solche Universität für nachtheilig erklären.

Der Freund der Gelehrsamkeit wird nicht Ursache haben, gegen dieses Urtheil Einsprache zu thun. Sie müßte ungemein blühend in Deutschland seyn, wenn man für so viele hohe Schulen hinlänglich geschickte Professores in allen Wissenschaften finden könnte: so blühend ist sie nicht, und die unvermeidliche Folge davon ist, daß manche Universitäten mit gar mittelmäßigen Lehrern zufrieden seyn müssen, von welchen ihre Zuhörer weniger lernen, als sie bey bessern und ausgesuchteren Lehrern gefasset haben würden. Denn auch auf der schlechtesten Universität mangelt es nicht ganz an Lernenden, welche durch ihre Nähe, und durch Freytischstellen hingelockt ihre Zeit zu Anhörung eines Vortrags, so wie er eben ist, anwenden, und sich der Gelehrsamkeit auf Lebenslang verderben. Auch kann bey der grossen Menge von Universitäten keine so blühen, als es vor die Gelehrsamkeit zu wünschen ist. Die grössere Anzahl der an Einem Ort versammleten Studirenden macht es möglich, auch über die ausgesuchten Theile der Gelehrsamkeit, die nur der wahre Gelehrte brauchen wird, Collegia zu lesen: wo aber die Anzahl kleiner ist, muß manches Collegium wegfallen, weil die meisten nur die brodtbringende Gelehrsamkeit suchen, und derer, die weiter zu gehen denken, zu wenige sind. Selbst der Landesherr

kann

kann bey der geringern Anzahl von Studirenden nicht so gereitzt werden, grosse Summen an die Universität zu wenden, als wenn es wenige Universitäten gäbe, die recht stark besetzt wären. Gewisse Stiftungen für die, welche es in der Gelehrsamkeit weiter bringen und länger studiren sollen; die Anlegung neuer Professionen, oder Berufung solcher Männer, die in einem Theil der Gelehrsamkeit vortreflich sind; die Reisen in fremde Länder, welche billig einige Professores vornehmen sollten, um neue Gelehrsamkeit mitzubringen; die stete Unterhaltung der Bibliothek, und ihre Versorgung mit Manuscripten: erfodern grosse Unkosten, bey denen doch gemeiniglich der ausgebende Theil fragt, was sie wieder einbringen werden. Von denen Wünschen, die ich am Ende des vorigen Capitels wagte, ist die Erfüllung der meisten blos wegen der allzugrossen Menge der Universitäten nicht zu hoffen. Wie viele Professores gehen endlich der gelehrten Welt verlohren, die das mit Verschwendung verrichten, was wenige verrichten könnten. Man rechne die Professoren auf allen protestantischen Universitäten zusammen; man vergesse dabey nicht die veralternden Privatdocenten: und sage denn, ob es nicht besser wäre, wenn wenigstens 300 Mann, die doch alle, es sey so kümmerlich als es will, von der Univer-

sitäts-

sitätsarbeit leben müssen, dem Vaterlande in einem andern Amte dieneten? Beynahe hätte ich noch vergessen, was ich eben beyläufig sagte, daß ihre und der Universitäten Menge, welche die Auditores zu sehr theilt, schuld daran ist, daß die meisten Professoren nur kümmerlich auskommen können, wodurch sie ordentlich gehindert werden, in der Gelehrsamkeit es so weit zu bringen, als sonst hätte geschehen können. Denn wer durch Armuth niedergeschlagen, und gezwungen wird, sich mit Brodtcollegiis zu überhäufen, in welchen er Jahr aus Jahr ein einerley Anfangsgründe treiben muß, wenn dis die Zeit raubet, einzelne Theile der Gelehrsamkeit genauer zu untersuchen, und stets zuzulernen, auch wol mit seiner Hauptwissenschaft neu erlernte Nebenwissenschaften zu verbinden; wenn eben diese Armuth verbietet, gewisse nützliche Bücher anzuschaffen, oder gelehrte Reisen zu thun: der wird in einer niedrigern Mittelmäßigkeit bleiben, und es wenigstens so weit nicht bringen, als er es bey glücklichern Umständen, in die ihn ein zahlreicheres Auditorium gesetzt haben würde, bringen könnte.

Meine Meinung ist hiebey nicht, die Zahl der Universitäten so verringert zu wünschen, daß gleichsam ein monopolium entstehen könnte. Dis würde die Nacheiferung unter ihnen mindern, welche sie voll-

vollkommener macht, indem eine sich bemühet, die andere zu übertreffen; und zugleich der Sectirerey eine offene Thür geben. Auch kann manches grosse Land für sich eine Universität wegen der im ersten Capitel erwähnten Ursachen gebrauchen, wenn gleich die Gelehrsamkeit überhaupt ihrer entbehren kann. Allein es giebt eine Mittelstrasse, und das scheint wenigstens unleugbar, daß die jetzige Menge der Universitäten schädlich, und manchen statt ihres Jubiläi ein sanfter Tod zu wünschen ist.

§. 44.

Aus dem bisher gesagten entstehet eine doppelte Frage: soll man neue Universitäten anlegen? und wäre es nicht gut, wenn man einige Universitäten eingehen liesse?

Was die erste anlanget, so kann man nicht schlechterdings das neue Anlegen der Universitäten tadeln, vielmehr kann es dem Lande nützlich, und der Gelehrsamkeit sehr erwünscht seyn, weil doch die vorhandenen Universitäten nach und nach durch allerley Ursachen in Verfall gerathen können. Ich will dis mit dem Beyspiel von Halle und Göttingen erläutern.

Einem so grossen Staat, als schon 1696 der Brandenburgische war, wäre es nicht zu vergeben

gewesen, wenn er aus Mangel einer in seinem Centro gelegenen Luthrischen Universität jährlich so grosse Summen nach den Sächsischen Universitäten hätte wollen gehen lassen, und dabey zugeben, daß seine Jugend so wol in der Theologie als im Staatsrecht in lauter ausländischen zu seinem Zustande sich nicht schickenden Grundsätzen wäre erzogen worden. Schwerlich würde im vorigen Kriege die grosse und allgemeine Liebe der Unterthanen gegen ihren von allen Seiten her angegriffenen König dieses Land so kenntlich gemacht haben, wenn die Jugend bis 1756 ihre Grundsätze eben von den ausländischen hohen Schulen geholt hätte, die sie vor 1696 zu besuchen pflegte. Ueberdas war wirklich am Ende des vorigen Jahrhunderts mancher Theil der Gelehrsamkeit in einem solchen Verfall, daß eine Neuerung, und gleichsam eine Freystadt für die Freyheit zu denken, der Gelehrsamkeit sehr nützlich war. Hätte der einzige Thomasius weiter nichts gethan, als den Hexenproceß abgeschaft, die Freyheit im Philosophiren wieder eingeführt, und durch Vertreibung der Lateinischen Sprache vom Catheder die Wissenschaften in Deutschland einheimisch gemacht; so hätte die neue Universität den der Gelehrsamkeit schuldigen Tribut schon in den ersten 25 Jahren hinlänglich bezahlet.

Diese

Diese Universität ward durch eine Zusammenkunft von Ursachen bald so blühend, daß es ihren Stifter nicht gereuen konnte, mit so wenigen Kosten so viel erkauft zu haben. Diese waren wirklich geringe, da das zu den Besoldungen bestimmte Geld jährlich nur etwan 7000 Rthlr. betrug. Sie war zum Theil nicht mit so sehr grossen Gelehrten besetzt: die ganze theologische Facultät hatte keinen einzigen. Allein der schlechte Zustand anderer Universitäten, die bisher unbekannte Freyheit zu denken, der zu Halle herrschende Geist der Neuerung, welcher, er mag fehlen oder die rechte Spur treffen, dennoch an grossen Geistern gefällt, wenn das vorhin Gewöhnliche tadelhaft ist, die sehr glückliche Zusammenkunft einiger ausnehmenden Genies, an denen diese Universität vorzüglich reich war, verschaffete ihr Widerspruch und Beyfall in einem unerwarteten Grade. Eine Menge dort zubereiteter Informatoren, die sich auf dem Waysenhause im Unterricht der Jugend hatten üben können, und solcher Prediger, die wegen ihres Eifers auswärts gesucht wurden, und sich nicht scheueten, ihr Vaterland zu verlassen, dieneten ihr zu Werbern, und breiteten Correspondenz und Freundschaft sehr weit aus. Hätte diese Universität bey ihrem Anfange noch mehrere und grössere Gelehrte gehabt, (denn selbst ihre grössesten Gelehrten bildeten

sich

sich meistens erst in ihr) wäre sie so glücklich gewesen, wenigstens Einen grossen Theologen und Philosophen zu bekommen, hätte sie eine reichere Mitgift erhalten, etwan so, wie Ludwig später vorschlug, durch die ihr zugewandten Scholasterstellen der hohen Stifte, hätte es ihr nicht an einer hinlänglichen Bibliothek, an Anstalten zur Anatomie, und an einem wohl versehenen botanischen Garten, lange Jahre gemangelt, und an noch mehr andern Vorzügen, welche man einer Universität geben soll, wenn es möglich ist: was für Zulauf würde sie erhalten, und wie sehr würde sie damahls, da sie neu und eben im Glück war, andere Universitäten verdunkelt haben?

Zu Stiftung der Göttingischen Universität waren ebenfalls hinlängliche Gründe vorhanden, aber die Umstände bey weitem nicht so günstig, als bey Halle. Ein so grosses Land, als das Hannöverische, in welchem noch dazu mehr Geld war, als in einigen umliegenden, litte nicht wenig, wenn beständig einige 100 Landeskinder den bemitteltsten Theil der zu Halle, Jena, und Helmstädt Studirenden ausmachten. Die Vergleichung der vorigen und jetzigen Zeiten zeiget auch, daß eine einheimische hohe Schule nöthig gewesen ist, in einem Lande, in dem es gewiß sehr viel gute Köpfe giebt, die Wissenschaften bekannter

zu machen, und mehrere zuzuziehen, die das gewöhnliche Maas des zum Amte nöthigen Studirens überschritten. Schwerlich aber würde diese Universität, die so sehr viel mehr kostet als Halle, so blühend geworden seyn, als sie ist, wenn sie nicht eine Vorsorge ohne Beyspiel von ihrem Mäcenaten genossen, und dieser dabey unumschränkte Gewalt gehabt hätte. Andere Universitäten waren damahls in besserm Zustande, als 1696: ein Vorurtheil vor die Wolfische Philosophie, und zwar vor die sectirische, die man zu Göttingen nicht einführen wollte, regierte Deutschland, und zog einen grossen Haufen junger Leute an solche Oerter, wo diese, nach dem Ruhm, den die Sectirer von ihr machten, die Stelle aller Gelehrsamkeit vertrat: von den nach Göttingen gerufenen Gelehrten sturben ihrer etliche sehr bald, und gaben den Feinden der Universität, der sie der Tod entriß, Gelegenheit, die Stadt als ungesund zu beschreiben: der eine berühmte Theologus, der der Universität hätte ein Ansehen geben können, Rambach, durfte den Ruf nicht annehmen, und Mosheim war auch zu Anfang nicht zu erhalten: gewisse Profeßionen, die zu nennen sich nicht schickt, weil die Sache noch zu neu ist, konnten nicht eben so gut besetzt werden, als die übrigen: in einer Zeit von 20 Jahren hat zwar Göttingen viele und recht

grosse Gelehrte zusammengebracht, allein die wahre und gründliche Gelehrsamkeit, die nur wenige kennen, zieht den grossen Haufen nicht so an sich, als gewisse Reformationen und Neuerungen, die eine gewisse Art von Genies, die ein Thomasius vornimmt: die Stadt selbst, und ihre Einwohner, mußten erst recht cultivirt werden: es währte lange, ehe der Buchhandel genug in Flor kam, daher manche Lehrer sich der Welt nicht so durch Schriften zeigen konnten, als sie wollten: der Preis der Dinge und der luxus war in Deutschland seit 30 Jahren sehr gestiegen: weil nun die Eltern sahen, daß ihre Söhne zu Göttingen mehr Geld verzehrten, als sie selbst in ihren Universitätsjahren gebraucht hatten, auch wirklich der luxus auf der neuen Universität geschwinder zunahm, als er auf den alten die ehemahligen Sitten verdrängen konnte, so breitete sich ein Gerüchte der Theurung aus, welches dem Wachsthum der Universität sehr hinderlich war. Auch die Mängel der Schulen im Hannöverischen, von denen man nicht so viel Latein mit auf die Universität bringt, als nöthig und auf den Obersächsischen Schulen gewöhnlich ist, war kein geringer Schade vor die neue Universität: und wenigstens ward sie dadurch des Vortheils beraubet, der für Halle so wichtig gewesen ist, auswärtigen Ländern geschickte

Infor=

Informatores zuzuschicken. So viele Hindernisse würden nicht überwunden seyn, wenn Göttingen einen andern Curator gehabt hätte, und nicht an sie sehr viel Geld gewandt wäre, weit mehr als man Anfangs bestimmet hatte: dieser Vorsorge und Freygebigkeit glückte es endlich, daß sie anfieng zahlreicher zu werden, als ihr zweites Decennium eintrat. Und dabey ist noch ein Glück, ohne welches bey allem Aufwand die Universität nicht geworden oder geblieben seyn würde, was sie wirklich ist, daß keiner von ihren recht berühmten Lehrern sie mit einer andern Universität vertauscht hat. Haller verlies sie, und an ihm büssete sie viel ein: allein er ging auf keine andere Universität, sondern leistete seinem Vaterlande Dienste von einer ganz verschiedenen Art, die Göttingen keinen Abbruch thun konnten. Schmauß ging mit sehr widrigen Gesinnungen weg: allein eben der Eigensinn, der ihn weggetrieben hatte, brachte ihn wieder zurück; sonst hätte auch der Verlust nachtheilig seyn können. Ausser diesen hat sie, wo ich mich recht entsinne, keinen Professor verloren, der bey seinem Abzug schon so berühmt war, daß sein Weggehen ihr hätte Schaden thun können: sie sind etwan nachher berühmt geworden. Dis Glück hat sie zum Theil einer Lüge des Gerüchts zu danken, die ihr so vortheil-

theilhaft gewesen ist, daß man an Dessein und Aussprengung denken würde, wenn nicht andere Umstände das Gegentheil zeigten. Das Gerücht sagt von den Salariis ihrer Professoren so viel übertriebenes, daß denen, die einen dortigen berühmten Lehrer abspänstig machen wollen, der Muth vergeht. Mit den grössesten Versicherungen sind mir bisweilen die Salarien einzelner Professoren, die ich kenne, erzählt, und das nicht vom Pöbel, sondern von solchen auswärtigen Professoren, die nach Göttingen hin wollten, aber nach Proportion eben so grosse Salaria erwarteten: und ich wußte doch nur ganz zuverläßig, und aus dem Zeugniß der so hoch salarirt seyn sollenden Professoren selbst, daß die Summe etwan die Hälfte, oder darunter, betrug. Wenn aber dieses Gerücht nicht gewesen wäre, so möchte Göttingen etliche seiner berühmtesten Professoren verloren haben, und denn würde es in sein erstes Decennium zurückgesunken seyn: allein eine Sage, die in Hannover und Göttingen vor Unwahrheit erklärt wird, und auch wirklich Unwahrheit ist, brachte der Universität den Vortheil, daß selten Vocationen an Göttingische Professores kommen: und von den wenigen, die sie erhalten haben, sind die meisten, durch die gnädige Begegnung, die sie von höherem Orte erfahren, oder auch

durch

durch Zulagen bewogen worden, zu Göttingen zu bleiben.

So viel Mühe, und Geld, und Gnade kostet es jetzt, eine Universität, die doch nie über 800 Studenten gehabt hat, zu Stande zu bringen; und von so zufälligen Umständen des Glücks, wol von ungegründeten Nachrichten, die das Gerücht ausbreitet, hänget noch die Erhaltung ab. Das Gerüchte ist aber nicht immer so dienstfertig. Bützow hat starke, und vielleicht in Proportion stärkere Besoldungen, als Göttingen: und davon redet das Gerüchte nicht.

§. 45.

Gewöhnlich ist es sehr schwer, bey so grosser Anzahl der vorhandenen Universitäten eine neue mit Vortheil zu stiften; und welcher Landesherr es thun will, der muß sorgfältig vorher die Mittel überschlagen, die er anwenden kann, sie blühend zu machen. Wenn er nicht die Sache in Erwartung eines glücklichen Zufalls, dergleichen Halle empor gebracht hat, und der sehr selten ist, wagen will, so wird er ungemein grosse Unkosten anwenden müssen, um Gelehrte vom ersten Range zu berufen, welche der Universität auf einmahl einen Vortheil gegen den vereinigten Neid und Verachtung ihrer Schwestern geben können. Dis wird aber desto

 schwerer,

schwerer, weil grosse Gelehrte nicht ohne ihren Schaden von einer schon blühenden Universität auf eine neue ziehen können, wenn ihnen diese nicht durch stehenden Gehalt die Einnahme mit vergütet, die sie von Collegiis gehabt haben, und auf der neuen hohen Schule nicht mit Zuversicht hoffen können: und weil der vorige Landesherr nicht leicht einen berühmten Gelehrten ziehen läßt, sondern ihn durch Verbesserung seines Gehalts zu binden sucht. Es würde ganz vergeblich seyn, dem, den man ruft, vorzusagen, er solle hoffen, die neue Universität werde eben so blühend, und noch blühender werden, als die, welche er verläßt. Wenn er ein vernünftiger Mann ist, so wird er die Weissagung nicht gleich glauben, da sie im jetzigen Jahrhundert bey keiner der neu angelegten Universitäten eingetroffen ist, und es selbst bey Göttingen ungeachtet so vieler Vorsorge und Kosten über zehn Jahre gewähret hat, ehe die Universität zahlreich ward; und ob man zehn Jahr leben wird, weiß man nicht. Zum wenigsten findet ein fremder Gelehrter keine Ursache, für ein auswärtiges Project einer neuen Universität etwas ungewisses zu wagen, da doch auch das Umziehen selbst schon seine Beschwerde hat, und er wol gar an dem Ort, von dem er weggerufen wird, angesessen ist, also auch in dem

Betracht

Betracht durch sein Wegziehen verlieren würde. Ich sehe also nicht, wie man grosse Gelehrte, die zugleich berühmt, und als Docenten berühmt sind, auf eine neue Universität erhalten könne, ohne ihnen sehr grosse Bedingungen zu machen, und, nur nicht einmahl das höchste zu nennen, ohne ihnen tausend Thaler Salarium mehr zu bieten, als sie haben. Denn vor die gehen wirklich noch wenig in unerbetteltem Applausu stehende Gelehrten, sonderlich Juristen, auf eine neu anzulegende Universität, weil sie mit Collegiis, einige fast so viel, andere weit mehr verdienen können, und überdas bey einer Veränderung nicht gleich gegen gleich haben, sondern ihre Umstände merklich verbessern wollen. Und wer kann dis misbilligen? Würde man nicht den entweder vor sehr gekränket und misvergnügt halten, oder ihn gar undankbar nennen, der seinem bisherigen Landesherren den Dienst aufsagte, ohne eine grosse Verbesserung zu erhalten?

Will man so ausschweifende Salarien nicht anwenden, so wird man die grossen und breits berühmten Gelehrten nicht erhalten; und da wird, wie ich unten weiter zeigen will, die Folge seyn, daß die Universität auch bey Aussuchung der geschicktesten jungen Männer nicht blühend wird. Es ist wahr, einige berühmte Männer dürften

vielleicht über die erhaltenen mittelmäßigen Anträge ein wenig correspondiren: man glaube aber ja nicht, daß es geschieht, um den Ruf anzunehmen, sondern um ihre Bedingungen zu Hause zu verbessern: denn man muß sich die Gelehrten weder ohne Eigennutz, noch ohne alle Politik vorstellen. Es giebt so gar Professores, die so klug sind, wenn ihnen auswärtig weniger geboten wird, als sie wirklich haben, von ihrem Hofe eine ansehnliche Zulage zu erpressen, wozu bey sehr patriotischen devoten Ausdrücken eine gewisse Gattung von weggehen-wollender und doch nichts entscheidender Geberde nöthig ist. Ob dis redlich sey, darüber streite ich mit niemand; allein wer die Menschen brauchen will, muß sie nehmen, wie sie auf Erden sind, denn aus dem Mond kann man doch keine vociren.

Die meisten Fürsten in Deutschland, die keine Universitäten haben, werden wol nicht im Stande seyn, ohne eine Unbequemlichkeit solche Summen anzuwenden: und wenn sie das nicht können, so ist es ihren Einkünften und der Gelehrsamkeit vortheilhafter, daß sie gar keine stiften. Wollen sie sich um die Gelehrsamkeit verdient machen, so kann dis mit viel wenigern Unkosten, und auf eine viel nützlichere Weise geschehen, wenn sie gute Schulen

stiften,

stiften, daran es in Deutschland mangelt. Ich meine aber nicht academische Gymnasia, sondern rechte ordentliche Schulen, auf welchen man im Latein, Griechischen, Historie und Geographie den Grund legen kann, welcher jetzt den meisten bey Beziehung der Universitäten fehlt, ein Mangel, der sie der Gelehrsamkeit auf Lebenslang verdirbt, weil man ihn auf Universitäten nicht ersetzen kann: Schulen, auf denen keine Spur der academischen Freyheit oder Lehrart anzutreffen ist, als die beide für Schulen, und für gar zu junge Leute, nachtheilig sind. Welcher Landesherr eine recht berühmte Schule anlegte, wo Disciplin und Fleiß herrschete, und den jungen Leuten nicht zu Unkosten Gelegenheit gegeben würde, der würde mit weit geringerm Aufwand, doch ansehnlich Geld in sein Land ziehen, von dem noch mehr, als von dem auf Universitäten verzehrten, im Lande bleibt, weil weniger auf den ausländischen Luxum gehet. Solche Schulen sind auch gewisser dem Lande vortheilhafter Gesetze fähiger, als die Universitäten, z. E. daß die Kleidung von einheimischen Manufacturen, denen man etwan aufhelfen will, genommen werden soll. Nur müssen sie ja nichts academisches an sich haben: denn an Academien mangelt es einmahl nicht; und den meisten Eltern ist es schon

unangenehm genug, daß sie ihre Söhne etliche Jahre hindurch der Gefahr der academischen Freyheit überlassen, und sie dabey so kostbar unterhalten müssen; werden diese wol eine Schule, die gleiche Beschwerlichkeiten für sie hat, wählen? Wo auch der aneinanderhängende Vortrag der Universitäten dem fragenden Unterricht der Schulen vorgezogen wird, und man den Lehrern durch den Professortitel den Gedanken in den Kopf setzt, academisch zu seyn, und lieber Disciplinen als Sprachen zu treiben, da wird gewiß versäumt, was man auf Universitäten nicht nachholen kann, und die flüchtigen Kinderjahre, in welchen man doch mit einigem Zwange die nöthigen Schulstudia treiben soll, wenn sie auch nicht angenehm seyn sollten, werden bey dem aneinanderhängenden Vortrage, der für Leute von 18 oder 20 Jahren ist, die Aufmerksamkeit verlieren.

Gesetzt aber auch, eine gute Schule, die am meisten mangelt, und deren Stiftung für Gelehrsamkeit und Cameralinteresse zugleich am vortheilhaftesten wäre, thäte der Eitelkeit des Fürsten, der etwas stiften will, kein Genüge: so wähle er etwas, das nur nicht eben Universität ist, eine Realschule, deren Nutzen die jetzige Zeit so sehr erkennet, daß es überflüßig seyn würde, ihn anzupreisen, eine

Ritter-

Ritterschule, wenn es die Umstände des Ortes erlauben, eine Handlungsschule nach dem jetzigen Hamburgischen Project, nur nicht so übermäßig theuer, als sie da aussieht, oder, wenn es ja academisch heissen soll, ein academisches Gymnasium. Das Coburgische, das den Cameralisten freilich nicht so sehr zum Ausgeben einladet, weil es selten recht stark, und nie so stark wie die berühmtesten Schulen besetzt gewesen ist, hat denn doch in Absicht auf die Gelehrsamkeit Verdienste, die zum Exempel dienen können, wenn man wirklich die Absicht hat, den Wissenschaften aufzuhelfen. Ich wollte doch wol fünf Universitäten in Deutschland zusammenrechnen, die nicht so viel zur Aufnahme der wahren Gelehrsamkeit beygetragen haben, als dis einzige Coburgische von seinem weit glücklichern Stifter sogenannte Casimirianum. Es ist beynahe der ordentliche Zubereitungsort wahrhaftig gelehrter Männer, die man auf berühmte Universitäten, oder in andere wichtige Aemter ruft, nachdem sie zu Coburg Professores gewesen sind: und so viel berühmte Männer sind zuerst auf diesem Gymnasio Lehrer gewesen, daß es wirklich mehr reelle Ehre, und mehr Anempfehlung zu andern Vocationen ist, Professor des Coburgischen Gymnasii, als Professor auf manchen Universitäten zu seyn, die

ich, um nicht zu beleidigen, lieber nicht nennen will: und dis geht so weit, daß man neuerlich in Coburg an den hoffentlich unerfüllet bleibenden Vorschlag gedacht haben soll, die Lehrer zu vinculiren, um sie nicht so bald durch einen auswärtigen Ruf zu verlieren. (Beyläufig, ich wüßte ein kräftig Mittel dazu, wenn man mir ein gut Wort gäbe: Sie dürften von einigen Universitäten einige Professores rufen, die sie sicher behalten sollten.) Die Lernenden kommen von eben diesem Gymnasio so zubereitet auf die Universitäten, daß man sie fast vor allen andern voraus kennet, und aus ihnen nach einer ganz andern Proportion, als bey den übrigen Studirenden eintrit, mehr wahre Gelehrte werden, ob sie gleich nicht alle Genies sind, denn das kann man durch keinen Unterricht, oder Gymnasium, oder Luft werden: und diese vortheilhafte Erfahrung dauert doch nun auf mehreren Universitäten, mit Ausnahme eines kurzen Periodi, schon so lange, als die ältesten Leute denken können. Dis Gymnasium hat wirklich vom Kayser academische Privilegien, ohne sie jemahls gebraucht zu haben: und wie viel mehr nutzt es bey diesem Nichtgebrauch den Wissenschaften? wie viel mehr Ruhm bringt es seinem Stifter? der wirklich, wenn er im Reich der Todten Nachricht vom jetzigen Zustande der Wissen-

schaften

schaften bekäme, sich doch etwas mehr darauf einbilden würde, daß diese weise nützliche Stiftung von ihm Casimirianum hiesse, als etliche Stifter von Universitäten auf das von ihrem Nahmen abgeleitete unbekannte Adjectivum generis feminini. Sollte auch einmahl, wie es der Lauf der Zeiten mit sich bringt, die Geschichte unserer Fürstlichen Häuser untergehen, der blosse Nahme Casimirianum aber bliebe noch durch einen Zufall übrig, und man sähe aus der Literärgeschichte, die ihre Nahmen länger erhält, als der Fürsten und mittelmäßigen Könige ihre bleiben, wie viel geschickte Männer in dieser Stiftung zubereitet sind, so würde man den Stifter als einen vorzüglichen Fürsten verehren, wenn man an die Stifter der meisten elenden Universitäten nicht mehr denkt. Hätte hingegen ein Herzog von Coburg die Eitelkeit gehabt, das Kayserliche Privilegium zu gebrauchen, und aus dem Gymnasio eine nach seinem Nahmen umgetaufte Universität zu machen, so würden Anstalt und Stifter vermuthlich dabey verloren haben, weil die Unkosten zu einer Universität nicht hinreichen, und der Universitäten viele sind, solcher Gymnasien aber nur Eins. Weniger nützlich, nur halb so viel frequentirt, und unberühmt möchte vielleicht die Universität seyn, die man an die Stelle des Gymnasii gesetzt hätte.

Ausser

Ausser den grossen Unkosten hat der Fürst, der nicht wenigstens eine halbe, oder vielmehr eine ganze Million Unterthanen hat, noch eine andere Hinderniß, die es ihm schwer machen wird, eine neue Universität in den Flor zu bringen, daß er nicht gar zu sehr dabey verliert. Weil die meisten, es sey aus Zwang oder Gewohnheit, auf einheimische Universitäten gehen, oder auf die, wo ihre Eltern oder Schullehrer studirt haben, oder die sonst in ihrem Vaterlande Mode gewesen ist; so wird eine neugestiftete Universität bey einer unter 500000 fallenden Zahl der Unterthanen, Anfangs überaus wenig Studenten haben. Hievon wird die Folge seyn, daß die Professores zu wenig zur Arbeit aufgemuntert werden, und nicht einmahl Gelegenheit haben, sich berühmt zu machen: und wenn das nicht geschieht, so wird die Universität auch immer schwach bleiben. Von einem Professor, der nur wenige Zuhörer hat, und sonst noch kein berühmter Gelehrter ist, verlegt nicht einmahl ein Buchführer die Schriften gern: denn dieser ihr Abgang hängt oft nicht von ihrer Güte, sondern von dem Ruhm des Gelehrten, oder der Menge seiner Zuhörer ab; auch kann ein Buchhändler die innere Güte des Buchs, so ihm angeboten wird, nicht beurtheilen. Also verschwindet bey einer sehr schwach besetzten

Univer-

Universität auch wol dem geschicktesten Manne die Hofnung, durch Schriften berühmt zu werden.

Es ist wahr, einige Universitäten haben einen plötzlichen Zulauf bekommen; aber die Zeit ist vorbey, da man dis hoffen kann, nachdem der Universitäten so sehr viele geworden sind, und je mehr ihrer werden, desto schwerer wird es, einer neuen Universität aufzukommen. Von Halle habe ich schon oft genug gesagt, wodurch es so geschwind wuchs: es ist eine Exception, dergleichen man nicht wieder erwarten darf.

Die Sache wird bisweilen durch ein Mittel, das man gebraucht, die neue Universität geschwind zahlreich zu machen, schlimmer, als sie an und vor sich selbst war. Die, welche von andern Universitäten relegirt sind, geben sich gern nach einer neu angelegten hin, wo sie hoffen begierig aufgenommen zu werden: und das geschieht auch wol, weil man die Anzahl der Studenten grösser wünscht, ohne auf ihre Beschaffenheit zu sehen. Dis sind aber nicht die Ankömmlinge, die den Fleiß der Professoren erwecken, und ihnen Gelegenheit geben können, aus geschickten Männern auch berühmte Männer zu werden. Sie sind so gar, wer wird sich darüber verwundern? schädlich, und können die Universität auf immer verderben. Sie bemächtigen

sich

sich bald des Vertrauens der übrigen jüngern Studenten, oder erhalten durch Furcht ein Ansehen unter ihnen: und nun bilden sie die Sitten der neuen Universität auf ihre Art, so daß Eltern abgeschreckt werden, ihre Söhne dahin zu schicken, und wohlgesittete junge Leute selbst zu einer solchen Universität nicht Lust haben, wo statt Fleisses und Wissenschaften Ausschweifungen herrschen.

Aus dieser Ursache ist einem Fürsten, der kein sehr weit ausgebreitetes Land hat, und hoffen kann, die Universität gleich Anfangs durch seine Landeskinder einigermassen zahlreich zu machen, nicht zu rathen, daß er eine Universität stifte: und welcher Landesherr gar schon eine hat, muß sich noch mehr hüten, nicht die zweite zu stiften, falls er nicht die erste eingehen lassen will.

§. 46.

Soll aber einmahl aller Schwierigkeiten ohngeachtet eine neue Universität gestiftet werden, und man will die daran gewandten Unkosten nicht ganz verlieren, so möchten etwan dis die Regeln seyn, die einen glücklichen Erfolg hoffen liessen, wenn sie befolgt werden.

Erstlich muß man nicht nur überhaupt lauter geschickte und gelehrte Professores, sondern auch einige

einige Gelehrte von der ersten Grösse, die vorhin auf andern Universitäten gestanden haben, und als Docenten berühmt sind, die also wahres Verdienst und Celebrität mit einander verbinden, hinzuziehen suchen. Ich verlange freilich nicht, daß alle Professores gleich bey ihrer Vocation solche berühmte Männer und grosse Gelehrte seyn sollen: denn das würde nicht nur die Kosten zu sehr vermehren, sondern dabey den Schaden nach sich ziehen, daß man gar keine junge und hofnungsvolle Gelehrte bekäme, die sich nach dem neuesten Geschmack des jetzigen oder des angehenden Zeitalters bilden: eine Sache, die nöthig ist, wenn die Universität beliebt bleiben, und kein finsteres Ansehen nach der alten Welt bekommen soll, und zu der doch Leute von einem gewissen Alter und Renommee selten biegsam oder nachgebend genug sind. Allein wenn man auch in allen Wissenschaften Professores von der reellesten und gründlichsten Gelehrsamkeit, und ich will noch dazu setzen, von dem besten Vortrage hätte, sie wären aber nicht berühmt, oder blos als Schriftsteller, nicht aber als Docenten, berühmt, so wird die Universität öde bleiben. Die Erfahrung bestätiget dis: man wird auf dieser oder jener Universität, die neu gestiftet ist, in dem und dem Fach sich vielleicht Männer von solider Gelehrsamkeit erinnern, allein

weil nur der Kenner ihre Verdienste weiß, und sie keine Celebrität haben, so ziehen sie keine Studenten auf ihre Universität. Wüßte aber auch einer aus Erfahrung hievon nichts, weil er vielleicht selbst die Verdienste der Gelehrten blos aus dem Gerüchte, und wol gar aus dem verdächtigen Lobe der gelehrten Zeitungen kennet, so läßt sich die Sache doch auch schon zum voraus begreifen. Nicht die verborgene, dem Stifter der Universität oder einigen wenigen Kennern der Verdienste, bekannte Geschicklichkeit der Professoren, kann junge Studirende anlocken, sondern blos die, von der sie etwas wissen, und deren Ruhm das Gerüchte ausgebreitet hat: denn wer erst um zu lernen auf die Universität gehet, kann sich wol nicht unternehmen, die dem Publico bisher unbekannten Verdienste aus den Schriften der Gelehrten zu dechifriren. Und selbst der Ruhm des Schriftstellers reicht noch nicht hin: denn da oft die gründlichsten und gelehrtesten Schriftsteller schlechte oder nachläßige Docenten sind, so werden dadurch allein, daß man den Schriftsteller lobt, wenige bewogen werden, auf die neue Universität zu ziehen, um ihn in Collegiis zu hören. So gar einige stehende Universitäten nehmen um eben die Zeit ab, da ihre Schriftsteller berühmt werden. Wenn aber in den ersten Jahren die neue Universität keinen

Zulauf hat, so verdirbt wirklich auch der geschickte Professor, und wird das künftig nie werden, was er hätte werden können, wenn berühmtere Männer Anfangs mehr Studenten hingezogen hätten: er wird entweder verdrossen und faul, oder er liest doch die Collegia nicht mit Vorbereitung, Munterkeit und Eifer; und das Tadelhafte von dieser Art, das man sich einmahl angewöhnt hat, läßt sich nachher nicht wohl wieder abgewöhnen.

Daß diese berühmten Professores, die man berufen will, der Universität ein Ansehen zu geben, nicht abgelebte Leute seyn müssen, brauche ich nicht zu sagen. Die pflegen auf ihrer Universität, wo sie gleichsam eine Secte gestiftet haben, noch immer mitzugehen: allein wenn sie auf eine andere kommen, so verlieren sie selbst, und es zeigt sich, daß sie aus der Mode sind. Sie kennen auch gemeiniglich das Neueste in der Gelehrsamkeit zu wenig; und das Alter hat weder Gemüthskräfte noch Biegsamkeit genug, sich wieder in die Mode zu bringen.

Haben solche berühmte Gelehrte vorhin auf zahlreichen hohen Schulen gestanden, so ist es noch vortheilhafter, als wenn man sie von unberühmten Universitäten holt. Es ist wahr, ihre Auditores werden ihnen eben nicht bey der Veränderung folgen, denn selten ist man wegen eines einzigen

Mannes auf der Universität: allein der Zug geht doch im Künftigen von der hohen Schule, die sie verlassen, nach der, wo sie jetzt lehren.

Solcher berühmter Docenten muß man in jede der obern Facultäten wenigstens Einen, und in die philosophische, die allen übrigen zu Hülfe kommen soll, mehr als Einen berufen. Sind ihrer zu wenige, z. E. einer oder zwey überall, so helfen sie der Universität nicht auf. Wenn die philosophische Facultät auch mit den berühmtesten Männern besetzt wäre, so ist dis doch allein nicht genug, weil die meisten Studirenden eigentlich um eines brodtbringenden Studii willen auf die Universität gehen: weiß nun der Theologe nicht in der Theologie, der Juriste nicht in der Jurisprudenz u. s. f. einen recht berühmten Nahmen auf der neuen Universität, so wird der Ruhm der philosophischen Facultät allein ihn schwerlich dahin ziehen, er müßte denn den eben nicht alltäglichen Vorsatz haben, es in der Gelehrsamkeit recht weit zu bringen: und selbst wenn er den hat, so wird er vielleicht ein Jahr auf die Universität gehen, wo die philosophische Facultät einen so berühmten Mann hat, und alles hören, was dieser einzige Professor in dem Jahre lieset; aber er wird nicht seine ganzen Studien auf der Universität endigen, und sein triennium auf ihr zubringen.

Und umgekehrt, wenn auch in jeder der brodtbringenden Facultäten ein sehr berühmter Mann ist, so wird das doch nicht genug seyn, eine neue Universität empor zu bringen, falls es in der philosophischen mangelt. Mosheim konnte Helmstädt nicht so viel Vortheil bringen, als er Göttingen verschafte, das zu seiner Zeit merklich wuchs.

Wenn ich mir eine neue Universität vorstelle, die acht recht berühmte und grosse Männer bekäme, einen in der Theologie, einen Juristen, einen Mediciner, einen eigentlich sogenannten Philosophen, einen Mathematicum, der zugleich in der Physik groß wäre, einen Historicum, einen in den Morgenländischen Sprachen, und einen in der Griechischen und Lateinischen, und die übrigen wären zwar noch nicht berühmte, aber doch geschickte und brauchbare Männer; so habe ich keinen Zweifel, daß sie geschwind wachsen, und allen andern Universitäten Abbruch thun würde. Allein was ich vorhin sagte, ist beynahe zu viel, als daß es ein Stifter zu erlangen hoffen könnte. Bisweilen bietet zwar das Glück eine ausserordentliche Gelegenheit dar, aber es würde viel Kenntniß des wahren Verdienstes, und oft eine Kunde von vielen Kleinigkeiten, die auf einer Universität vorgehen, nöthig seyn, um die Gelegenheit zu bemerken und zu gebrauchen. Wenn

grosse Gelehrte an dem Orte, wo sie stehen, mit Recht oder Unrecht misvergnügt sind, noch besser, wenn sie gar weggejagt werden, wie Wolf, oder austreten, wenn der Krieg eine Universität beunruhiget, wenn Tumulte gewesen sind, die einem berühmten Gelehrten seinen Aufenthalt zuwider machen; denn ist die Zeit, da der Stifter einer neuen Universität Gelehrte vom ersten Range abspänstig machen kann: er muß aber ja nicht handeln, und die Tractaten in die Länge ziehen, sonst besinnet sich mancher wieder, sondern sein Gebot muß gleich zuerst das höchste seyn, das er thun will, und er muß sich dabey ausbedingen, noch vor angestelleter Correspondenz mit dem Hofe, dem der Professor bisher gedient hat, den Ruf, so viel an ihm ist, anzunehmen, mit dem Versprechen auf sein Ehrenwort, sich durch keine Zulage und Verbesserung, die ihm angeboten werden könnte, von wirklicher Befolgung desselben abhalten zu lassen. Wäre im vorigen Kriege an einem Orte in Deutschland, der völlig sicher geglaubt wurde, eine Universität angelegt, und die Kosten daran gewandt, so hätte sie vielleicht allen protestantischen Universitäten auf die Art ihre besten Männer entziehen, und in jeder Disciplin den vornehmsten Gelehrten Deutschlands erhalten können. Allein das Glück der alten Uni-

versitäten war, daß das Publicum keinen Ort in Deutschland sicher schätzte, ausgenommen bis 1760 solche, die unter dem Dänischen Scepter stunden; und selbst diese bedrohete 1762 eine so grosse Gefahr, die man in Dännemark selbst schon lange zum voraus gesehen hatte.

Da die grossen Unkosten, die angewandt werden müssen, berühmte Männer zu erhalten, eine der grössesten Hindernissen sind, so kann man sie etwas dadurch erleichtern, daß man nicht zu viel Professores beruft, und vielleicht, daß man gar keine Freytische stiftet: denn diese sind jetzt, da die Anzahl der Studirenden ohnehin zu groß ist, und kein Armer mehr durch Beneficia zum Studiren gereitzt werden darf, entbehrlich. Eine Universität hat sie auch nicht dazu nöthig, daß sie Studenten an sich ziehe: denn durch Freytische und Beneficien werden doch nur die Armen bewogen, die oder jene hohe Schule vorzüglich zu wählen, und diese Bürger kann eine Universität entbehren, wenn sie der Universität entbehren können.

Das andere Nothwendige ist, die geschwinde Versorgung der Universität mit einer zahlreichen Bibliothek, die sonderlich die wichtigen neuen Bücher haben, und zu der alles zugekauft werden muß, was jeder Professor zu seinen Arbeiten verlangt, und

zu erhalten steht; kurz eine, wie die Göttingische jetzt ist. Obgleich zum ersten Anfang hierzu eine halbe Tonne Goldes, oder noch mehr, nöthig ist, das ist eine Frage, um die ich mich nicht bekümmere. Die Sache aber ist nothwendig: denn ohne eine solche Bibliothek ist es den meisten Professoren nicht möglich, sich genug hervor zu thun; und wenn sie die Lehrer der alten Universitäten nicht vor den Augen der Welt übertreffen, so ist begreiflich, daß jene in Besitz der bisherigen Vorzüge bleiben werden, und denn kann die neue Universität nicht zahlreich werden.

Endlich ist der grossen Gefahr vorzubeugen, in der eine neue Universität stehet, durch solche, die von andern Universitäten relegirt sind, und sie zur Freystadt wählen, eine Lebensart zu bekommen, die sie auf lange Zeit um das Zutrauen aller vernünftigen Eltern und Studirenden bringen wird. Es ist schon auf einigen stehenden Universitäten eine Verordnung, keine Ankömmlinge zu inscribiren, die anderwärts relegirt sind, oder das Consilium abeundi bekommen haben: und etliche Universitäten haben so gar eine Art von Cartel darüber, daß sie sich die Listen der Relegirten zuschicken, die denn auch auf den übrigen nicht aufgenommen werden. Ich gestehe es, wenn dis alle Universitäten thäten, so

wäre

wäre es hart: sie werden es aber auch gewiß nicht alle thun: und die wenigen, welche alle solche Bürger, die man anderwärts nicht haben will, nicht aufnehmen, müssen wohl dabey fahren, ohne daß ihnen eine Ungerechtigkeit vorgeworfen werden kann. Was aber hierin bey stehenden Universitäten rathsam ist, das wird bey neuzugründenden beynahe nöthig, weil die Relegirten fast ordentlich auf ihnen ihre Herberge suchen, und auf einer noch nicht gebildeten Universität unter lauter Neulingen am ersten den Ton geben können. Einige zwar nicht relegirte, aber doch alte, von fremden Vermögen der jüngern lebende, und sich zu Anführern aufwerfende Studenten, suchen die neuen Universitäten eben so gern, und ihnen eben so gefährlich. Soll die Universität in Flor kommen, so muß man die auch nicht annehmen.

Alle Regeln gehen auf die ordentlichen Fälle. Wenn einmahl wieder ein Thomasius aufträte, wenn alle Universitäten von Alter zu viel Fehler bekommen haben, und ein Reformationsgeist das ihm reif gewordene fehlerhafte Zeitalter überfällt; so sind alle diese Regeln überflüßig, und nichts nöthig, als (und dis ist gerade das schwerste) die sich plötzlich darbietende Gelegenheit mit Klugheit zu ergreifen, und nicht zu wenig, aber auch ja nicht zu

viel zu thun; denn das letzte kommt oft dem, was die Thomasii am glücklichsten thun, in den Weg, oder hindert den Zufall, der alles ausrichten konnte, weil es ihm zu sehr die Wege vorzeichnen will. Allein unsere Zeit ist zu aufgeklärt, und der Zustand einiger jetzigen Universitäten zu gut, als daß eine solche Periode zu erwarten wäre, ehe wir nicht tief genug entweder in Unwissenheit, oder gelehrte Knechtschaft, oder Pedanterey herabgesunken sind. Auszüge der Studenten, durch die ehemahls Universitäten entstanden sind, sind jetzt nicht leicht möglich; und man würde jetzt eine solche Anzahl Emigranten nicht einmahl annehmen, weil man sie für Tumultuanten halten würde. Die Landsmannschaften, die zu den Emigrationen Anlaß gaben, hat man als ein grosses Uebel abgeschaft. Kurz, in dem Stück hat sich die Welt ganz geändert, und ist besser geworden. Ein einzigesmahl wäre es vielleicht in diesem Jahrhundert (*) möglich gewesen, daß eine ansehnliche Universität durch eine Auswanderung hätte leiden, und eine andere entstehen oder sehr zunehmen können, da wirklich die Studenten von der gegen sie aufgebrachten und feindseelig gesinneten Guarnison unterdruckt wurden, und ihres Lebens nicht sicher waren: allein dennoch ge-

(*) 1723.

geschahe es nicht. Unsere Studirende sind nicht mehr, wie die ehemahligen, die gar zu philosophisch alles auf dem Leibe trugen, und zu Fusse wanderten: und ihre Lehrer sind auch auf allzu viele Weise an den Ort, wo sie einmahl sind, gebunden.

§. 47.

Aber soll man Universitäten, die zu sehr heruntergekommen sind, wieder abschaffen? Dis war die zweite Frage.

Ich glaube, es würde den Wissenschaften nützlich, und den herrschaftlichen Cassen zuträglich seyn, ob es gleich, das gestehe ich, Schwierigkeiten unterworfen ist. Keine menschliche Anstalt wird beständig in ihrer Vollkommenheit bleiben, und Universitäten neigen sich sonderlich bald zu ihrem Verfall. Selbst ihre berühmtesten Lehrer rathen wol dazu, sie mit schlechtern zu besetzen, die entweder Freundschaft, oder Verwandtschaft, oder niedrige Schmeicheley, ihnen angenehm macht, oder die einige wissentlich den bessern vorziehen, um desto mehr ausser Gefahr zu seyn, ihren Beyfall zu verlieren. Ein Curator der Universität, der doch ohnmöglich in allen Wissenschaften mit eigenen Augen sehen, und über Verdienste Richter seyn kann, muß sehr erleuchtet und sorgfältig seyn, wenn er nicht durch

ihren

ihren und anderer Rath oft verführet werden soll, aus der grossen Menge derer, die sich um academische Stellen bewerben, die schlechten zu wählen, und die besten, die sich nicht anbieten werden, zu übersehen. Wo aber auch alle diese Ursachen wegfallen, da misrathen viele Docenten, die zu Anfang, als man sie wählte, gute Hofnung von sich gaben, und die Zahl der schlechten Docenten mehrt sich gern bis zum Verfall der Universität, wenn nicht Krieg oder anderes Unglück ihn noch dazu beschleuniget. Doch was beweise ich die Möglichkeit einer Sache, deren Daseyn die Erfahrung bezeuget? Die Beyspiele sind sehr selten, da die Gelehrsamkeit sich auf Einer Universität länger als ein, oder höchstens zwey Menschenalter, in gleicher Blüte erhält: und mehrere Universitäten in Deutschland sind so heruntergesunken, daß sie ihre Unkosten nicht mehr einbringen, und dabey der Gelehrsamkeit zum wahren Schaden gereichen. Warum soll man diese erhalten, und durch Stiftung neuer hohen Schulen, und Fortsetzung der vorigen, ihre schädliche Menge unaufhörlich vermehren?

Es ist vergeblich, wenn man hoffet, den verfallenen Universitäten durch eine Verbesserung wieder aufzuhelfen; und viel leichter ist es möglich, eine ganz neue glücklich anzulegen. Unkosten kann man anwen-

anwenden, aber schwerlich wird man so viel erhalten, daß es die Unkosten der Universität bezahlt, oder bey den Wissenschaften Dank verdient. Denn eine schlechte Universität ist gemeiniglich, wenn man etwan einen oder zwey ausnimmt, mit lauter theils schlechten, theils mittelmäßigen Lehrern besetzt: man läßt diese, die nicht blos unnütz, sondern wol gar nachtheilig sind, in ihren Aemtern, und kann darüber nicht genug geschickte Lehrer hinziehen. Will man aber auch alle untüchtige wegschaffen, und auf andere Weise zu Tode füttern, so wird doch diese harte Entschliessung, so wol darum, weil sie hart ist, als wegen der vielen Vorbitten, nur wenige, nur die exemplarisch schlechten treffen, und dabey auswärtige wahre Gelehrte von Annehmung eines Rufs abschrecken. Denn wo man einmahl Beyspiele dieser noch so unentbehrlichen Härte hat, die doch immer unangenehm und beschimpfend bleibt, kann dem Besten morgen widerfahren, was gestern den Untüchtigen kränkte. Wahre Verdienste sind nicht versichert, stets am Hofe Kenner zu finden. Es wird überhaupt schwer halten, grosse Gelehrte nach der einmahl verfallenen Universität hinzuziehen: sie verlieren dabey an Einkommen, weil weniger Zuhörer sind, und je schlechter die Universität, desto ungewöhnlicher auch das Bezahlen zu seyn pflegt: und

sie

sie verlieren an Ehre, denn es wird ihnen doch nicht rühmlich seyn, der Letzte auf einer bisher schlechten Universität zu werden, und hinter einer Reihe unbekannter Nahmen zu stehen. Will man sie aber über diese setzen, so hat die Sache ein despotisches Ansehen, welches jeden Vernünftigen abschrecket. Die wenigen Gelehrten, so dahin kommen, die denn doch keine solche berühmte Gelehrte seyn werden, als ich oben für nothwendig bey einer neuen Universität ansahe, sind schwerlich im Stande, viel zu helfen; und müssen wol gar dem übeln Geschmack in der Gelehrsamkeit, und gewissen bösen Sitten des alten Unfleisses, unterliegen: sie werden zum wenigsten nicht durch Aemulation angetrieben, sich Mühe zu geben, damit sie immer besser werden, und sich gleichsam selbst übertreffen. Wäre auch ihr Ruhm so groß, daß sich um ihrentwillen allein viele Studirende nach der unberühmt gewesenen Universität hinzögen, (ein Fall, der sich selten zutragen wird, denn solche Gelehrte verlieren zu viel bey der Veränderung, und ihr voriger Herr läßt sie nicht gehen) allein trüge sich auch der Fall zu, so ist der Zuwachs, den Ein grosser Gelehrter nach sich zieht, zu wenig, und fällt mit seinem Tode wieder weg.

§. 48.

§. 48.

Auf die Weise scheint es allerdings rathsam, in Verfall gekommene Universitäten wieder eingehen zu lassen. Warum soll man das, was den Wissenschaften schädlich ist, mit Kosten fortsetzen? Ihre Einziehung ist kein Kirchenraub, keine Sünde wider die Wissenschaften, sondern ein verdienstliches Werk: und was soll am Ende daraus werden, wenn immer mehr neue Universitäten in Deutschland entstehen, ohne daß welche untergehen? Die grosse Vermehrung müßte zuletzt verursachen, daß sie alle heruntersinken, und wir gar keine Universität haben.

Indessen entstehet hierbey doch eine dreyfache Frage: wie soll man die Professores versorgen, die einmahl auf der Universität sind? wozu soll man das Geld anwenden, das zur Universität bestimmet war? und wie soll man der Stadt helfen, damit sie nicht durch Aufhebung der Universität zu sehr leide? Ich will diese Fragen so gut, als ich kann, zu beantworten suchen.

Die Professores, die auf eine solche Universität gerufen sind, soll man so versorgen, daß sie bey der Aufhebung keinen Schaden haben: und man soll mit ihnen verfahren, wie man es selbst wünschte, wenn man an ihrer Stelle wäre. Dis ist man ihnen nach natürlicher Billigkeit schuldig, da sie einmahl beru-

berufen sind, und nicht anders geglaubt haben, als, auf Lebenslang berufen zu seyn: und das positive Recht hat noch überdas für sie gesorget, da es sie wie Clericos betrachtet, denen ihr Dienst nicht ohne Verschulden aufgesagt werden kann. Wäre aber auch alles dis nicht, oder stünde in ihrer Vocation ausdrücklich, wie auf Einer Universität gebräuchlich ist, ein Passus, der dem Landesherren die Aufkündigung und ihnen die Niederlegung des Dienstes nach einer halbjährigen Losung vorbehielte, so riethe doch die Klugheit an, billig, und gütig, und genereux gegen sie zu seyn. Denn wer das Gegentheil waget, wird künftig nie Zutrauen finden, wenn er eine andere gelehrte Anstalt stiften wollte: und wenn er das auch nie vorhätte, so würde er doch bey der Welt und Nachwelt übel aussehen, da der Nachruhm so sehr von der Feder der Gelehrten, die mit einander sympathisiren, abhänget.

Wenn man den Entschluß gefasset hat, eine Universität eingehen zu lassen, so mache man stillschweigends damit den Anfang, die erledigten Profeßionen nicht wieder zu besetzen. Man gebe zugleich allen, die es suchen, und auswärtige Vocationen haben, ungeweigert den Abschied, und befördere selbst einige, die man brauchen kann, in andere Bedienungen. Vielleicht ist denn in wenigen Jahren die eine Hälfte,

oder

oder ein Drittheil der Professoren schon versorget. Ist das geschehen, und sonderlich wenn unter den der Universität abgegangenen ihre berühmtesten Männer sind, so erkläre man den übrigen die Absicht, die Universität aufzuheben, und denke zugleich an ihre Versorgung. Es ist wahr, man wird die wenigsten unter ihnen in andern Aemtern brauchen können: der Theologe kann vielleicht nicht predigen, sonst möchte eine Generalsuperintendentur zu seiner Convenienz seyn. Mancher Professor Juris ist doch in kein Justizcollegium geschickt: die medicinische Facultät kann der Landesherr nicht ohne Lebensgefahr in lauter Leibmedicos verwandeln: und unter Philosophen sind noch wenigere, für die sich ein anderes Amt schicket. Indessen wenn unter ihnen Männer sind, die man auf eine andere Weise placiren kann, so thue man es: und zwar so, daß sie sich weder im Rang noch Einnahme, (die bisherigen Collegia und Sporteln mitgerechnet) verschlimmern, sondern vielmehr etwas verbessern, und mit Dank und Vergnügen die sterbende Universität einseegnen helfen. Allen übrigen aber lasse man ihren Rang und ihre völligen Salarien lebenslang, mit der Erlaubniß, sie, an welchem Orte des Landes sie wollen, zu verzehren: und will man allen Schein der Härte vermeiden, so gehe man noch einen Schritt

weiter,

weiter, und lasse ihnen, wenn sie sich eine anderweitige Bedienung ausmachen können, wie auch den Professoren, die man selbst befördert hat, die Hälfte ihrer Besoldung lebenslang als eine Zugabe. Ich kann nicht begreifen, worüber sich alsdenn noch jemand beklagen wollte: und doch würde, wenn man vorhin früh genug den Anfang gemacht hat, erledigte Stellen unbesetzt zu lassen, die Casse der aussterbenden Universität nicht lange durch diese Art von Gnadengehalt der Emeritorum beschwert bleiben. Wenn denn auch ein oder zwey Greise noch lange die Gnade des Aufhebers ihres sogenannten Musensitzes geniessen, ohne sie vielleicht zu erkennen, so wird dis doch gegen das Ganze, so man ersparet, nur eine Kleinigkeit betragen.

Aber was soll man mit dem Gelde anfangen? Nun die Frage wäre noch so ziemlich leicht beantwortet. Es sind immer welche, die es annehmen werden, vielleicht von beiden Geschlechtern: und wenn sonst keine Ungerechtigkeit dabey ist, wenn es nicht von Privatstiftungen herrühret, oder die Landesstände etwas dabey einzuwenden haben, so kann es ohne allen Vorwurf der öffentlichen Casse des Regenten oder der Landschaft wieder zufliessen. Allein die Frage gehet darauf, wenn wegen besonderer Umstände dis nicht rechtmäßig wäre, oder wenn

der

der Landesherr das Geld nicht haben, sondern zu einer Stiftung anwenden wollte, wozu man es alsdenn bestimmen könnte?

Hier sind hundert nützliche, so gar der Gelehrsamkeit nützliche Ausgaben, die es mit Freuden erschöpfen können. Alles, was ich im 45sten §. genannt habe, Schulen, Realschulen, Handlungsschulen, Gymnasien, können hier in Vorschlag kommen: und die eigentlichen guten Lateinischen Schulen verdienten eben deswegen, weil sie mangeln, vorzüglich mit in den Vorschlag genommen zu werden. Von den Kosten, die eine Universität erfoderte, würde sich eine vortrefliche Schule errichten lassen, sonderlich wenn man auf ihr ausser den beständigen Lehrern noch einige Candidaten unter Aufsicht informiren liesse, und jedem jährlich auf drey Jahre lang 200 Rthlr. gäbe, die sämmtlichen Beneficien aber blos an arbeitende Schüler vertheilte, das ist an die besten in den obern Classen, die dafür in den untersten täglich zwey Stunden unter genauer Aufsicht Unterricht geben, und sich selbst dadurch üben müßten. Man stifte aber von diesem allen, was man will, so muß man die abgedankten Professores nicht dazu gebrauchen: sie sind des academischen Vortrags so gewohnt, daß sie zu einem Schulvortrag verdorben sind, und ausserdem hat eine schlechte Universität so

viel Krankheiten, die fast alle ihre Lehrer anstecken, daß man die Schule, oder das Gymnasium verderben würde, wo man den Rest dieser Lehrer brauchte.

Es giebt noch andere Stiftungen, für die man das erledigte Geld bestimmen kann: gelehrte so wol als haushälterische: und wenn man eine gelehrte will, so würden Stipendia, dafür Landeskinder von gesetzten Jahren, vorzüglich solche, die schon in Bedienungen stehen, in fremde Länder reisen können, am meisten Anpreisung verdienen. Durch solche Reisen erhält man das Neue und Ausländische in der Gelehrsamkeit, und sie sind ihr fast eben das, was dem Nährstande die auswärtige Handlung ist. Deutschland ermangelt ihrer zu sehr: denn wenn unsere Landesleute reisen, so geschiehet es in einem Alter, da sie noch nicht im Stande sind, sich das Auswärtige zu Nutz zu machen, und mehr, um sich die Füsse zu vertreten, oder welches noch ärger ist, um sich durch Darreichung ihres Stammbuchs lächerlich zu machen, als um das zu bemerken, was andere Nationen in den Wissenschaften vor uns zum voraus haben könnten. Denn hiezu gehört nothwendig, zu wissen, was wir in Deutschland schon haben, sonst kommt einem alles Auswärtige neu, und alle fremde Thorheiten anbetenswürdig vor.

Gesell-

Gesellschaften der Wissenschaften mag ich darum nicht in Vorschlag bringen, weil sie ausser Residenzen und grossen Städten nicht leicht gedeyhen. Aber wenn auch für das Geld Manufacturen in das Land gezogen und begünstiget würden, so habe ich im Nahmen der Wissenschaften nichts dagegen. Diese werden doch künftig neue Stiftungen bekommen: sie können also wol, nach dem beständigen Craißlauf der Dinge, alte Stiftungen wieder abgeben, wobey sie vielleicht desto weniger verlieren, weil die meisten verfallenen Universitäten schlecht dotirt sind, und nicht blos Alters wegen, sondern auch von Hunger sterben wollen

Die Stadt wird bey dem Untergang einer ohnehin verfallenen Universität nicht viel verlieren. Ganz ein anderes wäre es, wenn man eine blühende Universität an einen andern Ort verlegen wollte. Da würde den Bürgern, die ihre Häuser in Hofnung des Vermiethens gebauet oder erkauft hatten, sehr wehe geschehen: allein bey einer verfallenen Universität ist die Miethe der Zimmer gemeiniglich so geringe, daß sie kaum die Abnutzung und Zinse der Meubeln nebst den Kosten oder Mühe der Aufwartung ersetzt; sie ist also in der That nur ein Scheingewinnst, und vielleicht wahrer Verlust. Rechnet man dagegen, wie viel Unlust sonst die Bürgerschaft

von einer in Verfall seyenden Universität hat, auf der die Disciplin gemeiniglich auch schlecht zu seyn pfleget, und was blos die Erziehung der Kinder dabey verliert, für welche eine Universität, sonderlich eine verfallene, der gefährlichste Ort ist; so würde die Stadt vielleicht bey Aufhebung ein oder anderer wenig Nahrung bringenden Universität gar nichts reelles verlieren, oder sie kann doch den geringen Verlust mit auf das allgemeine Schicksal des veränderlichen Wachsthums und Abnahme der Städte rechnen. Wenn indessen eine von den vorhin genannten Anstalten an die Stelle der Universität trit, so ist der Verlust ohnehin ersetzt: und am Ende muß man der Stadt durch neue Manufacturen aufzuhelfen suchen, welche dahin zu ziehen ein Theil der erledigten Gelder angewendet werden kann.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Johann David,

Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland

Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig (1768)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.594(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11688279-1
VD18 80367828-001